This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

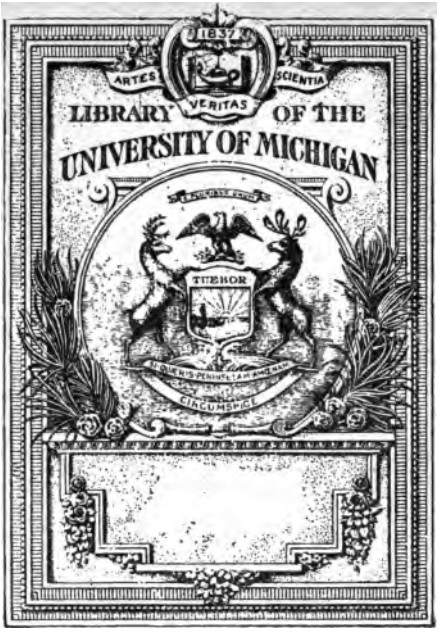
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

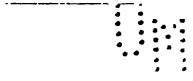
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TIBI HOR
CIRCUMSPICE

PT
V.33

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.



Dreiundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Zweiter Band.

401375

Kleonidas in Aristipp.

[illegible] ein junger [illegible] Namens [illegible] Aufsehen macht. [illegible] um bei [illegible] Augen [illegible] schönste Mann [illegible] seine Mutter [illegible] Schwester [illegible] Sein vor [illegible] von Syrien [illegible] wo [illegible] Verhältniß [illegible] Dienst des [illegible] Ende [illegible] Sporus [illegible] Sprache [illegible] Die [illegible] Die [illegible] Mitchern

1.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Namens Arasambes hier, der großes Aufsehen macht. Er ist (um bei dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältniß gegen die vornehmsten Griechischen Freistaaten dem Dienst des großen Königs nützlich seyn könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Ephesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsre Sprache sehr geläufig, kennt unsere Dichter, und in Uebungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemals in Jonien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern

durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du erräthſt leicht, Ariſtipp, was dir alle dieſe Vorboten ankündigen. Wie hätte ein ſo verzärtelter Günſtling der Götter gegen die Reize des ſchönſten Weibes unſerer Zeit gleichgültig bleiben können? Es ſcheint vielmehr, Eros, der ſich nicht immer an ungleichen und widerſinniſchen Verbindungen beluſtigt, habe ihn gefliſſentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn ſelbſt zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig ſey. Kurz, Araſambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füßen der ſchönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entſcheidung: „ob er der glücklichſte oder der elendeſte aller Sterblichen ſeyn ſoll.“ Sie ſcheint noch unentſchloſſen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß ſie von ſo vielen Vorzügen und Verſuchungen nicht endlich überwältiget werden ſollte. Aber das wunderbare Weib behält immer ſo viel Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß es noch keinem gelungen iſt, ihre ſchwache Seite ausfindig zu machen; und wenn ſie ſeiner Leidenſchaft endlich nachgibt, ſo geſchieht es gewiß nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie ſie ſagt, um den Thron des großen Königs ſelbſt nicht feil wäre. Auch kennt Araſambes ſie ſchon zu gut, um ſich von den reichen Geſchenken, womit er ſie überhäuft, viele Wirkung zu verſprechen; und damit man ſehe, daß er ſelbſt keinen Werth darauf lege, ſchenkt er einen Perlenſchmuck, der zwanzig Attiſche Talente werth iſt, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und bloß dadurch zu etwas werde, wenn ſie es anzunehmen

würdige; aber er treibt es in dieſer großen Manier ſo weit, daß unſre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, daß ſie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geſchenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, ſelbſt dem Verwegenſten dieſe Art von zurückſchauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Araſambes, der ſie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt ſich durch dieſe abergläubiſche Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um ſo mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung ſeiner Leidenſchaft ein peinlicher Zuſtand iſt, den er nicht ſehr lange ausdauern könnte. Dieſer Vertraute, mein Freund — bin ich ſelbſt; und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegoriſche Mährchen vom Prodikus, den Hercules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenſtücken zu malen; ſo daß Laïs in dem einen die Tugend, in dem andern die Wolluſt vorſtellt, und (wie du bereits errathen haſt) der junge Götterſohn im einen der Erſtern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an dieſen Bildern, aber ſo geheim, daß ſogar Muſarion nichts davon gewahr ward. Als ſie vollendet waren, fügte ſich's, daß mein Perſer (der ſchon vorher eine beſondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunſt liebt) in meine Werkſtatt kam, und über die beiden Bilder in ein ſolches Entzücken gerieth, daß ich mich genöthigt ſah, ſie ihm zu überlaſſen,

nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hülfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Dulde in ihrer freigebigsten Laune meiner verschwenderischen Freundin nichts Angemessners hätte zuschicken können als einen tollen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Kleonides, so wirst du dich in dieß alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

2.

Aristipp an Kleonides.

Die Nachrichten, die du mir von unserer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine innigsten Wünsche für ihr Glück, als daß sie mir nicht große Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, insofern sie nur von sich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichen und schätzbaren, unentbehrlichen und unbrauchbaren aller sublunarischen Dinge

ze Schranken zu setzen, und nur so viel Oekonomie in ihr

n sen zu bringen, als der große König selbst nöthig hat,

wenn er mit ſeinen Einkünften auslangen will. Daß ſie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr ſelbſt gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlaſſen, und hingegen fleißig dafür ſorgen wird, ihre eigene Perſon von den verhaßten Geſetzen der morgenländiſchen Gynäceen frei zu erhalten, bin ich zu gewiß, als daß ſie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünſchen, daß ſie es recht lange dauern laſſe.

Du urtheilſt ſehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubſt. Eben ſo wenig ſoll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Perſon oder einer Sache, die ich liebe, kommen, ſich mir in einem ſo hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verluſt meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die ſchöne Lais beim erſten Anblick, weil ſie mir gefiel; und ſie gefiel mir aus eben der Urſache, warum mir irgend etwas gefällt, und deſto mehr, je mehr ſie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geiſt in die angenehmſte Thätigkeit ſetzte. In allem dieſem iſt mir's, denke ich, wie jedem andern Menſchen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Araſambes und vielen andern voraus habe, iſt: daß die ſchöne Lais ſelbſt mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geſchweige mein höchſtes Gut iſt. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; ſie iſt mir alles, was ſie einem Manne von Verſtand und Gefühl ſeyn kann; aber ſie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über

meine Freiheit, ich verlasse sie ohne mich losreißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweiten-, dritten- und viertenmal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deßwegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weißt daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn gränzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affectation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwichtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bei dieser Mäßigung so wohl, daß ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, daß er, um größere Unlust zu vermeiden, lieber

Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen

in der ttertafel mit der Strafe des Tantalus zu be-

nne ich den Vortheil, daß ich mich auch

rosia bescheiden aufführe, und daher nie

in den Fall kommen kann, meinen Uebermuth ſo ſtrenge wie jener Götterſohn zu büßen.

Dieß heißt viel über ſich ſelbſt philoſophirt! Brauche davon was du kannſt, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findeſt.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hatteſt, die ſchöne Lais unter zwei ſo entgegengeſetzten und beide doch ſo gut paſſenden Charaktern darzuſtellen. Du würdeſt dich mir durch eine Copei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich ſetzt dein perſiſcher Freund ſeine Hoffnung auf die gefälligere Geſtalt, wiewohl er ſeine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß iſt ſchwerlich jemals ein ſchönes Weib ſo gleich geſchickt geweſen, beide Perſonen zu ſpielen, und ſich ſelbſt, ſobald ſie will, durch ſich ſelbſt auszulöſchen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen ſie glücklicherweiſe keine Anlage hat. Indeſſen werde ich ſie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da ſie eines Freundes bedürfte, immer bei der Hand zu ſeyn; denn auf dem ſchönen, breiten und kurzweiligen Wege, den ſie geht, nicht zu verirren, iſt ſchwerer als ſie zu glauben ſcheint.

3.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas hat dir das Neueſte aus Milet bereits zu wiſſen gethan. Eine freundliche Perſiſche Periſe (damit du doch

ſieheſt, daß ich durch meinen neuen Anbeter ſchon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Euphrates her zugeſchickt; und welch einen Liebhaber! ſchön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beinahe ſo reich wie Midas und Cröſus! Denn was wir armen Griechen tauſend Drachmen nennen, iſt ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, ſeiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte ſich der hoffärtige Menſch, daß ich ſolche Kleinigkeiten meiner Aufmerkſamkeit würdigen möge. Wirklich ſcheint er eines ſo großen Maßſtabs gewohnt zu ſeyn, daß er Geſchenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten anſieht, und ſich daher ihrentwegen weder zu der mindeſten Freiheit, noch zu Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das ſticht nun freilich von der ökonomiſchen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannſt, keinen Schaden bei mir. — Kurz, lieber Ariſtipp, dieſer Araſambes iſt ein ſehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in ſtarke Verſuchungen kommen, zu vergeſſen, daß ich eine Griechin bin, und die Entführung der ſchönen Helena an allen Aſiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländiſche Unart, die ihm ankleben mag, ſcheint ein ziemlicher Anſatz zur Eifer-

von, und dieß wäre auch das einzige, das mich zu-

nts. Wenn er nicht ſo viel Zutrauen zu mir

auf mein Wort ohne Riegel und Hüter

ſicher zu glauben, ſo brech' ich ab, laß ihm alle ſeine Geſchenke wieder zuſtellen, und fahre mit dem erſten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Muſarion und Kleonidas iſt zu ſeiner Reife gediehen; ſie iſt ſeiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe ſich verhehlen ließe) ihr ſelbſt und der ganzen Welt ein Geheimniß aus dem wahren Namen ſeiner zärtlichen Freundſchaft zu ihr gemacht hat, ſo bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwiſchen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigſten ſeiner Wünſche befriedige.

Du, mein weiſer Freund, liegſt noch immer zu Samos den meteoriſchen Dingen mit ſo großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen ſollte, dich mit den Puppenſpielen, die uns Kindern der Erde ſo wichtig ſcheinen, in deinen erhabenen Anſchauungen zu ſtören. Wie hoch du dich aber auch immer, ſelbſt über die Jupitersburg und das luſtige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Ariſtophanes erheben magſt, ſo denke ich doch meine Anſprüche an deine Freundſchaft ſo leicht nicht aufzugeben, und ſchmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagoriſchen Zahlen, Cirkel und Dreiecke nicht vermögend ſeyn ſollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

4.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beim ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer großmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlnerweise zu gewinnen, verschloß ich meine Wünsche in meinem Busen, und hielt mich zurück sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimniß haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu [illegible]), ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hätte, [illegible] ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! [illegible] werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund [illegible]. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an [illegible] Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber [illegible] den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger [illegible] wieder vereinigen wird.

[illegible] schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich [illegible] selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des [illegible] höchst edle Art erledigt, und bei den gu[illegible] ich in unserm Vaterlande habe, scheint [illegible] so fest gegründet zu seyn, als es [illegible] der menschlichen Dinge überhaupt

Auch der fürſtliche Araſambes iſt dem Ziel ſeiner feurigſten Wünſche nah'. Lais ſcheint immer mehr Neigung zu ihm, er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Weſen fühlt, zu ihr zu faſſen. Er will ſie bloß ihr ſelbſt, nicht ſeinem Ungeſtüm noch ſeinen Schätzen, zu danken haben; und dieß iſt, wenn ich ſie recht beurtheile, gerade das Geheimniß ſie zu gewinnen. Sie werden (wenigſtens ſo lange als ihn der König nicht an ſeine Hofſtatt beruft) abwechſelnd bald zu Epheſus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Muſen und Grazien, um ihn her ziehen, der ſeine Wohnung in einen Götterſitz verwandeln wird.

Araſambes hat alles verſucht, mich bei ihm zurückzuhalten: aber Umſtände und Pflichten, und ich weiß nicht welches ſtille aber drängende Sehnen nach der vaterländiſchen Luft, rufen mich gebieteriſch nach Libyen zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Ueberfahrt die günſtigſte iſt, bei ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkſtelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos ſehen.

5.

Ariſtipp an Lais.

Ich rathe dir, ſchönſte und mächtigſte der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das Koſtbarſte was du — entbehren kannſt; denn du biſt zu glücklich, als daß deine Freunde bei-

netwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte gibt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Araspambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah' von dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Uebermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn ließest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bloße Erinnerung an Aegina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang er weiß daß du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

6.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Begriff bist das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche, den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Jonien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Ueberall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, daß sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten. Wenn sie dieß zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumal da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Colonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im

Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu sehen. Ueberdieß kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genießen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, daß ein Fremder, der sich auf einmal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine große Aehnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenophons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts Angelegner's haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich laube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der

Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergrößert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig sich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Colorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umstände so natürlich verbunden, daß das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dieß gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bei diesen Mangel an Genie und Kunst verriethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenophon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Styls; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteiischer als seine Charakterschilderungen, die, bei aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, daß jeder nachtheilige Zug ihm

von der Wahrheit selbst wider Willen abgedrungen scheint. Uebrigens gestehe ich gern, daß alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhme nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der Verfasser im Grunde selbst der Held des Stücks ist, und also die Einfalt und Bescheidenheit, in welche er alles Große und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenophon zu sagen nöthigt, einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müssen, um das Verdächtige und Verhaßte, das der Erzählung unsrer eignen Großthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelsucht und Mißgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders lieb macht, ist die Sokratische Sophrosyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenophon sich selbst darin denken, reden und handeln läßt, so lebendig dargestellt ist, daß, indem ich lese, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche seiner an sich schon so anziehenden Erzählung, durch tausend feine Ideenverbindungen und leise Beziehungen auf etwas, so ich ehemals an Sokrates wahrgenommen oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse geben, den sie freilich nur für wenige haben kann. Indessen muß doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältniß zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten, die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben sich die

Athener zu ihrem größten Schaden einer Menge wild und ohne alle Cultur aus dem Boden hervorgeschossener Heerführer anvertraut, die sich's gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß Kriegführen und einem Kriegsheere vorstehen eine Kunst sey, welche viel Wissenschaft voraussetzt und eben so gut gelernt seyn will, wie irgend eine andere. Xenophons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltene Vereinigung großer ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geistesgegenwart, Mäßigung und Gewalt über sich selbst, welch ein behendes, festes, in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannichfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günstigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiser Strenge an einen eben so pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daß ein bloßer Freiwilliger, wie Xenophon war als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherrn zeigen könne, wie er sich während dieses beispiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts Geringeres zu thun war, als ein Heer von zehntausend aus allen Theilen Griechenlands zusammengerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und

ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbariſcher feindſeliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenloſe Flüſſe, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Uebrigens iſt vielleicht der wichtigſte Dienſt, den er durch dieſes Buch der ganzen Hellas geleiſtet hat, dieſer: daß ſie ſich daraus überzeugen können, wie furchtbar ſie den Barbaren durch ihr ſchwer bewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik ſind, und welch eine leichte Sache, wofern ſie nur unter ſich ſelbſt einig wären, es ſeyn würde, mit dreißig bis vierzigtauſend Griechen von einem Ageſilaus oder Xenophon geführt, ſich des ganzen ungeheuern Perſerreichs zu bemächtigen. Wenn dieſer Rückzug der Zehntauſend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich ſie gänzlich verloren!

Aber wie meinſt du, Hippias, daß die edeln und weiſen Athener einem Mitbürger, der ihnen ſo große Ehre macht, und von deſſen Talenten und Charakter ſie ſo große Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewieſen haben? Sie fanden ſich durch ſeine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewieſen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Ariſtipp zu verſchenken willig biſt, ſo wird mich dein Brief zu Rhodus finden, ſofern du ihn an Lykophon, Menalippus Sohn (einen allen Schiffern in dieſen Meeren bekannten Namen) zur Beſtellung empfehlen willſt. L. W.

7.

Hippias an Ariſtipp.

Xenophons Anabaſis, welche, weil der Rückzug die Hauptſache ausmacht, eben ſo gut Katabaſis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe ſie mit Vergnügen geleſen, und wiewohl mir däucht, daß von dem hohen Werthe, den du dieſem Werke beizulegen ſcheinſt, noch etwas abgehen könnte, ſo geſtehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an ſich ſelbſt ſo wunderbare Geſchichte wie der Zug und Rückzug der zehntauſend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarſte Mittel iſt, einen nicht allzu mißtrauiſchen Leſer in die angenehme Täuſchung zu ſetzen, daß er, ohne allen Argwohn durch dieſen Ton ſelbſt getäuſcht zu werden, immer die reinſte Wahrheit zu leſen glaubt. Ich ſage dieß nicht um die Aufrichtigkeit Xenophons verdächtig zu machen; indeſſen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen, würde ein jeder ſie mit andern Umſtänden erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte geſehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabaſis geſchrieben hätte, müßte nicht ein unbefangener Leſer öfters zweifelhaft ſeyn, wem er glauben ſollte? Dieſer Einwurf gilt gegen die Zuverläſſigkeit einer jeden Geſchichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebſt dem Erzähler ſelbſt, viele an Denkart, ſittlichem Charakter, Abſichten und Intereſſe ver-

ſchiedene Menſchen verwickelt waren; und er iſt um ſo weniger zu heben, da er ſich auf die menſchliche Natur ſelbſt gründet, und daher ſchwerlich eine Ausnahme zu Gunſten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles was wir von einem ſolchen Erzähler zu fordern berechtigt ſind, iſt daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er ſelbſt für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuſcht, ſo liegt die Schuld an uns ſelbſt, nicht an ihm. Ich zweifle ſo wenig daran, daß Xenophon uns nichts als reine hiſtoriſche Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr ſagen möchte, er habe dieſem löblichen Vorſatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unſre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an ſeiner Erzählung hätte nehmen laſſen wollen. Denn nichts kann einem Schriftſteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu ſeyn, langweilig zu werden. Doch dafür iſt in dieſem Werke geſorgt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß ein Autor, der ſeine eigene Geſchichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie iſt, nie ſehr langweilig werden wird. Sollteſt du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Ariſtipp, den ihm die wunderbare Zaubrerin, die man aus Mangel eines paſſenderen Namens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne ſein Wiſſen und Wollen geſpielt hat, „ihm, ſo oft er uns erzählt, was Xenophon der Athener gedacht, geſprochen, gethan und gewollt hat, ganz leiſe leiſe das Sokratiſche Ideal eines vollkommnen Feldherrn unterzuſchieben?“ Eine Täuſchung, deren er ſich um ſo weniger verſah, da er vermuthlich dadurch, daß

er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen strebte, war eines ehemaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig: aber daß er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabei könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, daß er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios und Hercules Hegemon zu glauben, bekennt, und [illegible]mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine [illegible] und noch manche andere Dinge erzählt, die er sei[illegible] großmutter nachzusagen hätte erröthen sollen? Ich [illegible] laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was [illegible]hen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen [illegible]sche über di[illegible]uchischen Berge, bei einem äußerst [illegible]igen und [illegible]n Nordwind, der ihnen mit vollen [illegible]cken ins [illegible], sich durch Ellen tiefen Schnee so [illegible]ühselig [illegible] mußten, daß viele Menschen und [illegible]hiere [illegible] gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrsa[illegible]nd ein Opfer schlachten," sagt Xenophon mit [illegible], die man für Sokratische Ironie halten [illegible] nicht unmittelbar darauf mit dem glaubig[illegible]setzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte [illegible] Strenge des Windes nachgelassen habe." — [illegible]eschichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche

Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehreren Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Theil des Heers bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachließ, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenophon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten alle geglaubt er lasse zusehends nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, daß man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erholen, für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerlei verschiedenen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmuthige, widerspänstige, mißtrauische, und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehntausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beisammen und in einiger Subordination zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beispiele, wo, ohne die Voraus-

ſetzung daß er an dieſe Art von Divination in vollem Ernſt geglaubt habe, entweder ſein Betragen ſchlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo ſich nicht der mindeſte Beweggrund erſinnen läßt, warum er vernünftigen Leſern ſeines Buchs die Geſundheit ſeines Verſtandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deiſidämonie hatte verdächtig machen wollen. Das Sonderbarſte bei der Sache iſt, daß er in dieſem Aberglauben viel weiter geht als ſein Meiſter ſelbſt, deſſen Anſehen ſonſt ſo viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verſtummt, ſeine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen ſollte; Xenophon hingegen ſagt zu ſeinen verſammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr ſeht, aus den Opfereingeweiden ſo oft und viel ich nur immer kann, ſowohl für euch als für mich ſelbſt, damit ich nichts reden, denken noch thun möge, als was euch und mir das Rühmlichſte und Beſte iſt.“ — Konnte und mußte ihm nicht, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſeine Vernunft die ſicherſte Auskunft hierüber geben? Du wirſt mir vielleicht ſagen: dieſer ſeltſamen Schwachheit ungeachtet hat ſich Xenophon bei dieſem Rückzug als einen der verſtändigſten, geſchickteſten und tapferſten Kriegsoberſten bewieſen, die jemals geweſen ſind. — Aber würde er dieß, ohne eine ſo lächerliche Grille, weniger oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade geweſen ſeyn? Bei allem dem geſtehe ich gern, daß Xenophon, ein wenig Sokratiſche Pedanterie abgerechnet, der polirteſte, ſittlichſte und für alle Lagen und Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens tauglichſte Mann nicht nur unter

allen Sokratikern, ſondern vielleicht unter allen Griechen, ſo wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der ſchönſten iſt; und ich kann ihm dieß um ſo zuverſichtlicher nachſagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Einmal im Gefolge des Ageſilaus geſehen und geſprochen habe. Dieſer König von Sparta ſcheint im Begriff zu ſeyn, das, was du von einer ſehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntauſend geweiſſagt haſt, wahr zu machen. Aber der böſe Dämon der Griechen iſt mit den Schutzgöttern Perſiens im geheimen Einverſtändniß; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eiferſucht über einander, die ſeit dem Trojaniſchen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch dießmal die Sicherheit des Perſerreichs ſeyn, und es ſo lange bleiben, bis ſich in Griechenland ſelbſt ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieſer kleinen Republiken eine Ende macht, welche ſich ihrer Freiheit ſo ſchlecht zu ihrem eigenen Beſten zu bedienen wiſſen. Dieſer König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über ſie herfallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Theſſalien oder Macedonien ſchon geboren iſt?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet verſprochen haſt, und die Einwohner ſcheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern gibſt, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Mileſier haben den guten Verſtand, keine glänzendere Rolle in der Welt ſpielen zu wollen, als wozu ſie durch die Lage ihrer Stadt beſtimmt ſind, und ſcheinen ſich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Ge-

meinweſens um ſie her zieht. Milet iſt alles was es ſeyn kann, indem es einer der anſehnlichſten und blühendſten Handelsplätze in der Welt iſt; und ſich dabei zu erhalten, ſcheint ihr höchſter Ehrgeiz zu ſeyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn ſie, ſeit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlſtand legte, ſich ſo wie die Mileſier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Anſehen und der Ruhm, den ſie ſich in dem Zeitraum des Mediſchen Kriegs erwarben, machte ſie ſchwindlicht; ſeit dieſer Zeit können ſie nicht ruhig ſeyn, wenn ſie nicht die Erſten in Griechenland ſind; aber ſie können eben ſo wenig ruhen, wenn ſie es geworden ſind. Mit jeder höhern Stufe, die ſie erſteigen, entdecken ſie, wie viel noch fehlt um die Erſten in der Welt zu ſeyn; und nun iſt ihnen nichts was ſie haben genug, und ſie ſchnappen ſo lange nach dem luftigen Gegenſtand ihrer Unerſättlichkeit, bis ſie auch das verlieren was ſie hatten und durch Genügſamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener iſt unendlich eiferſüchtig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrauchen weiß; er will bloß frei ſeyn, damit ihm alle andern dienen; deßwegen will er es allein ſeyn, und unterwirft ſich alles, was nicht mächtig genug iſt, ihm zu widerſtehen: der Mileſier iſt mit ſo viel Freiheit zufrieden als er zu ſeinem Wohlſtand nöthig hat, und verlangt keine größere Macht, als die Beſchützung ſeines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten iſt das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Mileſier, ohne leicht die

Gränzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geselligen Umgang einander schuldig ist, zu überschreiten. Der Witz des Atheners hingegen ist scharf und beißend: auf den ersten Blick hat er das Lächerliche an Personen und Sachen weg, und bespottet es mit so viel weniger Schonung, da ihm sein demokratischer Trotz und der Stolz auf den Athenischen Namen eine Selbstgefälligkeit und einen Uebermuth gibt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er sieht alles was nicht Attisch ist über die Achseln an, und ist immer voraus entschlossen, allem was er nicht selbst sagt zu widersprechen. Er weiß schon bei deinen ersten Worten was du vorbringen willst, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannst daß du bereits seiner Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsthaftes Argument mit einem Wortspiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumph davon, wenn er nur ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gefällig und gastfrei: aber wenn der Athener dich einladet, so ist es um sich dir zu zeigen; der Milesier will, daß dir wohl bei ihm sey. Beide scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerei zu lieben: aber der Athener um darüber zu schwatzen, der
es zu genießen. Ueberhaupt sind die letztern ein
genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Him-
und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere
als mit der Betriebsamkeit und dem Handels-
n, denen sie ihren großen Wohlstand zu
Milet sehe ich jedermann in der ersten
beschäftigt, um die andre desto freier dem
zu können. Der Reichthum hat in ihren

Augen nur insofern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft: aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieß ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Charakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes, wie eine zweite Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Ephesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der gränzenlosen Ueppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daß in allem diesem sehr viel Uebertriebenes ist; doch begreift sich's, wie die Liebe zum Schö-

nen und Großen in der Natur und der Kunſt (die einzige Leidenſchaft nnſrer Freundin) unter der Herrſchaft einer ſo fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehn Jahren einen Cröſus zum Irus machen könnte. Daß ſie eine ſo betrübte Kataſtrophe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte ſie ſchlecht kennen. Indeſſen nimmt mich's doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

8.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich rechne es der ſchönen und guten Muſarion zu keinem kleinen Verdienſt an, daß es ihr, wie du mir ſchreibſt, ſo wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterſtadt ſo ſehr gebräche, daß ich von allem, was zu ihrem Lobe geſagt werden kann, auch nur ein Leucippiſches Sonnenſtäubchen abgehen laſſen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Epheſus geſehen; und blühete nicht Muſarion in den Zaubergärten der Lais zu Aegina auf? Wahrlich, wenn ſie die Gärten der Heſperiden um Cyrene zu ſehen glaubt, und die Ausſicht vom Altan ihres Hauſes in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silphium bedeckten Anhöhen um Cyrene ſo reizend findet, ſo kann ich wohl ſchwerlich irren, wenn ich es einer Urſache beimeſſe,

welche ſogar die kahlen Felſen von Seriphos an der Seite ihres Kleonidas zur Inſel der Kalypſo für ſie machen würde.

Warum hat doch die Natur dieſen zarten Liebesſinn, der ſich auf Einen Gegenſtand beſchränken und in deſſen Glückſeligkeit ſeine eigne höchſte Befriedigung finden kann, nicht auch unſrer ſchönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närriſche Frage, ich geſteh' es — denn da wäre ſie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorſtelle, daß ein ſo herrliches Weib, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, nicht glücklich ſeyn wird: ſo kann ich mich dennoch des Wunſches nicht erwehren, daß es möglich ſeyn möchte, die ſanfte, genügſame, liebende Seele unſrer Muſarion zu haben, und doch Lais zu ſeyn. Ich ſehe voraus, daß der fürſtliche Araſambes das Glück worauf er ſtolz iſt, das ſchönſte Weib des Erdbodens zu beſitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er ſeine Schätze verſchwendet, um alle ihre Tage zu Feſten zu machen; das rechnet er ſelbſt für nichts. Aber wenn er ſehen wird, daß er es, mit allem was er für ſie thut, nicht in ſeine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn ſie es ſelbſt wäre, in ebendieſelbe Täuſchung zu verſetzen, in welcher er, ſo lang' er ſie für Wahrheit hielt, ſich den Göttern gleich fühlte; wenn er ſehen wird, daß dieſe Zaubrerin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen ſetzt, ſelbſt, gleich dem Salamander, mitten im Feuer kalt bleibt, und daß der Mann, der ſich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch ſeyn mag, doch immer einen alle ſeine Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr ſelbſt finden wird: was muß die natürliche Folge einer

und Hetären — mit tantaliſcher Begierlichkeit wünſchen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genoſſen; ihr unbefriedigter Geiſt verlangt neue unbekannte Gegenſtände, wünſcht vielleicht ſogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Keſſel der Phantaſie, aufgefriſcht und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufſteigen. In dieſer Stimmung dürfte ſich ihr der Gedanke, daß Araſambes ſie als ſein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, ſie wäre fähig ihn und alles zu verlaſſen und nach Korinth zurückzukommen, bloß um ſich ſelbſt zu beweiſen, daß ſie frei ſey.

Mein Verhältniß zu dieſer ſeltenen Frau war vom erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft an ſo einzig in ſeiner Art, als ſie ſelbſt. Wir gefielen einander, und gleiteten in ſympathetiſcher Unbefangenheit, auf dem ſanften Strom einer leiſen Ahnung deſſen was wir einander ſeyn könnten, ſtill und ſorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauſchung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenſchaftliche Liebe nennt, für ſie gefühlt: aber der wärmſte ihrer Freunde werd' ich bleiben ſo lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, ſo will ich doch nie aufhören ihrem böſen Genius entgegenzuſtreben. Sie hat nun (da ſie doch weder wünſchen noch hoffen kann, Königin von Perſien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückſeligkeit ſey, die ein Geiſt wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menſchen das Höchſte iſt, ſchöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich ſeyn, ſie zu überzeugen, daß ſie, wofern ſie es nur ernſtlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt

iſt, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Regium, im Schooße der Natur, der Kunſt und der Freundſchaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inſeln des Ikariſchen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu beſuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptſtadt dieſes Namens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Roſe in der Morgenſonne, ſich ausbreiten und zu einer der ſchönſten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen ſehe. Weil ich hier ſehr vieles finde, das meinem Reiſeplan zufolge meine ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwiſchen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemals iſt, binnen dieſer Zeit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu erhalten.

9.

Lais an Ariſtipp.

— der ſo vielerlei weiß und Neugier für alles hat, nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile — (wie mir ein Sohn des Hippokrates ſagte) aus — Überfluß an Kurzweil entſpringen ſoll?

— vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden — mein Freund, ich bin ſo glücklich, ſo entſetzlich — es vor lauter Glückſeligkeit nicht lange mehr

ausdauern werde. Gnade mir Adraſteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die ſich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wiſſen? Ich muß wohl eine von dieſen widerſinniſchen Perſonen ſeyn. Dieſer Araſambes, zum Beiſpiel, iſt unläugbar viel zu vornehm', zu reich, zu ſchön, zu gefällig, zu aufmerkſam und zu dienſtfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, ſollte ſie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die ſie nöthig hätte um die ſeinige zu erwiedern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verſtehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da iſt, mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den ſeinigen zu erſpähen, was er vielleicht morgen wünſchen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf ſeiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um die Urſache des großen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbeizuſchaffen. Ich übertreibe nichts, Ariſtipp; dieß iſt ſeine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichſte Weſen unter der Sonne bin, ſo unbeſchreiblich beſchwerlich und ängſtlich iſt ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Verlangen, mich zur ſeligſten aller Sterblichen zu machen. Denn wie ſollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn ſchon durch ein zufriednes Lächeln, ſchon durch einen Blick, der ihm ſagt, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit bemerkt, mitten unter die Götter verſetzen kann? Du erinnerſt dich vielleicht noch, daß mir anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur

Eiferſucht haben; aber von der Art Eiferſucht, womit der arme Menſch geplagt iſt, ließ ich mir wenig träumen. Er iſt nicht etwa darüber eiferſüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er iſt es über ſich ſelbſt, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Araſambes im Kopfe ſtecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht ſein Eifer mir gefällig zu ſeyn, und mir keinen möglichen Wunſch übrig zu laſſen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig ſchöne Hyrkaniſche Pferde zu Tode reiten laſſen, um einen gewiſſen Fiſch, mit einem barbariſchen Namen den ich wieder vergeſſen habe, herbeizuſchaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechſelsweiſe gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluß des Phaſis gefangen? Ich Unglückliche laſſe mir in der Unſchuld meines Herzens das Wort entfahren: dieſe Fiſche müßten in einem Gartenteiche nicht übel ausſehen. Augenblicklich ſpringt mein Araſambes auf, iſt wie ein Blitz aus dem Saal verſchwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieſer Fiſche, ſie möchten koſten was ſie wollten, vom öſtlichen Ende des Eurins herbeizuholen. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß ſolche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarſte Perſon von der Welt ſcheinen will, ihm über dergleichen ausſchweifende Beweiſe

seiner sublimen Leidenschaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich sage dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Rosenlaube zu Aegina, dem Altar der Freundschaft gegenüber, beisammen saßen, und mit freier unbefangener Seele über tausend Dinge philosophirten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu lassen, einander gerade so glücklich machten, als jedes zu seyn wünschte und fähig war! — Welch eine große Wahrheit sagt Sophokles in seiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebtest du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohsinn dir dabei, so gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!"

Wahr! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu versichern? — Freilich, ich war eine Thörin! Aber die kürzesten Thorheiten sind die besten. Muthe mir also nicht zu, daß ich es hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entschließung ist genommen, und daß ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Arasambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er selbst muß unsre Trennung wünschen, muß mir noch Dank dafür wissen, wenn

ich meiner Wege gehe. Dieß auf eine feine und ungezwungene Art herbeizuführen, iſt, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooße der Götter. Aber, wie geſagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bei allen menſchlichen Dingen doch immer das Beſte thun muß, ſich meiner nicht bald annimmt, ſo ſtehe ich dir nicht dafür, daß ich nicht, in einem Anſtoß von guter Laune, dem edeln Araſambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reiſen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von ſeiner nie befriedigten Liebe, mich von der Laſt ſie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmal befreien würde.

10.

Ariſtipp an Lais.

Du wäreſt wahrſcheinlich die erſte, ſchöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückſeligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirſt. Hoffentlich ſoll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenſchaft des königlichen Araſambes nicht von einer ſo unzerſtörbaren Natur iſt, daß alle Mittel ſich haſſen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen ſollten. Du würdeſt mich billig auslachen,

wenn ich mir herausnähme, den Delphin (wie das Sprüchwort ſagt) ſchwimmen zu lehren, und dir einige dieſer Mittel vorzuſchlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich ſehe wohl, es liegt nicht daran, daß du ſie nicht kennen ſollteſt, du kannſt dich nur nicht entſchließen Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine ſeltſame Zumuthung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig ſeyn ſollteſt, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit ſeiner Liebe beſchwerlich zu ſeyn. Doch getroſt, meine Freundin, ich ſehe das Ende deiner unerhörten Leiden ſchneller, als du hoffeſt, heranrücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Araſambes behaftet iſt, wechſelſeitig geweſen, ſo würde ſie ſich wie alles Uebermäßige, ſchon lang' erſchöpft haben. Bloß der Umſtand, daß ihm immer noch ſo viel zu wünſchen übrig bleibt, und daß du ihn immer ahnen läſſeſt, du hätteſt noch weit mehr zu geben, iſt die Urſache, daß ſeine Leidenſchaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben ſo warm zu machen als er ſelbſt iſt, verdoppelt er ſeine Bemühungen; wenn er aber alles verſucht hat ohne ſeinem Ziele näher gekommen zu ſeyn, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne ſich's geſtehen zu wollen, ermüden. Du wirſt immer zerſtreuter und kaltſinniger, er, dem deine leiſeſten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß ſo unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Urſache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eiferſucht ſich

ſeiner bemächtigen, die deſto peinlicher für ihn ſeyn wird, da ſie keinen Gegenſtand hat, und du ſelbſt, deiner vorſetzlichen Langweiligkeit unbeſchadet, immer eine heitre Stirne zeigſt, alles vermeideſt, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thuſt, was dein Verlangen ihm gefällig zu ſeyn, beweiſen kann. Du tanzeſt ſo oft und ſo lang' er will; ſingſt, ſobald er es zu wünſchen ſcheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu laſſen; kleideſt und putzeſt dich immer nach ſeinem Geſchmack, und bedankſt dich für einen Phönix, den er mit ſchweren Koſten aus Panchaia für dich kommen läßt, eben ſo artig als für einen Blumenſtrauß aus ſeinen Gärten; kurz, du thuſt alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigſten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er dieſe Diät länger als ſechs Wochen aushält, ſo nenne mich den unwiſſendſten aller Menſchen! Nun verſuch' es, und ſag' ihm, in einer Stunde, wo du ſeine feurigſten Liebkoſungen mit der matronenhafteſten Würde und Ruhe — geduldet haſt: „wie zärtlich auch die Sympathie zwiſchen zwei Liebenden ſeyn möge, ſo ſey es doch wohl gethan, ſich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um ſeine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Aegina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Suſa oder Ekbatana zu gehen; du wirſt ſehen, daß er ſich mit der beſten Art von r Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müßte mich ' erſtenmale betrügen, Laiska, wenn dieß nicht das unfehl- : Mittel iſt, uns binnen zwei Monaten in deiner Roſen- Aegina, unter den Augen der freundlichen Grazien zu ſehen!

11.

Lais an Ariſtipp.

Im Vertrauen zu dir geſagt, Ariſtipp — mir ſteigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine ſehr unartige verkehrte Perſon und eine Thörin obendrein ſey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulcaniſchen Feſſeln zu umwinden und feſt zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Beſtrebungen machen würde. Du ſieheſt hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir ſelbſt einverſtanden bin; vielmehr muß ich beſorgen, daß Araſambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur deſto gefährlicher iſt, weil er ſein Weſen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapaliſchen Tafeln, des läſtigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüſſig, und die ewigen Feſte in morgenländiſchem Geſchmack machen mir lange Weile. Es iſt wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich ſelbſt mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannichfaltiger, hier nie geſehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beſchäftigen. Die geſchickteſten Baumeiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die berühmteſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner üppigen Phantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch dieſe Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges

Gefühl, das lebhaft genug iſt mich zu überzeugen, daß ich nicht ſchon unter den Schatten im Hades herumgleite, und das iſt — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thraciſchen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Aeolus, zu ſchwingen und ohne Abſchied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den erſten Wink ein Drachenwagen zu Dienſte, ſo wäre ich in dieſem Augenblick — bei dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht beſorgen müßte, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratiſchen Philoſophen geziemen will. Da dieß nicht angeht, ſo habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablaſſen müſſen, das du mir vorgeſchlagen haſt — weil du nicht zu fühlen ſcheinſt wie unwürdig es meiner iſt. Dafür muß ich dir aber auch zum Troſte ſagen, es ſchlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, ſo glaube ich beinahe ſelbſt, es würde alles wirken, was du dir davon verſprichſt. Aber, ich geſtehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt ſelten begegnen laſſe) endlich einmal gelungen iſt, mich auf meinem Sopha allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichſten Dinge, die er mir mit allem Feuer der erſten unbefriedigten Leidenſchaft ſagt, deiner Vorſchrift zufolge, mit der matronenhafteſten Kälte ſo holdſelig als möglich ins Geſicht gegähnt habe, und der arme Menſch, vor Erſtaunen über die Schönheit meiner zweiunddreißig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Phraſe ſtecken bleibt und den troſtloſeſten Blick auf meine ruhigen ſpiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein ſolches Mitleiden mit ihm an, daß es mir unmöglich

iſt meine Hausfrauenrolle fortzuſpielen; und ich ſchäme mich dir zu ſagen, ſchon mehr als einmal hat ſich eine ſolche Scene ſo geendigt, daß ich vorherſehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicherweiſe hat ſich eine Göttin meiner angenommen, deren beſondere Gunſt ich in meinem Leben ſchon oft genug erfahren habe, um es meine erſte Sorge ſeyn zu laſſen, wenn ich nach Aegina zurückkomme, ihr einen kleinen Tempel vom ſchönſten Lakoniſchen Marmor zu erbauen. Dieſer Tage läßt ſich ein Ciliciſcher Sklavenhändler bei mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er ſich ſehr höflich ausdrückte), wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweite in der Welt ſey. In der That überraſchte mich ihre Geſtalt, als ſie aus dem dreifachen Schleier, der ſie allen profanen Augen unſichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervortrat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir ſtand. Schwerlich haſt du jemals ſo große, ſo ſchwarze und ſo blitzende Augen geſehen, von ſchönerm Ausſchnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Aphrodite geben, in einem ſo hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die ſo unwiderſtehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon ſagt! Ich nahm ſie ſogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erſtaunen, womit wir einander beide anſahen, ſonderbare Dinge erzählen, wenn ſie nicht unter die unausſprechlichen gehörten. Laß dir genug ſeyn, Ariſtipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichſten Zu-

fall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte ſuchen können, und daß Araſambes dieſem Zynr nicht widerſtehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tauſend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verſchaffen ſoll, mein geliebtes Griechenland wieder zu ſehen, und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu athmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen ſcheint nicht über ſechzehn Jahre alt, iſt eine Griechin von Geburt und abſichtlich für das Gynäceum irgend eines Perſiſchen Satrapen erzogen; denn ſie ſingt und ſpielt verſchiedene Inſtrumente ſehr gut, tanzt wie eine Nymphe, und weiß ihre großen funkelnden Auzen meiſterlich zu regieren. Das iſt aber auch alles. Indeſſen fehlt es ihr nicht an Anlage; ſie beſitzt ein treffliches — Gedächtniß, und wenn ſie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, ſoll ſie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

12.

Lais an Ariſtipp.

Mein Anſchlag iſt gelungen. Araſambes läßt ſich gefal: — Aber ich eile vor lauter Freude mir ſelbſt zuvor, und dir zuerſt, was ich zuletzt ſagen ſollte. Die Sache ver:

dient mit Herodotiſcher Umſtändlichkeit erzählt zu werden. Die ſchöne Periſäne (ſo nennt ſich meine künftige Stellvertreterin) befand ſich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als ſchon im ganzen Palaſte von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten ſie im Vorbeigehen geſehen, nur Araſambes konnte nicht zu dieſem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war ſie nie zum Vorſchein gekommen, und er fand mich beim Morgenbeſuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er ſo ausſah, als ſuchte er etwas bei mir, das ſich nicht finden laſſen wollte; aber ich that als ob ich nichts ſähe, und der arme Menſch mußte ſein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du haſt eine ſehr ſchöne Sklavin gekauft.“ — Eine Sklavin? ſagte ich, als ob ich mich nicht gleich beſinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis“ — Ach! dieſe? Eine Griechin darf keine Sklavin ſeyn, Araſambes; ich habe ſie bereits frei gelaſſen, und behalte ſie nur ſo lange bei mir, als es ihr ſelbſt bei mir gefällt. — „Iſt ſie wirklich ſo ſchön als man ſagt?“ — Sie iſt nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es iſt wenigſtens etwas Neues. Könnte man ſie nicht einmal zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu ſehen, lieber Araſambes; ich denke nicht daß ſie dir ſehr gefährlich ſeyn wird. — Du ſtellſt dir vor, Ariſtipp, daß er mir etwas ſehr Artiges erwiederte, und ich verſprach ihm mit der zutraulichſten Miene,

gleich dieſen Abend eine Muſik in meinem Saale zu veranſtalten, wobei ſich die kleine Periſäne hören laſſen ſollte.

Alles ging nach Wunſche. Die Kolcherin erſchien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch ſo, daß von der Eleganz ihrer Formen, wenigſtens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie ſchlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und ſpielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte ſie ein paar Lieder von Anakreon geſungen, und auf etlichen Inſtrumenten mit eben ſo viel Anſtand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß ſie mehr als zwei- oder dreimal einen ſchüchternen Verſuch machte, die Augen halb aufzuſchlagen, und unter den langen ſchwarzen Wimpern hervorzublinzen. Aber endlich wagte ſie es, mitten in der feurigſten Stelle einer Sapphiſchen Ode ihren ſchönen Kopf zu erheben, und, nachdem ſie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herumſchießen laſſen, heftete ſie einen ſo ſeelenvollen durchdringenden Blick auf Araſambes, daß er von Marmor hätte ſeyn müſſen, wenn dieſer Blick nicht, wie der ſchärfſte Pfeil von Amors Bogen, in ſeiner Leber ſtecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich geweſen, eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, ſo gut weiß er (wie alle Perſer von Stande) in Gegenwart anderer Perſonen das Aeußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu ſcharf, um mich durch den kalten einſylbigen Beifall, den er der ſchönen Sängerin ertheilte, und am wenigſten durch die ungewöhnliche Luſtigkeit,

die er nach Endigung der Muſik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu laſſen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweiten und dritten nicht. Araſambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu ſehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenſtrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen laſſen. Eine ſeltſame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerſtreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte ſelten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing dieſe Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art ſo zu einzurichten, daß er den berühmten Tonkünſtler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen laſſen) in meinem Zimmer antraf, beſchäftigt die junge Periſäne einen neuen Dithyramben von ſeiner Compoſition ſingen zu lehren. Der Meiſter wollte ſich zurückziehen, als Araſambes hereintrat; aber ich winkte ihm zu bleiben. Es iſt dir doch nicht entgegen, ſagte ich zu Araſambes, daß Timotheus in ſeiner Lection fortfahre? Der Menſch hatte die größte Mühe, ſeine Freude hinter ein kaltes „ganz und gar nicht“ zu verbergen. Unvermerkt klärte ſich ſein ganzes Weſen wieder auf; er ſetzte ſich der Muſik gegenüber auf den Sofa, ſprach mit dem Meiſter, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Geſang erſt ſelbſt vorzutragen, um aus der Art, wie Periſäne ſich aus der Sache ziehen würde, deſto beſſer von ihrem Sinn für die Muſenkunſt urtheilen zu können. Ich machte mir indeſſen in einem anſtoßenden Cabinette zu thun, und bemerkte wie die

Kolcherin, während daß Timotheus ſang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der ſich vermuthlich der Gelegenheit nicht von mir geſehen werden zu können, mit eben ſo wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verſtändniß zwiſchen ihnen war nun angeſponnen. Ich beſchenkte Periſänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinſten Art von Zeugen, welche die Perſiſchen Kaufleute aus Indien holen. Araſambes fand ſie am folgenden Morgen in dieſem Anzug bei meinem Putztiſche, und ich begegnete ihr vor ſeinen Augen mit einer ſo ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er ſich ſchmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günſtling thäte, ſo aufnehmen als ob er bloß mir ſeine Aufmerkſamkeit dadurch beweiſen wolle. Araſambes biß getroſt an die Angel. Seine Leidenſchaft wuchs nun mit jedem Tage ſchneller, und man murmelte ſchon im ganzen Palaſt davon, bevor er ſelbſt vielleicht wußte, wie weit ſie ihn führen könnte. Aber wer bei allem dieſem mit gänzlicher Blindheit geſchlagen zu ſeyn ſchien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daß ſie ſich thörichter Weiſe mit ſchwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete ſo wenig davon, daß ſie ihren Fall noch ſogar beſchleunigte, indem ſie dem zärtlichen Perſer, nach einem paar ſchwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorſchlag that, den ihr der weiſe Ariſtipp unter den Fuß gegeben hatte. Araſambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mußte ſich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abſchlagen könnte, endlich doch ergeben; zumal wie

er hörte, daß ſie ihre geliebte Periſäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurücklaſſen wolle, wofern ſie ſich verſprechen dürfe, daß er das gute Kind in ſeinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligſten Ausdrücken von der Welt zugeſtand.

Nicht wahr, Ariſtipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und ſchonend pflegen Liebende bei euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreiſe von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeſchoben werden als die nöthigen Zurüſtungen erfordern. Araſambes hat mir zu dieſem Ende zehntauſend Dariken, theils in Golde, theils in Anweiſungen auf bekannte Häuſer in Milet zuſtellen laſſen — ein Reiſegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht ſehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich ſchließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntniß thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes halteſt als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannſt. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Araſambes ſich verfing, ſelbſt geſtrickt und gelegt hatte, ſo konnte ſich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm ſo leicht werden ſollte ſich von mir zu trennen. Ich beſchloß alſo mich ſelbſt dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreiſe zum glücklichſten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es iſt unnöthig dir mehr davon zu ſagen, als daß Araſambes vor dieſem Tage keinen Begriff

davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin ſeyn könne, wenn ſie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in dieſen letzten vierundzwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben geweſen, wornach der arme Tantalus ſchon ſo lange gehungert und gedürſtet hatte. Die kleine Periſäne ſchwand dahin, wie eine Nebelgeſtalt in der Sonne zerfließt. Lais war ihm Cythere ſelbſt, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beſeligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, ſagſt du — Wie, Ariſtipp? Siehſt du nicht, wie intereſſant die Abſchiedsſcene dadurch werden mußte, und was für Erinnerungen ich ihm für ſein ganzes Leben zurückließ? — Araſambes konnte das freilich nicht ſogleich zurecht legen, und ſtellte ſich ein wenig ungebärdig. Der arme Menſch! was ſagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmal ſein Wort gegeben, ich war reiſefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich ſiegle dieſen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirſt — und reiſe in einer Stunde ab.

13.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber ſind, mit aller unſrer Freiheit von populären Vorurtheilen und Hirngeſpenſtern, doch nur eine Art großthuige

Poltrons, die, ſobald ſie dem Feinde unter die Augen ſehen ſollen, ſo gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingeſtehen. Ich habe ſeit kurzem eine ſonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß ich die Erzählungen von Geſpenſtern, die ſich zu geſetzten Stunden an gewiſſen Orten ſehen laſſen, und von Verſtorbenen, die, gleichſam in den Schatten ihrer ehmaligen Geſtalt eingehüllt, ſich entweder von freien Stücken zeigen, oder durch magiſche Mittel zu erſcheinen genöthiget werden, immer für das, was ſie ſind, gehalten, und die Furcht vor allen dieſen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichſten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich ſelbſt unvermutheter Weiſe über dieſer ziemlich allgemeinen menſchlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung ſehr geneigt duldſamer gegen andere zu ſeyn, da ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Menſch ſo viel vor allen andern voraus hat, daß er ſich vor irgend etwas, wozu Wahn und Leidenſchaft einen Menſchen bringen können, völlig ſicher halten darf. Höre alſo, was mir in der vorgeſtrigen Nacht begegnet iſt.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwiſchen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich großen Garten, der auf der Oſtſeite die Ausſicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymphen geheiligten Hain von Buſchholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypreſſen in zwei gleiche Theile ſchneidet. Die Rhodier ſind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher ſie ſelten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang iſt in

den Häuſern und auf den Straßen alles ſtill; denn mit der erſten Morgenröthe iſt auch ſchon alles wieder munter; ſogar die Frauen würden ſich's zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überraſcht zu werden. Wir Cyrener ſind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn ſchon alles weit um mich her im erſten Schlafe verſunken iſt, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartenſaale zu, der in Geſtalt eines kleinen Tempels dem Cypreſſengange gegenüber ſteht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umſchattet wird. Dieſe einſamen nächtlichen Stunden ſind es, worin ich mich aus den Zerſtreuungen des Tages in mich ſelbſt zurückziehe, und nach Pythagoriſcher Weiſe mir ſelbſt Rechenſchaft darüber ablege, was ich gethan oder verabſäumt, um was ich beſſer oder ſchlechter geworden, was ich geſehen, gehört oder geleſen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth iſt, und was ich morgen vorzunehmen oder zu beſorgen gedenke; kurz, es ſind, wenn ich ſo ſagen kann, die Digeſtionsſtunden meines Geiſtes, die mir zu meiner Lebensordnung ſo nothwendig ſind, daß ich mir nur ſelten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weiß nicht wie es kam, daß gerade an dieſem Ab die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir drängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Bri von ihr erhalten, worin ſie mir ihre Trennung von Araſ bes berichtete, und daß ſie im Begriff ſey nach Milet ab gehen. Welche ſeltſame Unruhe des Geiſtes, dachte ich, w

ſie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeſchränkten Freiheit zu genießen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Araſambes; es ſtand in ihrer Macht ihn auf immer an ſich zu feſſeln; und mit welchem Muthwillen zerbricht ſie ihren eigenen Zauberſtab! Wie leichtſinnig treibt ſie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks ſie führen werden! Was wird endlich das Schickſal dieſes außerordentlichen Weibes ſeyn, in welchem die Natur alle Reize ihres Geſchlechtes mit den glänzendſten Vorzügen des männlichen ſo ſonderbar zuſammengeſchmelzt hat?

Der Charakter der ſchönen Laïs war mir immer ein Räthſel geweſen, deſſen Auflöſung ich vergeblich geſucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reizenden Widerſprüche, woraus er zuſammengeſetzt iſt, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die große Aehnlichkeit auf, die ich zwiſchen ihr und dem außerordentlichſten Manne unſrer Zeit, dem ehemaligen großen Liebling des Sokrates, zu ſehen glaubte. Sie iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verſchwendung aufgehäuft. Wohin er kam, war er der erſte und einzige; wo ſie erſcheint, wird ſie immer die erſte und einzige ſeyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht ſo gewiß geweſen wäre, daß er es könne: ſie würde ſich überall alle Herzen unterwerfen, wenn ſie es

nur der [illegible] Selbstgefühl war die Quelle aller [illegible] Fehler und falschen Schritte; [illegible] die Quelle der übrigen [illegible]. Wäre [illegible] in die Welt gekommen und sie wären [illegible] zu zweifeln ist) begegnet, sie würden sich [illegible] und wie [illegible] Doppelmenschen, [illegible] haben. Aber nur zu wahrscheinlich bereitet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl dessen was sie ist und was sie seyn kann sobald sie will, würde sie wahrscheinlich [illegible] eine große Rolle zu spielen, wenn es nicht bei ihr wie bei Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Ursache ist, warum sie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen, oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groß genug ist, nothwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht.

[illegible] es nicht versucht hat, kommt bloß daher, weil sie zu [illegible]ig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in [illegible]nken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie [illegible] einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die [illegible] aller Hetären; aber ich fürchte sie ist fähig, es [illegible]lkeit zu werden, wenn sie sich's jemals in den [illegible] auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Dieſe Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts dereinſt noch unglücklich ſeyn, und vielleicht ſogar unter ſich ſelbſt herabſinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieſer weibliche Alcibiades nicht wenigſtens in eine Art von Aſpaſia zu verwandeln ſeyn möchte — als ich auf einmal eine hohe Geſtalt in einem langen weißgrauen Gewande zwiſchen den Cypreſſen langſam gegen mich herſchweben ſah, in welcher ich beim erſten Anblick die Geſtalt und den Anſtand der Freundin zu ſehen wähnte, welche mich ſchon eine Stunde lang in Gedanken beſchäftigte. Ich geſtehe dir, daß ich zuſammenfuhr, aber nichtsdeſtoweniger, zwiſchen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen ſtarr auf die wunderbare Erſcheinung heftete. Noch ſchwebte die Geſtalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da ſie eine vom einfallenden Mondlicht ſtark beleuchtete Stelle betrat, blieb ſie ohne Bewegung ſtehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, daß ich die Geſtalt der Lais vor mir ſehe. Aber wie ſollte ſie ſelbſt auf einmal hieher gekommen ſeyn? Da es unläugbar ihre Geſtalt war, was konnt' es anders ſeyn als eine Erſcheinung, die mir ſagen ſollte, daß ſie ſelbſt — nicht mehr lebe; es ſey nun, daß Araſambes ſie in einem Anfall von Eiferſucht ermordet, oder daß ſie auf der Rückreiſe nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder ſonſt durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Dieſe Gedanken blitzten ſo ſchnell in meiner Seele auf, daß meiner Philoſophie nicht Zeit genug blieb, ſie in Unterſuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, daß mir ungefähr eben ſo zu Muthe

war, wie einem jeden ſeyn mag, der einen abgeſchi
Geiſt zu ſehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruheb
aufſtehen, aber meine Füße waren mit Blei ausgegoſſe
meine Arme ohne Kraft; ſo daß ein ziemliches Weilch
ging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper e
Die Geſtalt ſtand noch immer unbeweglich, und ich
deutlich ſehen, daß ſie einen zärtlich ernſten Blick au
heftete. Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der
ten meiner Freundin ſey, brachte nun mein ſtockendes
wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz; un
unaufhaltſame Gewalt riß mich zu dem geliebten S
hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf
aber die Ausrufung, „biſt du es, liebſte Lais?“ blieb
Gaumen kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da
ausgeſpannten Armen auf ſie zueilte, öffnete ſie auch di
gen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unaus
lichem Entzücken, daß ein warmer elaſtiſcher Körper
Arme füllte, daß ihr Buſen an dem meinigen übe
kurz, daß das vermeinte Geſpenſt — Lais ſelbſt war.
Seligkeit dieſes Augenblicks fühlſt du, indem du dich an
Stelle denkſt, viel beſſer, als wenn ich das Unbeſchreibl
beſchreiben verſuchen wollte. Alles, was ich davon ſagen
iſt, daß es der längſte und kürzeſte meines Lebens war:
er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mi
nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich m
zuſammenwachſen müßte, um mich ihres Daſeyns recht
zu machen.

Lais geſtand mir, daß ſie ſich ein eigenes Verg

daraus gemacht habe, meine Philoſophie ſowohl als meine Freundſchaft auf dieſe Probe zu ſetzen, und mich die Gunſt eines ſo unerwarteten Beſuches mit einer kleinen Angſt erkaufen zu laſſen, die den Werth derſelben erhöhen würde. Es freut mich, ſetzte ſie hinzu, daß ich meine Abſicht, dir den Genuß eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, ſo glücklich erreicht habe; und ich hoffe du wirſt dich deſto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben ſo unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich geſehen haſt; denn in einer Stunde muß ich wieder am Bord ſeyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reiſe nach Milet ſollte dir bloß verbergen, was ich damals ſchon beſchloſſen hatte. Der nämliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich ſobald als möglich zu den Poſeidonien nach Aegina bringen ſoll. Alles iſt zur Abfahrt bereit, der Wind iſt günſtig, und die Seeleute ſind, wie du weißt, hartherzige Leute.

Du zweifelſt wohl nicht, Kleonidas, daß mir dieſe Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigſtens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennſt auch das unwiderſtehliche Gemiſch von Anmuth und Majeſtät, womit dieſe Zaubrerin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beſchlüſſe des Schickſals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen dieſe Verfügung ſtatt, ſondern dein armer Freund mußte ſich auch bequemen, dieſe ganze koſtbare Stunde über in dem langen Cypreſſengang mit ihr auf und ab zu ſchlendern, und ſich einen kurzen Auszug

ihrer Geſchichte ſeitdem wir uns nicht geſehen hatten, erzählen zu laſſen, die ein paar Stunden ſpäter unendlich unterhaltend geweſen wäre, aber jetzt mit einer Zerſtreuung angehört wurde, von welcher er ſich nicht völlig Meiſter machen konnte. Sie ſchien es endlich gewahr zu werden. Denn als ſich ihre am Ausgang des Wäldchens zurückgelaſſenen Leute von ferne ſehen ließen, und ihr ein Zeichen gaben, ſagte ſie lächelnd: ich fühle daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Ariſtipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Aegina zu begleiten, wenn ich nicht beſorgen müßte, daß es Aufſehen erregen und deinen Sokratiſchen Freunden eine ſehr erwünſchte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich ſelbſt mache mir, wie du weißt, nichts aus dem was die Leute von mir ſagen: aber ich hätte ſehr Unrecht, wenn ich glaubte daß eine ſolche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meiſten Menſchen ſind eine ſo neidiſche und hämiſche Art von Thieren, daß wir es ihnen um unſerer eigenen Ruhe willen zu verbergen ſuchen müſſen, wenn wir glücklicher ſind als ſie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, daß alles dieß ihr Ernſt war, und ſo antwortete ich ihr wie es dieſe Ueberzeugung forderte. Es wäre unartig geweſen ihr merken zu laſſen, daß ich ſie, auch ohne Rückſicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Aegina begleitet haben würde. Indeſſen hatte ich keiner Verſtellung nöthig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht wenig koſte, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freilich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der

Sokratiker eben ſo wenig gemacht als ſie, wenn ich bloß meiner Neigung, wie ſie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch dieſen ſeltſamen Beſuch befriedigt zu haben, machte ſie ſo aufgeräumt, daß es ihr gelang mich zuletzt auf ebendenſelben Ton zu ſtimmen. Was für eine Aufnahme meinſt du daß die Wittwe des Araſambes ſich von den Korinthiern verſprechen dürfe? fragte ſie mit der unſchuldig leichtfertigen Miene, die ihr ſo wohl anſteht, und ſetzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bei ihnen in Anſehen zu ſetzen; denn ich muß dir ſagen, daß ich ſehr reich von den Ufern des goldenen Paktols zurückkomme. — Du haſt ein noch unfehlbareres, ſagte ich; aber — Ich verſtehe dich, fiel ſie mir lachend ins Wort, und was dein Aber betrifft, ſo begreifſt du leicht, daß der zweijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reiſen. Du kennſt meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß gegen euer übermüthiges Geſchlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und ſie für die Augenluſt, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunſt zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünſchte, liebe Lais, ſagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchteſt du doch das Glück das deiner Muſarion zu Theil geworden iſt (das einzige das du noch nicht kennſt) nicht muthwillig von dir ſtoßen, wenn es dir ſich anböte! — „Hab' ich es nicht ſchon mit Araſambes verſucht? Es geht nicht, lieber Ariſtipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Na-

tur? Die Glückſeligkeit iſt immer eben dieſelbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen, liegt die Verſchiedenheit. Ich fühle mich, ſo wie ich bin, glücklich: was kannſt du mehr verlangen, mein Freund?“ — Sie ſagte dieß mit einer ſo reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit geweſen wäre, ihr eine ernſte Antwort darauf zu geben. Unſre letzte Umarmung war nicht ganz ſo warm, und dauerte nicht halb ſo lange als die erſte. Wirklich würde mir's ſchwer geworden ſeyn, ihr länger zu verbergen, wie ſchmerzlich es mir war in allem was ſie ſagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der ſchönen Lais übel zu nehmen — daß ſie Lais war? Und ſollte nicht fehlgeſchlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht geſtehen wollte) die wahre Urſache der übelverhehlten Lauigkeit geweſen ſeyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundſchaft wie die unſrige, ihren ſchönen Armen entwand? Daß ſie es nur zu gut merkte, bewies ſie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuß, von jenen nektariſchen, die ſie allein küſſen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewiſſen Gelegenheit kennen gelernt haſt. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu ſchmelzen, womit ſie das Herz des treueſten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Beſinnung kommen konnte, war ſie meinen Augen ſo ſchnell entſchwunden, daß ich alles wieder für eine bloße Erſcheinung hätte

ten können, wenn der magiſche Kuß nicht noch eine ganze

de auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

n, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Geſpenſter-

geſchichte? Gewiß iſt ſie keine von den ſchlechteſten, die du in deinem Leben gehört haſt. Aber was wirſt du von deinem Ariſtipp denken, der bei dieſer Gelegenheit ſchwach genug war, die ſchöne Lais erſt für ein Geſpenſt anzuſehen, und ſie dann wieder von ſich zu laſſen, als ob ſie es wirklich geweſen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine ſo alberne Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

14.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wirklich, lieber Ariſtipp, ſcheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Aſiaten deine Nerven ein wenig abgeſpannt zu haben: nicht, weil dir ſo gut als einem andern etwas Menſchliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die ſchöne Lais wieder gehen ließeſt wie ſie gekommen war; — wie hätteſt du es anders machen können? Sie iſt doch wohl keine Perſon, mit der man ungeſtraft den Satyr ſpielen dürfte? — ſondern weil du nicht gewahr worden biſt, daß die Schwachheit, deren du dich ſelbſt beſchuldigeſt, bloß darin liegt, daß du dich ſchämeſt wo ſich nichts zu ſchämen iſt.

Ich weiß nicht wo ihr Philoſophen die Einbildung her nehmt, ihr müßtet etwas mehr als menſchliche Menſchen ſeyn, oder wir andern ſollten wenigſtens ſo gutmüthig ſeyn,

euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andere, oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt, als wir es bei Tage sehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenlosen Gestalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erscheinen bald wieder verschwinden läßt, die gewohntesten Gegenstände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmöglich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz, in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringsten Veranlassung nichts leichter ist, als Gegenstände des Homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschieben. In dieser Lage stellt sich dir auf einmal die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehreren Jahren eine besondere Anmuthung fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet seyn muß, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Hades, als dich selbst in Milet, denken kannst. Was ist natürlicher, als daß du, bei dieser Disposition deiner

Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in diesem Momente für unmöglich hältst — diese Person selbst im Leben, sondern die bloße wesenlose Gestalt der nicht mehr Lebenden zu sehen wähntest? Denn, wie viel auch die Philosophie gegen dergleichen Erscheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann sie nicht beweisen; und wenn gleich deine Vernunft die Gespenstergeschichten, die du von Kindheit auf erzählen hörtest, aus ihrem eigenen Kreise verwiesen hat, aus deiner Seele konnte sie dieselben nicht hinausbannen; sie zogen sich in die nächtlichste Region deiner Phantasie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniß deiner Augen, die dir die Gestalt einer weit entfernt geglaubten Person unmittelbar darstellten, um nicht nur deine Phantasie plötzlich ins Spiel zu setzen, sondern deine Vernunft selbst zu einem Trugschluß zu verleiten, dessen Täuschung sie keine Zeit hatte wahrzunehmn. Du wirst sagen: eben darum, weil ich die Gestalt der Lais auf mich zugehen sah, hätte ich sogleich gewiß seyn sollen, daß sie es selbst sey: denn es war doch unendlichmal wahrscheinlicher, daß sie ihren Reiseplan geändert, und anstatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundschaftet, und sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unversehens zu überraschen. — Ich antworte: alles dieß war vernünftiger Weise nichts weniger als wahrscheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Ueberlegung wahrscheinlicher hättest finden müssen, als die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, daß die Phantasie in einem solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht, als daß sie dir Zeit zu Abwägung der

Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugniß der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, daß alle drei in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewußt warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, daß mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beispiel gewarnt bin, mit Musarion oder dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zuschleichen sähe. Denn freilich gehört auch der langsame gespenstmäßige Gang und das weißgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können), wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt daß dieß alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Philosophie, und alles für eine

Erſcheinung aus der Geiſterwelt zu halten geneigt ſeyn? Wenigſtens bin ich verſichert, daß unter zehntauſend, denen ein ſolches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne ſehr verſtändige Leute, die, wenn von ſolchen Wunderdingen die Rede war, gegen alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichſten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit der Sache, irgend eine Geſpenſter- oder Zaubergeſchichte zu erzählen, von welcher ſie ſich ſelbſt als Augenzeugen aufſtellten. Noch einmal alſo, ich ſehe nicht was für Urſache du hätteſt es dich verdrießen zu laſſen, daß du der ſchönen Lais nicht durch unzeitige Beſonnenheit einen Spaß verderbt haſt, um deſſentwillen ſie ſich eine Reiſe von dreizehnhundert Stadien zu Land und zu Waſſer nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menſchen denken, der auf dem Wege des philoſophiſchen Todes, den uns Plato in ſeinem Phädon empfiehlt — dadurch daß er den Sinnen, der Phantaſie und allen Trieben und Leidenſchaften der menſchlichen Natur ſchon bei lebendigem Leibe abgeſtorben iſt — ſich in die Unmöglichkeit geſetzt hat, von ihnen getäuſcht zu werden: aber ich weiß daß ich dieſer Menſch nicht ſeyn möchte, und wünſche dir Glück daß du es eben ſo wenig biſt als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte ſich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen ſich ſelbſt verlaſſen wäre, eben ſo, wie du, benehmen müſſen; überdieß lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß

[illegible] lassen mußtest. Man ist freilich auf eine so sonder-
bare Grille nicht gefaßt, wie diese war, die Reise von Sardes
nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß
zu geben: indessen hängt es immer von einer Schönen ab,
wie viel Werth sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und
der Kuß den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach
deinem eigenen Geständniß so viel werth, daß du ihn nicht
zu theuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyper-
boreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu
sagen bin ich mit dir weit besser zufrieden als mit der Dame,
die mir in den zwei Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft
über den königlichen Arasambes von Seiten des Charakters
mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte
sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke
befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerksamkeit,
womit ein eben so großmüthiger als vielvermögender Lieb-
haber allen ihren Wünschen zuvorkam, kurz, durch die
[illegible]de Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde,
böse Gewohnheit zugezogen, jede Phantasie, die ihr zu
[illegible]fe steigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten
sich alles, was sie zu sagen und zu thun beliebt,
[illegible] lasse. Mit Einem Wort, Aristipp, dein weib-
[illegible]biades ist das wahre Wort des Räthsels. Geben
daß die Aehnlichkeit sich nicht bis auf den Aus-
[illegible]enteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem
[illegible]er n[illegible] verwickeln könnte.
[illegible]dan[illegible]re Herz meiner Musarion leidet nicht
[illegible]t, die wir uns in unsern Urtheilen über

ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte ſich ſelbſt gerne verbergen, daß wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn ſie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte ſehen, was ſie ſelbſt nur in dem ſanft verhüllenden und verwiſchenden Mondlicht, oder in der verſchönernden Beleuchtung der Abendſonne ſehen will. Demungeachtet bittet ſie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt haſt. Das holdſelige Weibchen gibt mir täglich neue Urſache, mich in ihrem Beſitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht ob du dich erinnerſt, daß ich eine Schweſter habe, die bei deiner erſten Abreiſe von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unſre gute Mutter zu verlieren, bat Muſarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufſicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigſten iſt. Du zweifelſt nicht, daß es ihr mit der beſten Art zugeſtanden wurde; und ſo habe ich ſchon ſeit mehreren Wochen das Vergnügen eine Schweſter, die ich nach Muſarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unverſehrten Roſenknoſpe unter den ſchirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur ſchönſten Blüthe ſich entfalten zu ſehen.

Gedenkſt du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen Ariſtipp? — Wie gerne wir dir auch die mannichfaltigen Genüſſe gönnen, die dir in dem Lande, welches ſich Minerva, und Apollo mit den Muſen und Grazien zu ihrem eigenen

Sitz erkoren haben, von allen Seiten zuſtrömen, ſo gibt es doch Tage und Stunden (und es ſind gerade die ſeligſten unſers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir ſehnen, und die Athener und Korinthier, Mileſier und Rhodier — und wer kann ſie alle zählen, die uns das Glück, dich zu beſitzen vorenthalten? — ſo herzlich darum beneiden, daß es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

15.

An Kleonidas.

Die ſittenrichterliche Miene, womit du die ſcherzhaften Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernſthaft beantworteſt, lieber Klonidas, läßt dir ſo gut, daß ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Urſache hätte es — über mich ſelbſt zu ſeyn. Es iſt nicht unmöglich, daß die Aſiatiſche Luft, die ich ſeit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willſt; wenigſtens wäre dieß eben ſo natürlich, als daß der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beſchränktheit, Regelmäßigkeit und halcyoniſche Stille ſeines häuslichen Künſtlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muß, woran wir andern ſorglos und vogelfrei in der Welt herum treibenden Menſchen nicht den geringſten Anſtoß nehmen. Es iſt, denke ich, mit dem moraliſchen Gefühl, wie mit dem

organiſchen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines faſt immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Roſen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des ſchärfſten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indeſſen, wenn gleich auch hier das eben Rechte in der Mitte liegt, ſo geſteh' ich doch willig ein, daß es in ſittlichen Dingen beſſer iſt zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unſrer Korinthiſchen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber beſtritten als bekräftigt ſehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu ſtrenge über ſie; vielleicht ſtimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an ſo viele mit ihr verlebte Tage, die ſo ſchön nie wiederkehren werden, zu einer größern Nachſicht, als ſie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß ſie ſich noch, unvermerkt, und am eheſten ohne fremdes Einmiſchen, zu dieſer ruhigen Selbſtgenügſamkeit und Feſtigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freilich Urſache hätten immer für ſie in Sorgen zu ſeyn. Warum hätte ſie ſich von Araſambes getrennt, und ihrer Freiheit durch dieſe Trennung ſo große Opfer gebracht, wenn das ſchöne Bild einer reinern Glückſeligkeit, welche ſie zu geben und zu empfangen fähig iſt, nicht lebhaft genug auf ſie gewirkt hätte, um über die üppigſten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft das Uebergewicht

zu erhalten? Laſſen wir ihrer blumenreichen Phantaſie n
einige Zeit, ſich durch raſtloſes Herumflattern zu ermüd
Das Bedürfniß der Ruhe wird mit dem erwachenden Gef
deſſen, was ſie ſich ſelbſt ſeyn könnte, nur deſto dringen
werden; ſie wird ſich unverſehens nach Aegina zurückzieh
ihre lieblichen Haine der Sokratiſchen Sophroſyne und ih
ernſten Grazien heiligen, und glücklich ſeyn wie ſie es n
nie geweſen iſt; oder das letzte rührende Lebewohl und
weihende Händedruck des ſcheidenden Weiſen müßte alle ſe
Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich ſchwärme, Freund Kleonidas? B
Anubis, es iſt nicht ganz richtig mit mir! Bald werd'
mir geſtehen müſſen, daß ich dir ähnlicher bin als mir m
Beſcheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernſthaft
reden, meine Freundſchaft oder Liebe (wenn du willſt)
dieſes wunderbare Weſen iſt nie wärmer als wenn ein
tauſend Stadien zwiſchen uns liegen. Die Phantaſie tr
zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gau
ſpiel. Mir, zum Beiſpiel, ſchiebt ſie, in einer ſolchen E
fernung, unvermerkt eine Art von idealiſcher Lais unter,
ich etwa wünſche daß die wirkliche ſeyn möchte; und d
dünkt mich, es ſey nichts was ich nicht für ſie zu thun f
wäre, wenn ſie dadurch glücklich würde, und mir gehen
ſame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei ſch
bare Vorſpiegelungen wahr zu machen ſuche. Ich beſorge f
die Hoffnung, daß der abgeſchiedene Geiſt des Sokrates
ein Wunder an ihr thun werde, iſt eine dieſer Grillen; d
leider! bei kühler Ueberlegung ſehe ich wenig Wahrſcheinli

daß die leibhafte Lais jemals von dem was ſie ihr Syſtem nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk iſt, hinter welchem ſie ihre übermüthige Luſt, Unheil in unſern armen Köpfen anzurichten, ſich ſelbſt zu verbergen ſucht.

Mit der ſchönen Cyrene, zu welcher du mich ſo freundlich einladeſt, geht es mir wie mit der ſchönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen ſeyn? Cyrene, die doch alles, was mir das Liebſte iſt, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyſſee, die ich — nicht dichte — ſondern lebe. Ich nenne ſie freiwillig, weil keine feindſeligen Götter ſich gegen meine Zurückkunft verſchworen haben: aber dennoch zweifle ich ſelbſt, daß ſie ſo ganz willkürlich iſt, als das täuſchende Gefühl der Freiheit ſie mir vorſpiegelt; denn die unſichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, ſind darum nicht minder ſtark, weil es keine Ankertaue ſind. Beide liegen noch zwiſchen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernſtlich daran denken, ſie hinter mir zu laſſen. Ueberdieß werde ich in Rhodus ſelbſt durch mancherlei Verhältniſſe aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Aſien und die nördliche Küſte des Euxins beſucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal ſo weit in die Welt hinausgewagt habe, gebührt es ſich entweder gar nicht, oder als ein ſtattlicher, an Kenntniſſen

und Erfahrungen reicher, weiſer und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

16.

Learchus an Ariſtipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die ſchöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abweſenheit, wieder in unſern Mauern zu beſitzen; wenn anders die Erlaubniß, ſeine Augen unentgeltlich an ihrem Anſchauen zu weiden, für eine Art von gemeinſamem Beſitz gelten kann. Dieß iſt ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die ſie, gleich der Sonne, allen Augen zugeſteht, die es auf die Gefahr, eben ſo wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu ſehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunſt kann ſich unter allen, die ſich darum zu beeifern ſcheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch dieſe iſt ſchon ſo groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Uebermüthiger ſich erdreiſten wird, über die Un-

geſtanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas Gebieteriſches, Königliches möcht' ich ſagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn ſie es nicht durch die liebenswürdigſte Anmuth der Sitten und das gefälligſte Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt ſie auf einem ſo fürſtlichen Fuß zu Korinth, daß zu beſorgen iſt, falls auch ſie ſelbſt reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug ſeyn, es lange gut zu finden. Indeſſen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders ſeyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Weſentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit ſie ſich umgibt, und ihre große Manier das Perſiſche Gold in Umlauf zu ſetzen, im Reſpect erhalten; unſre Patricier hingegen tröſten ſich mit dem Gedanken, daß eine ſolche Lebensart der geradeſte Weg ſey, die ſtolze Göttin deſto eher zu humaniſiren und endlich ſo geſchmeidig zu machen, als jeder ſie, wenigſtens für ſich ſelbſt, zu finden wünſcht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu paſſen ſcheint, ſo würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüſſig und vielleicht von guter Wirkung ſeyn. Ich ſelbſt bin zwar ſo glücklich ſie öfters zu ſehen, und ſogar zu dem engern Ausſchuß ihrer Geſellſchafter zu gehören: aber, wenn ich auch großmüthig genug ſeyn wollte, gewiſſermaßen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, ſo iſt doch mein Verhältniß zu ihr nicht von ſolcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall lieber Ariſtipp, wäre wohl das Beſte, wenn du dich ent-

ſchließen könnteſt, dich den Reizen der ſchönen Rhodus zu entreißen, und mit der erſten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais ſelbſt ſcheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gaſtfreundliches Gemach im Hauſe deines Learch iſt zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeſchmückt.

L. W.

17.

Lais an Ariſtipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht iſt auf Nachricht warten ließ, zwie deiner Freundin die Luft des Iſthmus wieder bekommt, und wie ſie nach einer ſo langen Abweſenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem erſten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; dieſe benehmen ſich ſo artig und anſtändig, als es die etwas zweideutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Perſiſchen Fürſtenſohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder ſo frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weiſe, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller ſeiner Herrlichkeiten, als eines ſeltſamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie ngenehm er auch war, kein Bedauern daß er ausgeträumt in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem hnlichen Fall einer Perſon, die im Traum einen großen

Schatz erhoben hätte, und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, daß du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sophisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen, nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beispiel, wenn du hier wärest, zumal da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daß du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daß ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Concurrentin anzusehen. Denn bei weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Ver-

ſuchung, ſich bei ihnen, wie die Freier der Penelope bei — den gefälligen Hofmägden des Ulyſſiſchen Hauſes, für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe zu entſchädigen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Verbindlichkeit, die ſie mir von dieſer Seite ſchuldig ſind, vielleicht doch einige Einſchränkung leiden mag. Die Sache iſt, daß ich, theils um mir ſelbſt die Pflichten der Frau des Hauſes zu erleichtern, theils (wenn du willſt) aus Gutherzigkeit, einige ſchöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthiſche Bürgerinnen ſind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterſtützung wahrſcheinlich ſich genöthigt geſehen hätten, ihren Unterhalt der Aphrodite Pandemos abzuverdienen. Dieſe laſſe ich von den geſchickteſten Lehrmeiſtern im Leſen der Dichter, in der Muſik und in der Tanzkunſt unterrichten, und mache mir, nach dem Beiſpiele der ſchönen Aſpaſia, ſelbſt ein Geſchäft daraus, ſie zu angenehmen Geſellſchafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundſätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, ſo würde meine Abſicht vollkommen erreicht. Da ſich aber darauf nicht rechnen läßt, ſo bin ich zufrieden, ihnen ſo viel Achtung gegen ſich ſelbſt und ſo viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges Geſchlecht beizubringen, als einem Mädchen nöthig iſt, das ſich in den gehörigen Reſpect bei euch ſetzen, und wenn ſie, unglücklicherweiſe, der Liebe ſich nicht gänzlich erwehren kann, wenigſtens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontiſchen, den die Muſen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannſt dir leicht vorſtellen, lieber Ariſtipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch dieſe, den Söhnen und Töchtern der Achäer ſo ungewohnte und ſo vielerlei Vorurtheile vor die Stirne ſtoßende, Lebensart zuziehen werde. Dieß iſt eben nicht was ich wünſche, aber ich ſehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer ſchwimmen will, muß ſich gefallen laſſen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Sympoſien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie muntre Unterhaltung über intereſſante Gegenſtände die beſſere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von ſo nüchternen Gaſtmählern ſind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch ſich dabei vernachläſſigen dürfe. Wenige Schüſſeln, aber das Beſte der Jahrszeit aufs feinſte zubereitet; kleine Becher, aber die edelſten Weine Cyperns und Siciliens, — darin beſteht meine ganze Frugalität, und ich geſtehe gern, daß ich ſie — dir ſelbſt abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber ſo genügſam ſind unſre Korinthiſchen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus, und einem vielverſprechenden jungen Künſtler, Namens Euphranor (der, im Vorbeigehen geſagt, einer meiner wärmſten und hoffnungsvollſten Anbeter iſt), ſind es daher faſt lauter Fremde, die ſich um den Zutritt zu meinen Ariſtippiſchen Orgien (wie ich ſie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freien Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es ſollte ſich aus unſern

Tiſchreden etwas ganz Artiges machen laſſen, wenn ſie, von einem Geſchwindſchreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meiſter wie Xenophon oder Plato in die Hände fielen. Nicht ſelten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unſrer Hand vertrauend, ſogar an die verſchlungenſten Knoten der Philoſophie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeſte Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unſrer Finger — mit der Scheere zu Hülfe. Geſtern z. B. erwähnte Einer zufälligerweiſe, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten, und alſo nichts für ſchön habe gelten laſſen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja ſogar nur inſofern es nützlich ſey. Dieß veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu geſtehen) deine eigene Meinung von der Sache wiſſen möchte, ſo viel als mir davon erinnerlich iſt, mittheilen will, wenn du anders Luſt und Muße haſt weiter zu leſen.

Die Hauptperſonen des Geſprächs waren der junge Speuſipp (Platons Neffe von ſeiner ältern Schweſter, einer der liebenswürdigſten Athener die ich noch geſehen habe), ein gewiſſer Epigenes von Trözen, der ſeine Geiſtesbildung vornehmlich von den Sophiſten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgibt, und Euphranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich iſt, ein unſtreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu ſprechen. Daß die Frau des Hauſes ſich ein paarmal in das Geſpräch miſchte, wirſt du einer ſo erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbeſcheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (ſagte Epigenes, der zu dieſer Erörterung den Anlaß gegeben hatte), ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne ſey?“ einlaſſen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es ſo vielerlei, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit dieſem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden ſeyn dürfte. Wir ſagen: ein ſchöner Himmel, eine ſchöne Gegend, ein ſchöner Baum, eine ſchöne Blume, ein ſchönes Pferd, ein ſchönes Gebäude, ein ſchönes Gedicht, eine ſchöne That. Man ſagt: dieſer Wein hat eine ſchöne Farbe, dieſer Sänger eine ſchöne Stimme, dieſe Tänzerin tanzt ſchön, dieſer Reiter ſitzt ſchön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Gegenſtände, Bewegungen und Handlungsweiſen herzählen wollte, denen das Prädicat ſchön beigelegt wird. Was iſt nun die ihnen allen zukommende gemeinſame Eigenſchaft, um derentwillen ſie ſchön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als dieſe, daß ſie uns gefallen. Die Menſchen nennen alles ſchön was ihnen gefällt.

Speuſipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn geſund und unverdorben iſt: aber daß alles, woran ein Menſch Wohlgefallen haben kann, darum auch ſchön ſey, kann ſchwerlich deine Meinung ſeyn.

Kais. Sonſt wäre nichts Schöneres als ein mit Fäſſern und Kiſten wohl beladenes Laſtſchiff voll morgenländiſcher Waaren! wenigſtens in den Augen des Korinthiſchen Kauf-

manns, vor deſſen Hauſe ſie abgeladen werden, und der i
dieſem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an ſeinen ohn
Symmetrie über einander hergewälzten Fäſſern, Kiſten un
Säcken hat, als an dem ſchönſten Gemälde des Parrhaſius.

Epigenes. Alſo, mich genauer auszudrücken, neun
ich ſchön, was allen Menſchen, ohne Rückſicht auf den Nutzen
der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speuſipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs
vom Schönen etwas gewonnen ſeyn? Was gefällt, iſt (i n
eigenen Geſtändniß nach) nicht immer ſchön; aber das
gefällt immer, bloß weil es ſchön iſt. Die Frage s i
ſchön? bleibt alſo noch unbeantwortet.

Euphranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk l
Kunſt am leichteſten zu der Antwort verhelfen, die
ſuchen?

Lais. Mich dünkt, Euphranor bringt uns auf den re
ten Weg.

Euphranor. Zum Beiſpiel, der junge Bacchus dor
dem der lachende Faun den roſenbekränzten Becher reich
indem er mit dem linken Zeigefinger ſchalkhaft auf die neb
ihm an einem Weinſchlauch eingeſchlafene Mänas hinweiſe

Lais. Es ſoll eines der beſten Werke des berühmte
Alexis von Sicyon ſeyn.

Euphranor. Laſſen wir dieſen Bacchus für ſchön g
t... ...er hat jemand etwas Weſentliches an ihm ausz

...pp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wohllu
unmöglich ſchöner dargeſtellt werden.

Euphranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich iſt.

Alle. Unſtreitig.

Euphranor. Was mag wohl die Urſache dieſes einſtimmigen Urtheils ſeyn?

Lais. Unſer Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müſſen, wir mögen wollen oder nicht, das iſt es wohl was Euphranor hören möchte?

Euphranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Geſtalt des jungen Gottes, in der beſtimmten Form eines jeden ſeiner Glieder, in ihren Verhältniſſen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmoniſchen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren ſogleich mit unſerm Ja bei der Hand. Nur Speuſipp lächelte beinahe unmerklich und ſchwieg.

Euphranor. Aber die ſchlummernde Mänas zu ſeinen Füßen — kann man läugnen daß ſie ſchön iſt?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich ſagen zu dürfen, ſie iſt ſehr ſchön.

Euphranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigſtens habe noch keinen ſchönern geſehen.

Euphranor. Alſo der Gott iſt ſchön, der Faun iſt ſchön, die Bacchantin iſt ſchön, ungeachtet das, warum wir jedes für ſchön halten, die Formen und Verhältniſſe der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien

die augenſcheinlichſte Verſchiedenheit zeigt Würden wir aber zufrieden ſeyn, wenn der Faun für den Weingott angeſehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des ſchönſten Fauns würden wir den Bacchus nicht ſchön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu ſchön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Buſen gegen die breite Bruſt des Bacchus, er ſeine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauſchte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl ſie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas ſo Verhältnißmäßiges, daß es unter veränderten Umſtänden häßlich werden könnte; wie z. B. ein ſchönes Weib einen mißgeſtalteten Mann, ein ſchöner Faun einen häßlichen Bacchus abgäbe?

Euphranor. Dieß möchte doch wohl zu viel geſagt ſeyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein ſchönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines ſchönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich ſeyn. Indeſſen könnte auch aus lauter ſchönen Theilen ein ſehr widerliches Ganzes zuſammengeſetzt werden, ohne daß die Theile aufhörten ſchön zu ſeyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der ſchönſte Mund ſchief auf die Stirn, das ſchönſte Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichſte Naſe an den Platz des Auges geſetzt, würde aus dem Geſicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieß nicht unvermerkt auf den Sokratiſchen Begriff zurück, daß jedes Ding ſchön iſt, wenn es

das iſt, was es, ſeiner Natur und ſeinem Zwecke nach, ſeyn ſoll?

Epigenes. Wenn dieß keine Ausnahmen leidet, ſo würde der Elephant, der Dachs und die Fledermaus eben ſo wohl an Schönheit Anſpruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Faſan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerſchöpflichen Erfindungsgeiſte der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken ſetzen, und durch eigenſinnige Vorliebe für gewiſſe uns vorzüglich gefällige Geſtalten uns zu kleinlichen einſeitigen Urtheilen verleiten laſſen wollen?

Euphranor. Mit allem Reſpect, den ich dir und der göttlichen Bildnerin ſchuldig bin, verzweifle ich doch es jemals ſo weit zu bringen, daß mir die Fledermaus oder der Krokodil ſchön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menſchen, und die deinigen zuerſt, auf meiner Seite zu haben. Auch ſehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unſern Schönheitsſinn gebildet ſeyn müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verſtande ſchön iſt, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich ſolchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmoniſche Verhältniſſe und Symmetrie unſre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, deſſen Werkzeug ſie ſind, vergnügen? Die meiſten Schöpfungen der Natur haben dieſe Eigenſchaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle ſehr, daß ein Menſch in der Welt iſt, der nicht auf den erſten Anblick die Gans ſchöner als die Ente,

den Schwan ſchöner als die Gans, den Pfau ſchöner als den Schwan finden ſollte: aber vor der Fledermaus ſchaudert jeder, der ſie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverſchämtheit zu Athen eine Göttin iſt, ſo verlaſſe ich mich doch nicht genug auf ihren Beiſtand, um dir hierin zu widerſprechen; ſie könnte mich häßlich im Stiche laſſen, wenn einer dieſer ſchönen Nachtvögel unverſehens daher geſchoſſen käme, um ſich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwieſen habe.

Dieſer unzeitige Scherz ſtimmte ſogleich die ganze Geſellſchaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobſprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da ſie eben nicht im Ruf ſind, ſich durch die Tugenden der Beſcheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, ſo meinte Learchus, ſie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienſte, die ſie ihnen bei mehr als einer Gelegenheit geleiſtet, eine Capelle zu bauen, und ſich dadurch ihres Beiſtandes auf immer zu verſichern. Der gute Speuſipp, wiewohl er zu viel Urbanität beſitzt, um von ſolchen Scherzen beleidigt zu werden, glaubte doch zuletzt, er müſſe ſich ſeiner bedrängten Vaterſtadt annehmen, und bemühte ſich, uns (etwas ernſthafter als nöthig war) darzuthun: daß es einem ſo religiöſen Volke, wie die Athener [illegible] geweſen, zumal in jenen Zeiten einer noch ſehr [illegible]falt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu [illegible], daß ſie ſich von einem Myſtagogen, der in ein[illegible]f der Heiligkeit und Weisheit in den göttl[illegible]aben, wie Epimenides, hätten bewegen laſſe

der Hybris und der Anädeia eigne Tempel zu widmen, in der Abſicht dieſe übelthätigen Dämonen dadurch zu beſänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegengeſetzten guten Dämonen, Eleos und Aidos, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn ſie vernachläſſigt worden wären, eine ſolche Parteilichkeit ſehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden ſich mit der Göttin Unverſchämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her ſehr andächtig von ihnen verehrt worden ſey, ohne daß es jemals einem Menſchen eingefallen, ihre Tapferkeit deßwegen in den mindeſten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig geweſen, einem Abkömmling des weiſen Solon wegen dieſer Apologie ſeiner Mitbürger ins Geſicht zu lachen. Ich verſicherte ihn alſo in unſer aller Namen, daß wir weit entfernt ſeyen, die Sache in einem andern Lichte zu ſehen; und da die ganze Geſellſchaft zu bedauern ſchien, daß wir den Gegenſtand unſers Geſprächs darüber aus dem Geſichte verloren, ſetzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart beſtraft ſeyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten, zu hören, wie Speuſipp, wenn ich recht in ſeinen Augen geleſen hätte, im Begriff geweſen ſey, den Knoten zu entſchlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unſern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mußt wiſſen, daß dieſer Speuſipp, einen ſchwachen Anſtrich von Platoniſcher Pedanterei abgerechnet, ein ſehr feiner Jüngling iſt, und (unter uns geſagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der

Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu ſchießen beſchuldigt wird, ziemlich tief in der Leber ſtecken zu haben ſcheint. Ich bin nicht geſonnen zu ſeiner Heilung den geringſten Aufwand zu machen; ſollte aber das Uebel gar zu ernſthaft werden, ſo verlaſſe ich mich auf die kleine Laſthenia, die ſeit einiger Zeit die Stelle der ſchönen Droſo bei mir eingenommen, und eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für die Platoniſche Philoſophie gefaßt hat, daß Speuſipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuverſicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirſt. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, deſſen Daſeyn wir vorausſetzten, herumgedreht, ohne ihm ſelbſt näher gekommen zu ſeyn. Sinne und Einbildungskraft ſtellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Geſtalt uns gefällt, ſchön nennen, wiewohl uns immer eines ſchöner als das andere däucht. Auch die Kunſt zeigt uns, ſogar in ihren idealiſirten Werken, nur einzelne Geſtalten, einen Ringer, Wettläufer oder Fauſtkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulyſſes, einen Zeus, Apollo, Mercur, Bacchus u. ſ. w., nie den Menſchen, den Helden oder den Gott, der ſo ſchön iſt, als Menſch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher ſind die Eleer und Athener nie ſicher, daß nicht ein Bildner aufſtehe, der einen noch ſchönern Jupiter als ihren Olympiſchen, eine ſchönere Aphrodite als die des Alkamenes in den

Gärten darſtelle.' Aber wie könnten wir urtheilen, daß irgend ein einzelnes Ding ſchöner ſey als ein anderes in ſeiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unſrer Seele läge, welche gleichſam der Maßſtab iſt, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunſt meſſen? Dieſe Idee iſt es was wir ſuchen, ohne zu wiſſen daß wir ſie ſchon haben, wiewohl es uns eben darum, weil ſie eine Idee iſt, an Mitteln fehlt, ſie auf eine andere Art ſinnlich darzuſtellen als im Einzelnen, das iſt, durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönſte, die Idee ſelbſt, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben ſo viel wäre als das Unendliche in einen beſchränkten Raum zu faſſen.

Alſo ſprach er — und ergötzte ſich, wie es ſchien, an dem Erſtaunen, das in unſer aller weit offnen Augen zu leſen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tiſchgeſellſchaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Epigenes war der erſte, der das heilige Schweigen brach. Wir ſind dem Speuſippus nicht wenig Dank ſchuldig (ſagte er mit einem Ernſt, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückſchreckte), daß er uns einen Blick in die erhabenſten Myſterien ſeines berühmten Oheims thun ließ, und uns das unausſprechliche Wort ſeiner Philoſophie vertraute. Denn die Idee iſt der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur in und außer dem Menſchen. — Ich geſtehe mir

Bewegung und Stellung, aus jedem Geſichtspunkt betrachtet erſcheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinſel und den Meißel handhaben muß; daß ich, wenn ich male, jedem Gegenſtande ſeine wahre Geſtalt, Farbe und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem Theil ſein rechtes Verhältniß zu den übrigen, jedem Muskel ſein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf ſeinen gehörigen Ton zu ſtimmen weiß: alles das ſind Dinge, deren ich mir ſehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenſchaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben ſo klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magiſchen Einfluß einer Idee, die mir ſelbſt unſichtbar iſt, ſondern durch emſiges forſchendes Betrachten der Natur und der Kunſtwerke trefflicher Meiſter, öfteres Beſuchen der Gymnaſien und Kampfſpiele, hartnäckigen Fleiß viele Uebung, Liebe zur Kunſt, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich anfangs nur nachzuahmen ſuchte. Und was den Maßſtab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der beſtimmten Geſtalten einer kleinen Anzahl von Perſonen, die in ihrer Art für vorzüglich ſchön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugſamen, das durch beſtändige Uebung des Kunſtſinns an der Natur ſelbſt erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönſte geſehen, was in den vornehmſten Städten der Griechen zu ſehen iſt; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homeriſchen Helden, einer Göttin oder

Nymphe geſehen zu haben, welches (das Conventionelle gerechnet) ſchöner wäre, als gewiſſe Perſonen, die ich
So iſt z. B. dieſer Faun nach einem jungen Arkadiſchen
hirten — dieſer Bacchus nach einem ſehr ſchönen Jüngling,
welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die ſchlummer
Mänas nach einer Sklavin der Frau dieſes Hauſes gebildet.
Und dieß weißt du ſo gewiß? fragte Speuſipp. — „So
wiß, als daß nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie
im Scherz vorgab, ſondern der noch unberühmte Euphra
von Korinth dieſe Gruppe, die du ſelbſt mit deinem Be
beehrteſt, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel
Venus geſchmückte Juno zu malen, ſo weiß ich ſehr wohl,
welche ſichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde.
In der That, ſagte Speuſipp mit der Attiſchen Miene,
du als ein Vorrecht der edeln Theſeiden kennſt, es iſt nich
läugnen, daß wir ein wenig lächerlich ſind, indem wir uns
der Tafel der ſchönſten Frau in Griechenland die Köpfe
über zerbrechen was ſchön ſey; denn, welche Bewandtniß
auch mit dieſer Frage haben mag, dieß iſt gewiß, daß
der ſie ſieht, ſeine höchſte Idee der Schönheit in ihr verkör
finden wird.

Sobald das Geſpräch eine ſolche Wendung nahm, wa
hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink,
ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in
Augenblick, da Speuſipp das letzte Wort ausſprach, die
Laſthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen M
chen in den Saal, um die Geſellſchaft mit Muſik und T
unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glau

ich zu bemerken, daß meine junge Philosophin den Platoniker (der, wie die Aphyen, nur Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bei euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenschaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat, erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, daß ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch größern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dir's zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehmalige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

18.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloßen Uebergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Großen, zu der glücklichern aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloß, daß du dich entschließen mögest, zwar nicht

ger zu haſtig, aber doch lieber zu ſchnell als zu langſam, von der Höhe herabzuſteigen, die du mit der freieſten Beſonnenheit verlaſſen haſt. Was die ſtolzen Korinthier in die Laune ſetzt, dir, wie einer fremden Fürſtin, welche ſich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, iſt (außer dem Reiz, den die Neuheit der Sache für ſie hat) hauptſächlich die Hoffnung, womit jeder ſich ſchmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem ſie alle trachten. Da du nicht ſehr geneigt ſcheinſt ſo viel Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, ſo würde es deiner Ruhe ſchwerlich zuträglich ſeyn, wenn du den ſüßen Wahn einer ſo großen Menge von Aſpiranten allzu lange nähren wollteſt. Das Rathſamſte wäre alſo, dich ſelbſt von der hohen Lydiſchen Tonart allmählich zu der gewohnten Doriſchen herabzuſtimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgeſellſchaften ein ſehr gutes Mittel ſeyn, wenn du ihnen ſo viel Geſchmack abgewinnen könnteſt, deine geſellſchaftliche Mittheilung allein, oder doch beinahe allein auf dieſe den Muſen vorzüglich geheiligten Orgien einzuſchränken; an welchen ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich durch eine Entfernung von dritthalbtauſend Stadien davon ausgeſchloſſen bin. Doch, du willſt mir ja Gelegenheit geben auch abweſend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderſt, dir meine Gedanken über euer neuliches Tiſchgeſpräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen hätte, das für dich

re; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das unter die unausſprechlichen Dinge — der Natur, und

läßt ſich beſſer fühlen und genießen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirſt du ſagen) dieſe unausſprechlichen Dinge ſind ja eben was uns am ſtärkſten anmuthet, und worüber wir am liebſten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich alſo ſowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts Unbegreifliches und Unerhörtes offenbare, ſo ſchreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Philoſophiren immer verſtändlich zu bleiben, und vor allem mich immer ſelbſt zu verſtehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menſchen ſchön?“ den Anfang der Unterſuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speuſipps zuvorkommen, und ſogleich antworten ſollen: wir Griechen pflegen alles ſchön zu nennen, was uns, ohne Rückſicht auf ſeine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen iſt immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieſes Gefühl iſt nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, ſondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unſern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es ſchön iſt, wäre nichts geſagt; indeſſen habe ich keine andere Antwort als, weil wir ſo organiſirt ſind daß es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umſtände von außen oder innen im Lichte ſtehen, nothwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, ſchön ſeyn? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil ſie zweckmäßig und nützlich ſind?“ — Allerdings werden, unſerm Sprachgebrauch zufolge, auch ſolche Dinge öfters ſchön genannt; nur hat der Sprachgebrauch

Unrecht, wenn er ſchön und gut vermengt. Das Schöne iſt zwar, inſofern es ſchön iſt, immer etwas Gutes; aber das Gute iſt nicht, inſofern es gut iſt, nothwendig auch ſchön; und dieß macht einen großen Unterſchied. — „Damit iſt für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," ſagt Speuſipp; das Räthſel, deſſen Auflöſung wir ſuchen, die Frage: was iſt das Schöne an ſich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem ſehr einfältigen Grunde; bloß weil wir keine Antwort auf dieſe Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, iſt, wie Speuſipp ſelbſt geſteht, kein Gegenſtand unſres Anſchauens. Wir ſehen nur einzelne ſchöne Dinge, und auch dieſe ſind nur ſchön durch ihr Verhältniß gegen die Organe unſerer Sinne; und wenn wir von ſchönen Dingen ſprechen, ſo iſt die Rede nur von dem, was dem Menſchen, nicht was an ſich ſchön iſt. — „Dieſemnach könnten wir von keinem Dinge ſagen es ſey ſchön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menſchen, die jemals gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber ſammeln?" — Auch iſt dieß ſehr unnöthig. Mir genügt daran, daß etwas mir ſchön iſt; erſcheint es auch andern ſo, deſto beſſer; zuweilen auch nicht, deſto beſſer: denn man iſt öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein beſitzen zu wollen. Wie dem aber auch ſey, genug daß es nun einmal nicht anders iſt noch ſeyn kann, und daß wir von ſehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir ſie für ſchön halten, anzugeben haben, als weil ſie uns ſchön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil ſie uns gefallen. — „Ein Ding kann alſo zugleich

n und nicht ſchön ſeyn?" — Nicht ſeyn, aber ſcheinen, ſo wie

z. B. dem Gelbſüchtigen die Lilie, die allen geſunden Augen weiß iſt, gelb zu ſeyn ſcheint. Was ich ſchön finde, kann allerdings andern, aus mancherlei Urſachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mißfällig ſeyn; denn Vorurtheil oder Leidenſchaft kann mich oder ſie verblenden. Die Liebe verſchönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reiz verwandelt; der Haß thut das Gegentheil. Mangel an Bildung und klimatiſche oder andere locale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urtheile der Menſchen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort ſchön, welchem Gegenſtand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewiſſes angenehmes Verhältniß desſelben, beſonders des Sichtbaren, Hörbaren und Taſtbaren, zu einem in Beziehung mit demſelben ſtehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unſere Erkenntniß nicht, oder verliert ſich in dunkle Vorſtellungen und leere Worte.

Ein ſolches Wort ſcheint mir die angeborne Idee zu ſeyn, welche der Neffe des großen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato ſelbſt (wenn ich ihn anders verſtehe) für einen in unſere Seele fallenden Widerſchein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgibt, welchem er in den überhimmliſchen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiſet. Da dieſe Platoniſchen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Euphranor) nichts klärer machen, ſo halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geſchäfte der Entwicklung und Ausbildung unſres Schönheitsſinnes abgelauſcht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewiſſer Grad von Licht, und die gänzliche Abweſenheit deſſelben, eine ganz lichtloſe Finſterniß, die entgegengeſetzten äußerſten Gränzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen geſunden menſchlichen Augen ſchön iſt. Innerhalb dieſer Gränzen ließen ſich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu meſſen hätten, eine Menge Abſtufungen andeuten, welche die Grade unſers Vergnügens am Licht, oder (was eben daſſelbe ſagt) die Grade ſeiner Schönheit bezeichnen würden. Indeſſen lehrt die Erfahrung, daß eine gewiſſe Abwechſelung und Miſchung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigſten dasjenige iſt, was in dem großen Gemälde der Natur die angenehmſten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organiſchen Beſchaffenheit unſers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen zu wollen als ſie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieſelbe Bewandtniß. Der Anblick einer in tauſendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umfloſſenen Landſchaft vergnügt unſer Auge und däucht uns ſchön; noch ſchöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Roſenwölkchen, wie ſchwimmende Inſeln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langſam an ihm daherſchweben; am ſchönſten, wenn die Abendſonne
in dünnes Dunſtgewölk in eine Glorie von zuſammen-
n Regenbogen zu zerſchmelzen ſcheint. Eine ähnliche
rde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume,
uter, gleich einem mit den bunteſten Blumen

aller Art beſetzten Gartenſtück, einen unaufhörlichen Wechſel der lebhafteſten Farben in unſre Augen ſpielten. Wie entzückend aber auch ein ſolcher Anblick wäre, ſo ſind doch unſre Geſichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, ſo viel Schimmer und ſo lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indeſſen erklärt ſich daraus, warum uns die Natur im Frühling am ſchönſten erſcheint; weil nämlich die Färbung des magiſchen Gemäldes, das ſie uns in dieſer lieblichſten der Horen darſtellt, zwiſchen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenſpiel gleichſam in der Mitte ſchwebt.

Eben ſo, wie die Urſache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organiſation unſers Auges zu ſuchen iſt, ſcheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewiſſe Linien, Figuren und Körper dem Auge und der taſtenden Hand angenehmer ſind als andere, hauptſächlich in der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Organe gegründet zu ſeyn. Warum gefällt uns eine ſanftwallende Linie beſſer als eine gerade? warum ein Cirkelbogen beſſer als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eirund? Wie man dieſe Fragen auch beantworte, am Ende müſſen wir immer geſtehen, die Einrichtung unſerer Geſichts- und Gefühlswerkzeuge bringe es nun einmal ſo mit ſich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochene Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklichte beleidigt Geſicht und Gefühl; ein ſanfter Uebergang vom Ebenen zum Gebogenen ſchmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines ſanftbewegten Waſſers ſchöner däucht, als die ſchroffen in einander

berſtenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unſre Töpfer und Bildner gewiſſe zwiſchen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte ſchwebende Formen als die ſchönſte zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des ſichtbaren Schönen geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von den verſchiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unſerm Ohr und vermittelſt dieſes Organs in unſerm innern Sinne gewiſſe angenehme Gefühle erregt; von dem majeſtätiſchen Rollen des Donners bis zum leiſen Geflüſter der Pappel und Birke; vom klappernden Toſen eines entfernten Waſſerfalls, bis zum einſchläfernden Murmeln einer über glatte Kieſel hinrieſelnden Quelle; vom fröhlichen Geſchwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cicade. Alle dieſe einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unſer Ohr als ein zu ihr ſtimmendes lebendiges Saiteninſtrument anſpricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem ſichtbaren, in der Mitte zwiſchen zwei Aeußerſten ſchwebt, und alſo eben demſelben Geſetz unterworfen iſt, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle ſchmeichelnden Formen der Körper beſtimmt werden, dem Geſetze der Harmonie, der ſinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entſprechenden Organe.

Wiewohl ich nun dieſe angenehmen Empfindungen, wovon her die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus ſichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zuſammengeſetzt würden ſie uns doch, jede für ſich allein, nie auf den

Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird; so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechselung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig; aber im Verschiedenen muß Aehnlichkeit seyn, die Abwechselung durch sanfte Uebergänge bewirkt werden, und das Mannichfaltige, von Harmonie zusammengefaßt, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dieß allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen ließe, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisphärion eingeschränkt, und die Natur unermeßlich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines gränzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, daß jedes der kleinsten Gliedmaßen, aus welchen sie zu einem einzigen leben- und seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll har-

[illegible] mir daraus klar, daß, sobald ein schöner Gegenstand befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisirt, ja übertroffen zu sehen wähnen. Daß es solche [illegible] kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der [illegible] den Jupiter oder die Minerva des Phidias, [illegible] erblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müßte mich ſehr irren, oder meine Philoſophie des Schönen (wenn ich ihr anders einen ſo vornehmen Namen geben darf) iſt auch auf das, was wir in ſittlichem Verſtande ſchön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterſchied zwiſchen den Elementen desſelben und dem, was unſer Verſtand daraus zuſammenſetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unſchuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Beſcheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenſtärke, und alle aus dieſen Eigenſchaften oder Tugenden entſpringenden Gefühle, Geſinnungen und Thaten nennen wir ſchön; weil ſie uns, vermöge einer in unſrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann und an wem wir ſie gewahr werden, ohne alle Rückſicht auf das Nützliche, das ſie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil, eine ſchöne That erſcheint uns deſto ſchöner, je mehr Selbſtüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile ſie erfordert, und unſer beſonderes Ich kommt dabei ſo wenig in Betrachtung, daß, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine ſchöne That, die ein Mann im Monde vor zehntauſend Jahren gethan hätte, die Vorſtellung derſelben eben ſo auf uns wirken würde, als wenn ſie vor wenig Tagen mitten unter uns geſchehen wäre. Dieß erſtreckt ſich ſogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieſer oder jener Tugend Aehnliches zu ſehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es z. B. Blumen gibt, die uns durch Geſtalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewiſſer ſittlicher Eigenſchaften werden, und aus dieſem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind, Perſonen

von zärterem Gefühl eine ſonderbare Art von Anmuthung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenſchaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichſchönen, richtig zuſammengeſetzten Charakter nennen wir ſchön, weil und ſofern er ſich uns als ein mit ſich ſelbſt harmoniſches und in ſich ſelbſt vollendetes Ganzes darſtellt. Das Schönſte in dieſer Art wäre alſo unſtreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter ſchönen Geſinnungen und Thaten zuſammengeſetzt, uns das Anſchauen der reinſten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menſchen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichſten Selbſtveredlung und der ausgebreitetſten Mittheilung gewähren würde. Ein ſolcher Charakter in einem ſolchen Leben dargeſtellt, würde für die Formen und Proportionen des ſittlichen Menſchen eben das ſeyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigſten Verhältniſſe des menſchlichen Körpers. Denn unläugbar gibt es in beiden ein Schönſtes, über welches die Phantaſie nicht hinausgehen darf, wenn ſie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen, und ſtatt ſchöner Geſtalten ſchöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß ſich immer noch etwas Schöneres denken laſſe als das Schönſte was uns die Natur wirklich darſtellt, iſt bloße Täuſchung; und ich bin auch über dieſen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Euphranor, der es zu verdienen ſcheint, daß du ihm hierin zur vollſtändigſten Ueberzeugung verhelfeſt.

Deiner Einladung zur Feier der bevorſtehenden Poſeidonia (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel in die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?)

würde ich mit der lebhafteſten Dankbarkeit entgegenfliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angeſehenſten Rhodier verbindlich gemacht hätte, ſeinen Sohn auf einer Reiſe nach Cypern zu begleiten. So fern von Aegina als ich dann ſeyn werde, könnt' ich mich um ſo viel leichter verſucht fühlen, meine Wanderungen zu Waſſer und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorſatz trage ich ſchon lange mit mir herum, und ſoll er jemals ausgeführt werden, ſo muß es jetzt geſchehen, da die Entfernung von dir ſchon ſo groß iſt, daß etliche tauſend Paraſangen mehr oder weniger keinen ſonderlichen Unterſchied machen.

19.

An Eurybates.

Es iſt Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir ſelbſt vernehmeſt, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechiſchen Pflanzſtädte an den Küſten Aſiens und den größten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten feſten Landes und der dazu gehörigen Inſeln beſucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abweſenheit ſehn' ich mich in die ſchöne Athenä zurück, die unvergeßliche und unvergleichbare, zu welcher man ſich, wie zu einer etwas unartigen aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und

Launen ungeachtet, dennoch nichts Liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, daß ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvorgekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: daß sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Philosophie einen so freien Spielraum und Uebungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre, so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Aegypten und Italien zurückgekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu sie schon bei Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nämlich daß der eine die Philosophie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als ganzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander kommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben

Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehreren Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Physiognomie eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, daß jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freigelass'nen Phormion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Phormion merken zu lassen, daß es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest daß ich kommen könne, bei einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mitzubringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

20.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines großen Kreislaufs durch alle Helleniſchen Colonien in Aſien habe ich noch einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte von Thracien und Macedonien, und die Landſchaft Theſſalien und Phocis zu beſuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft vieler Menſchen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſalien aufſtieß, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſchriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo voll davon habe, daß ich für nöthig halte mich deſſen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen. Um keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erregen, ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

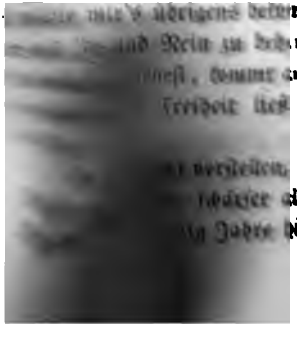
Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaiſchen Meer[illegible]n die Theſſaliſche Küſte hatte überſetzen laſſen, war [illegible]rſtes, das berühmte Tempe zu beſuchen, wovon ich, [illegible]nter den Griechen lebe, ſo oft mit Entzücken reden [illegible]e. Denn ein Grieche, der Olympia und Delphi

nicht geſehen, und ſich nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben in Tempe erluſtiget hätte, würde an einem ſehr unglücklichen Tage geboren zu ſeyn glauben. Dieſes Thal, das ſich einige Stunden von Lariſſa zwiſchen dem Olympus und Oſſa in ſanften Krümmungen bis an die See hinzieht, iſt in der That vielleicht der reizendſte Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarſten Phantaſie eines Malers oder Dichters ſchwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit größrer Abwechslung und Mannichfaltigkeit in einen engern Raum zuſammen zu zaubern und mit dem Erhabenſten und Grauenvollſten in einem anmuthendern Contraſt zu ſehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunſt (wie es ſcheint) Natur und Zufall allein bewerkſtelliget haben. Ich brachte zwei der angenehmſten Tage meines Lebens in dieſem oberirdiſchen Elyſium zu, und zum höchſten Lebensgenuß fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebteſten, Lais, Kleonidas und Muſarion. Ich vermißte euch um ſo viel ſtärker, weil ſich's zufälliger Weiſe traf, daß ich (was hier ſelten begegnet) dieſe zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoſſ'nes Vergnügen, wie ungemein es auch ſey, verliert gar bald ſeinen ſüßeſten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Urſache wir uns nicht immer bewußt ſind, treibt uns zu neuen Gegenſtänden. Am dritten Morgen kam mich die Luſt an, den benachbarten Oſſa zu beſteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Ausſichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landſchaften und über den Thermaiſchen Meerbuſen bis an die

Küſte von Pallene hin gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf dieſem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maulthieren im Thal zurück, beſtieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall ſo viel zu ſehen und zu ſammeln, daß die Sonne ſich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig ſey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelaſſen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieſes durch mächtige Erderſchütterungen zerriſſ'ne Gebirg allenthalben voll iſt, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzuſehen, als ich, beim Umwenden um die ſcharfe Ecke eines ſtruppigen Felſen, im Eingang einer durch Menſchenhände (wie es ſchien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann ſitzen ſah, der anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den ſeinigen betroffen ſchien, aber (da er keine Urſache ſah mir Arges zuzutrauen) ſich ſchnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Anſehen nach nicht viel über Sechzig; noch feſt und lebhaft, von vielſagender Geſichtsbildung, aber finſterm Blick unter einer Stirn, durch welche ſchmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben ſchienen. Ich näherte mich ihm mit Zuverſicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen ſey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du ſcheinſt ein Arzt zu ſeyn, und dich im Botaniſiren ſo tief in dieſe Wildniß gewagt zu haben,

verſetzte der Alte. Er ſchloß dieß vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Menſch ſo viel wiſſen ſollte, um ſich ſelbſt und andern eine Hülfe ſchaffen zu können; aber ich ſtudirte die Natur, und verſäumte ſelten eine Gelegenheit, meine Kenntniß von den Pflanzen und ihren Eigenſchaften und Kräften zu erweitern. Wenn dieß iſt, erwiederte er mit zuſehends ſich erheiternder Miene, ſo kannſt du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichſte anbieten kann, zumal da du es in dieſem Gebirge nirgends beſſer finden würdeſt; auch wär' es ſchon zu ſpät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächſten Hirtenwohnungen führt. Da ich ſein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, ſchlug er mit ſeinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Geſtalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte ſich wieder, ſobald er ihr etliche leiſe Worte geſagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen, und ringsum von ſchroffen Felſen eingeſchloſſ'nen Garten offen war. Hier ſetzten wir uns zwiſchen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Geſicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächſen und Kräutern bepflanzt, und dem Anſehen nach gut gewartet ſah. Mein Alter ward zuſehends immer heitrer, ſprach aber wenig, meiſtens



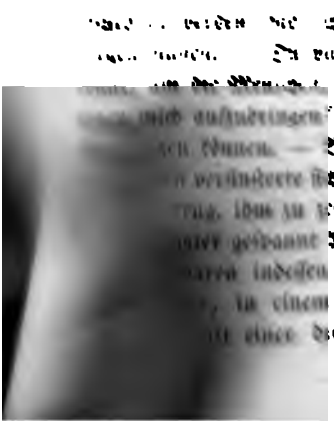
[illegible]

[illegible] mir's übrigens bekommen [illegible] wenn ich mich [illegible] und Nein zu behaupten gewußt hätte. Denn [illegible] kommt allein daher, daß ich ehmals [illegible] Freiheit ließ als einem klugen Manne [illegible]

[illegible] verstellen, Kleonidas, daß ich meinen [illegible] schärfer als zuvor ins Auge faßte. [illegible] Jahre hier? fragte ich. — „Nicht

völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, daß ich außer ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das muß eine schlimme Race von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken muß, sagte ich. — Ich sehe daß du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerlei erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrückte, so verrieth doch das Wenige was er sagte einen Mann von freiem Geist, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit meine Neugier bis morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, daß die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Saal erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegenkam, daß ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den



unvermerkt auf eine Anhöhe ge-

Kreise von ungefähr dreihundert

dreifachen Reihe von Pappeln, und

zwiſchen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern beſetzt war. Aber was für Bildern! nie iſt mir etwas Auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als dieſe in ihrer Art gewiß einzige Bildergalerie; man müßte ſie aber ſelbſt geſehen haben, um ſich die Wirkung vorzuſtellen, die der Ueberblick des Ganzen auf einen keines Argen ſich verſehenden Anſchauer macht. Doch, du biſt ein Künſtler, mein Kleonidas, und deine Phantaſie wird ohnehin das Beſte bei meiner Beſchreibung thun müſſen. Bilde dir alſo ein, du ſeheſt alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüßigen Pan, und von der weißarmigen Herrſcherin Here bis zu den ſchlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweiſe unter Beibehaltung einer gewiſſen Aehnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darſtellungen, in die pöbelhafteſten Mißgeſtalten traveſtirt, aber mit einer ſo komiſchen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick eben ſo unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigte ſich (um dir nur etliche Beiſpiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Geſtalt eines erbosten vierſchrötigen Sackträgers, im Begriff iſt, ſeine eheliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er ſich auf dem Gipfel des Ida von der liſtigen Matrone, im Coſtume einer nächtlichen Gaſſenſchwärmerin, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die armen Trojaner übel büßen werden. Du kennſt die ſonderbare Art, wie Homer ſeinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwiſſend überwältigten Zeus der ſchönen Dame die Wirkung, die ſie

auf ihn macht, zu erkennen geben läßt: aber von der energiſchen Art, wie dieſer in einen brünſtigen Centaur überſetzte Jupiter ſein Anliegen vorträgt, hat eine ſo wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieſer Manier kommt nun die ganze Götterſippſchaft an den Reihen. Hier ſind Pallas Athene und der hinkende Hephäſtos, dieſer in Geſtalt eines alten Keſſelflickers, jene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem zweideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichthonius entſprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkene Auſternymphe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigſten Kordax, der je getanzt worden iſt, und Phoibos Apollo, als blinder Leyermann, mit den neun Schweſtern als muſikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leyer, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelſack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinſeligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendeſten Gewandtheit einen Beutel aus dem Buſen, Apollo dem Satyr Marſyas das zottelige Fell über die Ohren. Ueber ſie alle erhebt ſich der langöhrige Schutzgott von Lampſakus, und ſcheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Scepter über den Olympus zu herrſchen. Vorzüglich nimmt ſich ein Jupiter in einer grotteſken Geſtalt aus, woran nichts als der Kopf ſein eigen, alles übrige hingegen aus den verſchiedenen Thieren, in welche ihn ſeine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock Schwan, Schlange, Wachtel und Ameiſe ſeltſam genug zuſammengeſetzt iſt. Das große Kunſtwerk aber, worin der Meiſter

ſich ſelber übertroffen hat, iſt die Darſtellung der berühmten Scene aus dem Geſang des blinden Demodokos in der Odyſſee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er ſeine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unſichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zuſammenruft, um Zeugen ſeines lächerlichen Unglücks zu ſeyn. Kurz, weiter kann weder die Kunſt der Caricatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homeriſchen Götter getrieben werden, als in der großen Compoſition von Gruppen, die den innerſten Cirkel des grünen Amphitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte ſich, wie es ſchien, ſtillſchweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardoniſchen Lachen, welches mir ſeine zur niedrigſten Menſchenclaſſe herabgeſetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkſt du, ſprach er endlich mit einem ſelbſtzufriednen Blick, zu der guten Geſellſchaft, die ich mir in meiner Einſamkeit zu verſchaffen gewußt habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieſer guten Geſellſchaft gekommen ſeyn kannſt; denn unter den Bildſchnitzern, die ich kenne (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe ſtehen), wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieſer ſonderbaren Kunſtwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann ſie kein Stümper gemacht haben. Sie ſind zwar größtentheils etwas roh, und mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit gearbeitet, auch hat ein Caricaturenſchnitzer den Vorheil, ſich viele Willkürlichkeit erlauben zu dürfen; indeſſen bleibt die Natur doch immer ſeine Regel;

auch so übertriebenen Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine starke und geistvolle Bezeichnung des Charakteristischen in ziemlich willkürlichen Formen ankommt, so verraten sie vielleicht mehr Genialität und eine noch freiere Hand, als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönen Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese Herrn alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art gesehen habe.

Ich. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Karikaturen (γελοιογραφήματα) sind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, daß ich fleißig seyn mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick für diese Art von Bildnerei, und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyphen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, daß dich reizen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Ich. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen oder etwas am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Priestern nicht als zu viel gelitten! Und doch ist dieß nicht was meine Galle gegen sie gereizt hat. Denn ich muß gestehen, in der Fehde worin wir miteinander befangen sind,

der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn

ich so manchen großen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittlichen Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und große mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mußt du nicht gestehen, daß meine Caricaturen den Göttern Homers viel angemess'ner sind, als die erhabenen Gestalten eines Phidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros die dir so anstößig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bei einer schärfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stierängigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnendem Tone)

haben ſie ihre Strafe nicht ſchon dadurch allein reichlich verdient, daß ſie dem alten blinden Sänger ſo viel tolles und ungebührliches Zeug auf Koſten der armen Götter weiß gemacht haben? Denn da er uns nichts ſingt als was ſie ihm vorgeſungen, fällt nicht billig alle Schuld auf ſie? Doch, wenn auch dieſer Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmal zu Gunſten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen ſo hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeſchürzten Auſternymphe von Cythere, in Geſtalt böotiſcher Kühmägde ſich mit Faunen und Bocksfüßlern herumdrehen ſieheſt. Hier iſt nichts zu ſchonen! Ich bin meines Daſeyns nicht gewiſſer als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menſchengeſchlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unſre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laſter zuſammen genommen. Ich habe alſo Göttern und Prieſtern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuſcher in der Kunſt bin, dieſe Zerrbilder ſo wohl gerathen ſind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beiſpiel iſt) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke ſelbſt, und mit immer ſteigendem Grimm über die Gegenſtände. Alles dieß, lieber Ariſtipp, wird dich nicht länger befremden, ſobald ich dir ſage: daß der Mann, den du vor dir ſiehſt, Diagoras der Melier iſt, von dem du, bei Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheiſten mit Abſcheu und Schaudern reden gehört haben wirſt, und der doch wahrlich dieſen ehrenvollen Beinamen, ſo viel in ſeinen Kräften iſt, zu verdienen ſuchen muß.

Wie? Iſt's möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieſer Diagoras, der ſeit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, verſetzte er, von der Rache der Prieſter verfolgt, ſo haſt du die Wahrheit geſagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornſieb auf den Ocean wagen. Was ich dir ſage: ich, wie du mich hier ſieheſt, bin dieſer von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Decret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf ſeiner Flucht nach Thracien, an der Küſte der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweiſe wie mächtig die Götter der Griechen ſind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte, trotz der heißen Gelübde, die ſie dem Erderſchütterer Poſeidon und Zeus dem Retter zuwinſelten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erſt erinnerte ich mich, was mir geſtern nicht aufgefallen war, daß er bei Tiſche die gewöhnliche Libation vorbeiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er ſich in allerlei Verkleidungen von einer Inſel des Aegeiſchen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälligerweiſe erfahren, daß die Athener eine große Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen laſſen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate

ſich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und ſein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe friſten müſſen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thraciſche Küſte geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu ſcheitern. Diagoras, der ſich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte ſich jetzt ſeines Freundes Demokritus, bei welchem er Rath und Unterſtützung zu finden gewiß war: als er ſich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er ſey ſchon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man wiſſe was aus ihm geworden ſey. Zu gutem Glücke traf er auf einen ſeiner ehmaligen Jugendfreunde, der indeſſen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und ſich ſeiner ſehr lebhaft annahm. Das Decret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da ſich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgeſetzte Belohnung hätte verdienen mögen, ſo verbarg ihn ſein Freund ſorgfältig auf einem ſeiner Landgüter im Macedoniſchen; und weil Diagoras keinen andern Wunſch mehr hatte, als ſein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen ſie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Theſſalien, auf einem der wildeſten und unzugangbarſten Theile des Oſſa, wo ihn niemand ſuchen würde, eine Wohnung zu verſchaffen. Es fand ſich eine geräumige Felſenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einſiedlerei, wie er ſie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von ſteilen Klip-

pen umgürtetes Thal auslief, wo er ſich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beſchäftigen konnte. Das ganze Weſen wurde der Gemeine des nächſtgelegenen Dorfes, dereu Eigenthum dieſer Theil des Gebirges iſt, abgekauft, und Diagoras unter dem Namen Agenor, mit einer Thraciſchen Sklavin, die ihm ſein Freund überließ, in den Beſitz desſelben geſetzt. Agenor gilt (wie er mir ſagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Theſſaliſchen Volke gemeinen Vorſtellungsart zufolge, für einen mächtigen Zauberer, in deſſen Ungnade zu fallen jedermann ſich ſorgfältig hütet; und er läßt ſie um ſo lieber in dieſem Wahn, da er ſich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menſchen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch ſeine Unſichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das ihrige bei; denn niemand kann ſich rühmen, ihn jemals in der Nähe geſehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände ſeiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm geweſen ſey, und was für eine Vorſtellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir ſo übel zuſammenhangend uud widerſinniſch vorgekommen, daß ich, in der Ungewißheit was ich davon denken ſollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm ſelbſt zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Urſache ſeiner Atheiſterei gar zu

ungereimt gefunden. — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was ſagte die Sage? — „Es hieß, die eigentliche Veranlaſſung zu deiner erklärten Feindſchaft gegen die Götter ſey ein Rechtshandel geweſen, in welchen du mit einem gewiſſen Menſchen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterſchlagen und den Empfang desſelben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er freigeſprochen worden, das Gedicht als ſein eigenes Werk mit großem Beifall bekannt gemacht habe. Dieſer Handel, ſagte man, hätte dich ſo tief gekränkt, daß du den Göttern nicht hätteſt verzeihen können, daß ſie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben ſo irre gemacht, daß du endlich auf den Gedanken verfallen ſeyeſt: da die Götter, wofern Götter wären, einen ſolchen Frevel unmöglich ungeſtraft laſſen könnten, ſo müßten nue gar keine Götter ſeyn. Das iſt luſtig, ſagte Diagoras: man muß geſtehen, für ein ſo witziges Volk, wie die Athener ſind, räſonniren ſie zuweilen erbärmlich; und überhaupt iſt nichts ſo ungereimt, das ſie ſich nicht weiß machen ließen, ſobald es auf andrer Leute Koſten geht. Fürs erſte habe ich in meinem Leben (wenigſtens ſeitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich ſähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verſe zu machen die geſtohlen zu werden verdienten, ſo würde ich, anſtatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an ſie dadurch bewieſen haben, daß ich noch beſſere gemacht hätte. Und geſetzt endlich, ich hätte mich in der erſten Hitze zu einem Rechtshandel gegen

den Räuber hinreißen laſſen, ſo würde ich wenigſtens nicht ſo albern geweſen ſeyn, zu verlangen daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, ſo viele tauſend falſche Eide ungeſtraft laſſen muß, — nun gerade meiner Verſe wegen eine Ausnahme machen ſollte. Wahrlich wäre der ſparſame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die ſchwächſte Seite der Götter, ſie würden von mir immer unangefochten geblieben ſeyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie ſie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt iſt, beſſer zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir ſo gut regiert werden, als es unſre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, ſchließe ich, die Welt werde nicht von unſern Göttern regiert. Denn nach der Probe zu urtheilen, die ſie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen ſo ſelbſtſüchtiger, launiſcher, ungerechter, ſtolzer, rachgieriger, wollüſtiger und grauſamer Deſpoten lägen, als der alte Sänger uns dieſe nämlichen Götter ſchildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Prieſter haben. Ich ſagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Urſache ſeines Götterhaſſes zu lächerlich vorgekommen, um den mindeſten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdienſten, der bei ihm (wie man verſichert) ehmals bis zur Leidenſchaft gegangen ſey. Es war eine Zeit, ſagt man, wo Diagoras im Glauben an Theophanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu

viel als zu wenig that, und man weiß daß er den größten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herumzureisen, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengesetzten Aeußersten habe überspringen können, schien etwas so Unnatürliches, daß man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einigermaßen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas Ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerei zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mit und ohne Grund, je nachdem man's nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bei mir äußerte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Mährchen, Zauber- und Gespenstergeschichten, theurgische Wunder, Theophanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereien, von die Griechen immer so große Liebhaber waren, hatten für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein

Wort davon. Sie beluſtigten und beſchäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes deſto mehr, je unglaublicher ſie waren; dieſes, indem ſie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit dieſen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl dabei die vorwaltende Täuſchung gekommen, und wie es möglich geweſen, ſolche Albernheiten ſelbſt den einfältigſten Menſchen weiß zu machen. Dieſe Anlage bei mir vorausgeſetzt, wird dir alles übrige ſehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, beſonders von dem zu Delphi, gehört; als ich herangewachſen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnißvoller Zurückhaltung, von den Eleuſiniſchen und andern Myſterien reden. Dieſes Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten inziiren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mir's nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Melos. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Correſpondenten, mit denen er in gaſtfreundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners, bald dahin bald dorthin verſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos,

Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war ſo unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen deſto ſtärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforſchungen bei den Prieſtern zu Memphis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Beſitz einer geheimen theurgiſchen Weisheit ſind) anzufangen, ſodann die von ihnen nach und nach zu den Perſern, Syrern, Phöniciern und Griechen übergegangenen Myſterien auf dem Wege den ſie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in dieſem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte dieſen Plan aus, ſobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicherweiſe nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, ſo konnt' es nicht fehlen daß ich mir durch eine ſo ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerei religiöſen Menſchen zuzog; einen Ruf, den ich ſelbſt, ſo lang er meinen Abſichten beförderlich ſeyn konnte, auf alle Weiſe zu unterhalten befliſſen war."

„Auf der letzten Reiſe, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälligerweiſe mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde ſeit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur daß ſeine Abſicht mehr auf Naturgeſchichte, und auf die phyſiſchen, aſtronomiſchen und mediciniſchen Geheimniſſe der Aegyptiſchen Prieſter, Magier und Orphiker, als auf die religiöſen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieſes außeror-

denklichen Mannes kennt, ſollte glauben, ſein Genius habe Mitel gefunden, ſich alles Verſtandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigſtens iſt unter ſo vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntſchaft zu machen meine Reiſen mir Gelegenheit verſchafften, keiner vorgekommen, der mit einem ſo hellen und ſo viel umfaſſenden Geiſt einen ſo unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, und mit beidem ſo viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der erſten Stunde unſrer Bekanntſchaft an fühlte ich mich ſo ſtark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünſchte; und auch er faßte ſo viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte ihn auf ſeinen übrigen Wanderungen zu begleiten, ſondern auch Vergnügen daran fand, mich in ſeinen eigenen Myſterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirſt, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die prieſterlichen, womit ich einige der beſten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daſeyn in einer Felſenkluft zu verheimlichen, erſparen mögen, wenn ein Menſch ſeinem Schickſal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menſchen vernünftiger zu machen als ſie zu ſeyn fähig ſind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da ſagſt, fiel ich ein, ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus ſteht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobei er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt haben, jemals in offne Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dieß kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) daß ich die Unkosten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Gewißheit, die ich schwerlich auf einem andern Weg erlangt hätte: daß Götter und Priester Synonymen sind; daß alle unsre Götter (die bloß allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und daß der Tartarus mit allen seinen Feuerst[illegible] und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen [illegible]hrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die [illegible]st der beiden mächtigsten Leidenschaften und [illegible]r st über die Welt bemächtigt hat. Ich [illegible]der Götter und der Menschen Vater

Zeus zu Kreta geboren und begraben ſeyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis iſt, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unſre Götter und Göttinnen die ganze Hellas ſo überſchwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie iſt, die ihr Stammregiſter nicht mit irgend einem göttlichen Baſtard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in ſich ſelbſt ſo übel zuſammenhängt, und deren höchſtes Geheimniß iſt daß die Götter Nicht-Götter ſind, ſo wenig zur Veredlung der Menſchheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (ſetzte ich hinzu) rechneſt du etwa für nichts, daß ich weiß wohin Iſis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um ſie in der höchſten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, verſetzte Demokritus lachend, zu dieſen Wiſſenſchaften hätteſt du ſchwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, ſagte ich, daß mir die Wiſſenſchaft — nichts oder was wenig beſſer als nichts iſt, zu wiſſen, hoch genug zu ſtehen kommt; zumal, da mir, bei aller Aufklärung die ich über unſere Myſterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben iſt. — Was könnte dieß wohl ſeyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich iſt, daß bei der unendlichen Menge von — Inziirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menſchen geben kann, der ſich durch ein ſo grobes Gewebe von

Betrug, Gaukelei, Kindermährchen und Kinderpoſſen, wie die Religion unſrer Väter iſt, noch einen Augenblick täuſchen laſſen kann. Denn wirklich thut die Prieſterſchaft ihr Möglichſtes uns die Augen zu öffnen. — Ich ſehe, erwiederte er, daß du mit allen deinen Nachforſchungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen biſt. Wir machen uns faſt allemal einer Ungerechtigkeit ſchuldig, wenn wir irgend etwas Menſchliches, ſey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Geſetz, Inſtitut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforſcht haben, ob es nicht in ſeinem Urſprung, zu ſeiner Zeit und in ſeiner erſten Geſtalt, gut, ſchicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Prieſterſchaft heutzutage von ihren Orakeln und Myſterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefaßt haſt, mehr als zu ſehr rechtfertigt: nichtsdeſtoweniger ſcheinen mir beide zur Zeit ihrer Einſetzung ſchickliche Mittel zu einem löblichen Zweck geweſen zu ſeyn, um um dieſer Urſache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finſterniß, die auf der älteſten Geſchichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeſchreckt, in den Alterthümern des unſrigen ſo weit zu forſchen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zufolge, nehme

[illegible] verſchiedene Epochen an, in welchen unſre Volksreligion

[illegible] und nach zu dem, was ſie noch zu unſrer Väter Zeit

[illegible] et hat. Denn über das, was ſie jetzt iſt, ſind wir,

[illegible] alich einverſtanden. Der erſte dieſer Zeitpunkte

[illegible] r Land noch von ganz rohen Naturmenſchen,

oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, daß er eine Religion habe: es ist etwas der Religion Aehnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft Aehnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas Bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlass'ne Dämonism, unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu sagen.

Die zweite Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines großen Theils der nachmaligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zur Civilisirung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Ueber-

lieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revolutionen und zufälligen Urſachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unſre übelzuſammenhängende ältere Götter- und Heroengeſchichte ein verworrenes Chaos iſt. Unzählige Spuren ſetzen indeſſen ihr ehemaliges Daſeyn und ihre Verdienſte um die älteſten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menſchlichen Leben unentbehrlichen Künſte zuerſt in dieſe Gegenden; und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchreibt ſich auch die Einführung der älteſten Religion des obern Aſiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen ſelbſt für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von niemand ſtreitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Beſitz der Oberherrſchaft über Luft und Erde, Waſſer und Feuer geſetzt, theils, als die Urheber der erſten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künſte, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die ſich in dieſem vergötterten Geſchlechte ereignet haben ſollen, zu erklären ſind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede iſt, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die ſpätern Aegyptiſchen und Phöniciſchen Stifter oder Wiederherſteller der Städte Athen und Theben, Kekrops und Kadmus, als ſie nach Griechenland kamen, unſre

nehmſten Götter, Zeus und Here, Poſeidon, Apollo und

mis, Pallas Athene und Aphrodite, Demeter und Perſe-

phone, Ares, Hermes und Hephäſtos (ſämmtlich aus dem Titanengeſchlechte) vermuthlich ſchon im Beſitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um ſo mehr ungeſtört darin gelaſſen haben, da ſie ihre eigenen Götter, nur unter andern Namen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, daß ein großer Theil der Verwirrungen und Widerſprüche, die in der Genealogie und Geſchichte der Griechiſchen Götter herrſchen, ſich von den mannichfaltigen Vermiſchungen älterer und ſpäterer, einheimiſcher und ausländiſcher Sagen herſchreibt, wozu die fremden Coloniſten die Veranlaſſung gegeben haben mögen. Nichtsdeſtoweniger ſetze ich die dritte Epoche unſers alten Religionsweſens in die Zeit des Aegyptiers Cekrops, inſofern ich ihn als den wahren Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien betrachte, von welchen alle übrigen (die Aegyptiſchen des Oſiris und der Iſis, welche jenen ſelbſt zum Muſter dienten, ausgenommen) bloße Nachahmungen ſind. Bis dahin war die Religion unſrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloße Deiſidämonie geweſen; und wiewohl zu glauben iſt, daß wenigſtens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes ſchon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Prieſter hatten, ſo findet ſich doch keine Urſache, auch nur zu vermuthen, daß man bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als ſich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu verſichern, oder ihren Zorn welchem man alle phyſiſchen und moraliſchen Uebel zuſchrieb zu beſänftigen. Der Glaube, daß Zeus ſelbſt unmittelbarer Schirmherr des gaſtlichen Rechts und Rächer des Meineides

ſey, und daß jeder, ſogar unvorſetzliche Mord von den Erinnyen raſtlos verfolgt werde, war damals alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeſchlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beitrug. Aber die neuen Geſetzgeber fanden (den Begriffen gemäß, die ſie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Colonien, theils überhaupt zur Befeſtigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeſchlachten Volke nöthig, das ſchwache Anſehen der Geſetze durch den Glauben zu ſtützen, „daß die Götter unmittelbare Kundſchaft „von dem Thun und Laſſen der Menſchen nehmen, und, nicht „zufrieden ſchon in dieſem Leben die Böſen zu ſtrafen und „die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verſtorbenen „vor ein unerbittlich ſtrenges Gericht forderten, und je nach„dem ſie entweder unſträflich gelebt, oder ſich mit noch unge„büßten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen „wonnevollen Zuſtand verſetzten, in dieſem durch die ſchreck„lichſten Peinigungen zur Strafe zögen.“ Dieſe Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündlichen Vortrag eingeſchärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Myſterien ſymboliſirt, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen ſelbſt unmittelbar dar-

*, mußte ſie auf äußerſt ſinnliche und abergläubiſche
, die man in den unterirdiſchen Wölbungen des Tem-
uſis durch künſtliche Täuſchungen erſt in den Tar-
in die Elyſiſchen Haine verſetzte, die größte Wir-

Du wirſt nicht vergeſſen haben, Diagoras, wie

dir ſelbſt, trotz deinem Unglauben, dabei zu Muthe war, und du kannſt von dem Eindruck, den das, was du hörteſt und ſaheſt, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen ſchließen, den ſolche Anſchauungen auf ungebildete Menſchen machen mußten, die ſich nicht, wie du, in ein Schauſpiel, ſondern übernatürlicher Weiſe in die wirkliche Unterwelt verſetzt glaubten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ſich, bei dem feierlich langſamen Durchgang durch die labyrinthiſchen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten ſichtbaren Dunkelheit zu ſehen glaubte, alle Haarſpitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe emporrichteten. Aber freilich wird der Eindruck, den dieß allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten großen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöſcht. Daher, ſagte Demokritus, wurden ehemals keine andern zu dieſer hohen Weihe zugelaſſen, als Männer, die man ſtark genug glaubte ſtarke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, ſie gehörig zu gebrauchen. Ueberdieß zweifle ich nicht, daß die zweite Initiation bei den Eleuſiniſchen Myſterien in ihrem Urſprung entweder noch gar nicht ſtattgefunden, oder wenigſtens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſſenere Beſchaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, verſetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unſerer Väter geſagt haſt, was gewinnt ſie dabei in ihrem dermaligen Zuſtande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Menſch mehr an Götter glaubt die nie geweſen ſind,

unsre eben so unglaubigen Priester, mit den reichen Ein-
ften, die jedem sein Gott verschafft, zufrieden, sich eher
n alles andere bekümmern, als um den sittlichen Einfluß,
n die Religion auf das Gemüth der Menschen haben könnte.

Es sollte mir nicht schwer seyn, dir beides streitig zu
machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch ge-
stehe, daß mir gerade kein Priester beifällt, den ich deiner Be-
hauptung entgegenzustellen wagen möchte; so ist doch die An-
hänglichkeit des großen Haufens an den Glauben ihrer Vor-
eltern noch immer so augenscheinlich, daß ich niemand rathen
wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten
Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der so stark
als seine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern
glaubt, vor einer Mondfinsterniß oder einer Doppelsonne wie
vor einem Unglückszeichen erschrickt, und mit dem größten
Ernst einem ganzen Senat oder den versammelten Befehls-
habern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht ge-
träumt hat. Macht dieß die Sache unserer Priester nicht
besser, so beweiset es wenigstens: daß unser alter Volksglaube
noch bei weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden
scheinst, und ich ziehe daraus die Folge, daß es, sowohl für
einzelne [illegible]rsonen als für den Staat selbst, gefährlich wäre,
[illegible] Punkt zu täuschen. So lange die Religion
[illegible] der bürgerlichen Gesellschaft eines de
der Ordnung und Sittlichkeit war, in dies
[illegible] alle Kraft verloren hat, soll sie, der
[illegible] und geachtet werden: wie löb
[illegible]rigens ist, den Aberglauben durch [illegible]

Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewiſſe Arzneien, zuletzt unvermerkt und ohne Beſchwerde, gleichſam von ſelbſt von den Menſchen abgeht. Du erlaubſt mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugeſtehſt gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was iſt unſre Volksreligion anders, als der gröbſte und lächerlichſte Aberglaube? Ich läugne nicht, daß er noch wirkſam iſt; aber daß er den wohlthätigen ſittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben ſoll, noch in unſern Tagen habe, das iſt, was ich ihm gänzlich abſpreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus, den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann ſchwört keinen falſchen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, ſondern weil er ein ehrlicher Mann iſt: und wer es nicht iſt, ſieht ſo viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdieß bei den Prieſtern ſo viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszuſöhnen, daß die Furcht vor ſeinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, iſt, wenigſtens auf Seiten unſrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heuchelei, und kann alſo weder Gehorſam gegen göttliche Winke noch Zuverſicht auf göttlichen Beiſtand wirken. Man hat ſchon lange Mittel gefunden, die Pythia ſagen zu laſſen was man will; oder ihre Ausſprüche ſind ſo gefliſſentlich räthſelhaft und vieldeutig, daß man ſie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günſtig ſind, ſo

ſchlachtet man ſo lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunſch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieſer Aberglaube, ſo lang' er noch ſeine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unterehmung entſcheiden, oder großes Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundſatz zurück: es ſey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Inſtitut zu vernichten, bevor man gewiß ſey, etwas Beſſeres an ſeine Stelle geſetzt zu haben. Iſt das Beſſere wirklich da, ſagte er, ſo wird das Schlechtere von ſelbſt fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morſchen, täglich den Einſturz drohenden Hauſe zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man ſich Wetter und Winden unter freiem Himmel preisgibt, behilft man ſich lieber in einem baufälligen Hauſe, und ſtützt und flickt ſo lange daran als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieſer Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, ſo erneuerten wir den Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernſtlich wohl wollte, gab ſich viele Mühe, mich zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göttern und Prieſtern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abſchied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einfluſſes auf den großen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das ſich nicht lange heimlich im Buſen herumtragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weiſern Freunde wieder getrennt, ſo warf ich die Larve,

die zu meinem Zwecke bisher nöthig geweſen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Geſtalt. Alles, was ſeine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich anfangs mit einiger Behutſamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen ſuchte, ſchonte ich wenigſtens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delphi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieß beſſer als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Ariſtophanes Götter und Menſchen dem Gelächter des Pöbels preisgab, mich aufmunterte, mir größere Freiheiten herauszunehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und ſo lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgien nur zu ſcherzen, ließ man meine Einfälle für abſichtloſe Ergießungen einer komiſchen Laune gelten, wobei mehr Unbeſonnenheit als böſer Wille ſey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrſätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Geſellſchaften, ſondern ſogar auf öffentlichen Verſammlungsplätzen, in einem ernſthaften Tone zu behaupten anfing, geſchah, was ich hätte vorausſehen können, und was mir Demokritus mehr als einmal vorher geſagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Philoſophie, die ſich über alle Vorurtheile hinwegſetzt, und auf das, was andern das Ehrwürdigſte iſt, mit tiefer Verachtung herabſieht, ſchon die Kraft des vollſtändigſten Beweiſes hatte: aber gerade dieſer Umſtand verſchlimmerte meine Sache in den

Augen der Alten. Die Priester fingen an zu murren, und ehe ich mir's versah, erklärte sich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermessenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Besitz gegen alle Beeinträchtigungen sicher stellte, zu fordern, daß sie die Titel der Rechtmäßigkeit desselben vorzeigen sollten. Zu allem diesem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterstadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grausames Verfahren — vor sich selbst zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, desto schwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das sich seit einiger Zeit über mir zusammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verrathen, und die Jugend von der Initiation abgehalten zu haben. Beide Beschuldigungen wurden gerichtlich erwiesen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und so würde, anstatt daß ich jetzt in dieser stillen Freistätte sicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos gewesen seyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Ferſen verlassen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermuthlich gern sehen, daß ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müßig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bei Seite legen. Es gibt auch in dem thätigsten und genußreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen und sich bei seiner Ohngötterei so wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nämlichen Gründen zu bestreiten; zumal da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allem den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich, wie Diagoras, den Haß der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will, thut wohl, wenn

er die unangenehmen Folgen desſelben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben ſo unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen laſſen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir alſo in dieſer Rückſicht die Religion des Diagoras ſeyn konnte, ſo hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf ſeiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmal auf dieſer Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich ſchließen müßte, ſein Atheism ſey nicht ſo unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du ſcheinſt, ſagte ich, in deinem Gedankenſyſtem an die Stelle der Götter, die du läugneſt, etwas anderes zu ſetzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich ſelbſt, und alles was wirklich iſt, erwiederte er.

Ich. Das iſt viel auf einmal geſagt, Diagoras! woher weißt du daß etwas wirklich iſt?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich ſelbſt bin.

Ich. Und woher kannſt du wiſſen daß du ſelbſt biſt?

Mein Mann ſchien ein wenig zu ſtutzen. — Eine ſeltſame Frage, ſagte er lachend.

Ich. Es wäre noch ſeltſamer, wenn ſie dir nie aufgeſtoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort iſt auch ſo leicht, daß ſie mir bloß deßwegen nicht ſogleich beifiel. Ich weiß daß ich bin, weil ich ſehe, höre, fühle, denke, mich ſelbſt bewege, und — zwar nicht alles, aber doch ſehr vieles kann, was ich will.

Ich. Könnteſt du das alles, wenn du nicht ſchon da wäreſt?

Diagoras. Schwerlich.

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu dieſen Aeußerungen deines Daſeyns Anlaß geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weißt alſo, daß du biſt, weil es Dinge außer dir gibt, die dieſes Selbſtbewußtſeyn in dir erwecken; du könnteſt aber nicht wiſſen, daß es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßteſt, daß du ſelbſt biſt. Dieß, dünkt mich, heißt ſich in einem Kreiſe herumdrehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du haſt alſo keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß du ſelbſt biſt.

Diagoras. Pure Sophiſtereien! Ich glaube nicht daß ich bin, und genau zu reden, weiß ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das iſt genug. Dieſes Selbſtgefühl, und das Gefühl daß etwas außer mir iſt, iſt ein und eben dasſelbe. Indem ich, zum Beiſpiel, den Feigenbaum dort ſehe, fühle ich daß ich ihn ſehe, das iſt, ich ſehe ihn in mir ſelbſt, und ſo fühle ich in einem und eben demſelben Augenblick mein und ſein Daſeyn.

Ich. Sein Daſeyn in dir, meinſt du?

Diagoras. Ich ſehe ihn zwar in mir ſelbſt, aber als etwas außer mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Ich. Du ſiehſt einen Centauren, eine Sirene, auch außer dir, und es ſind doch bloße Geſchöpfe deiner Phantaſie. Woher weißt du, daß es mit dem Baum und allem andern,

was du zu ſehen meinſt, nicht eben dieſelbe Bewandtniß hat?

Diagoras. Allerdings iſt es meine Phantaſie, die aus der Hälfte eines Menſchen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fiſche eine Sirene zuſammenſetzt; aber das könnte ſie nicht, wenn ich nicht wirklich Menſchen, Pferde, Vögel und Fiſche geſehen hätte.

Ich. Du hältſt alſo alles für wirklich, was du in einer lebhaften künſtleriſchen Begeiſterung ſiehſt? Oder warum ſollteſt du dieſe Einbildungen nicht für eben ſo wirkliche Dinge außer dir halten, wie die nämlichen Vorſtellungen, wenn ſie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewußtſeyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemniſche Venus bloß in Gedanken vorſtelle, ſo ſehe ich ſie in meiner Einbildung zwar auch außer mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Phidias wirklich vor mir ſtände; und was noch mehr iſt, es hängt bloß von mir ab, ob ich das Gedankenbild ſehen will oder nicht; ſtehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, ſo muß ich es ſehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachſt?

Diagoras. Welche Frage?

Ich. Ich will bloß damit ſagen: was du mit deinen Augen ſieheſt, dringt ſich dir nur ſo lange mit Gewalt auf, ſo du es wirklich anſieheſt. Iſt es aber mit dem, was du

bloß in deiner Einbildung ſieheſt, etwa anders? Sobald die Bedingung da iſt, d. i. ſobald deine Einbildung dir dieſes Bild darſtellt, mußt du es eben ſowohl, obgleich weniger lebhaft, ſehen, als wenn deine Augen es dir dargeſtellt hätten, und im letztern Falle ſteht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuſchließen, als im erſten deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber ſetze daß du, an eine Säule gebunden, gegeißelt werdeſt, ſteht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolleſt oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keineswegs. Aber ſetze du dagegen einen verrückten Menſchen, der ſich in ſeinem Wahnſinn einbildet, daß er gegeißelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht eben ſo lebhaft als wenn ſie wirklich wäre? Dem Wahnſinnigen thut ſeine kranke Phantaſie eben dieſelbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du ſetzteſt, dem Geſunden geſchieht.

Diagoras. Und was ſchließeſt du aus dem allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund haſt, von deinem Gefühl auf die Realität deſſen was du fühlſt zu ſchließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen alſo alle meine Vorſtellungen aus mir ſelbſt hervor, und ich hätte keine Urſache zu glauben, daß etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daß es wirklich ſo ſey; aber aus dem Geſagten ſcheint es wenigſtens ſo. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorſtellungen in dich

was du zu sehen
hat?

Diagoras. Zu
der Hälfte eine
ren, und aus
eine Sirene zusam
ich nicht wissen
sehen hätte.

Ich. Du hät
lebhaften künstler
solltest du sie
Dinge außer
wenn sie unter
wußtseyn kom

Diagoras
zwischen ihnen
bloß in Ge
dung zwar
lebhaft, als
stünde; und
ob ich das
gegen zu
muß ich

Ich

Bewußtſeyn gerathen, die nämliche Billigkeit widerfahren ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns ſelbſt von dem Grund ihres und unſeres Daſeyns Rechenſchaft geben ſollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug ſeyn daß wir da ſind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wiſſen?

Ich. Dieſe Frage haſt du dir ſelbſt ſchon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter ſetzeſt?“ zur Antwort gabſt: „mich ſelbſt und alles was wirklich iſt.“ — Es iſt nun einmal in unſrer Natur, ſobald ſich uns etwas als außer uns darſtellt, zu glauben es ſey, und wiſſen zu wollen, was und woher und wie und warum es iſt. Das kürzeſte Mittel, ſich hierüber zu beruhigen, ſchien den Menſchen von jeher zu ſeyn wenn ſie Götter glaubten, in deren Macht und Willkür der Grund des Daſeyns und der Zuſammenordnung der Dinge liege. Du willſt mit dieſem Behelf nichts zu thun haben, und ſetzeſt dich ſelbſt und alles was wirklich iſt an ihre Stelle. Aber bei näherer Unterſuchung der Sache hat ſich gefunden, daß dein eigenes Daſeyn eine ſehr zweifelhafte Sache iſt, da das Gefühl desſelben lediglich auf dem vorausgeſetzten Daſeyn anderer Dinge beruht, für deren Daſeyn du keine andere Gewähr haſt als dein eigenes. Geſetzt aber auch es hätte mit deinem Daſeyn ſeine Richtigkeit, ſo iſt es doch eine bloße nackte Thatſache, und du haſt auf die Frage: woher, wie und warum du da biſt? noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da wareſt, und daß der Grund deines Daſeyns nicht in dir

ſelbſt ſeyn kann, wirſt du ſchwerlich in Abrede ſeyn wollen.

Diagoras. Es ſcheint in der That ich müßte auch etwas davon wiſſen, wenn ich immer geweſen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog, und der Schulmeiſter der mich im Homer leſen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müßten ſich auf eine ſeltſame Weiſe getäuſcht haben. Aber wozu braucht es aller dieſer Leptologien. Die Formel, über welche du mich chicanirſt, ſoll nichts weiter ſagen als: die Natur enthält alles was iſt, war und ſeyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daſeyn als ſie.

Ich. Die Natur! — Ein großes viel umfaſſendes Wort! Und was denkſt du dir eigentlich dabei?

Diagoras. Wie ich ſagte, das, woher alles was iſt, war und ſeyn wird, ſeinen Urſprung und die Nahrung ſeines Weſens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieſes Satzes zu wiſſen; aber bei dem ganzen kann ich mir nichts Deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu ſagen, eben ſo wenig.

Ich. Du hätteſt alſo ungefähr ſo viel als gar nichts damit geſagt?

Diagoras. Iſt es meine Schuld daß die Natur etwas Unbegreifliches iſt?

Ich. Irgend eine dunkle Vorſtellung muß denn doch wohl mit dieſem unbegreiflichen Worte verbunden ſeyn. Denkſt

du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich sehe wohin du willst, Aristipp, und ich will dir die Mühe ersparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urwesen, und alles was ist als eine Art von Erzeugnissen, die es ewig aus sich selbst hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der seine eignen Kinder auffißt, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willst, so stelle sie dir als den Proteus vor, der sich selbst in alle möglichen Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mögen diese Bilder brauchbar genug seyn: aber dem Verstande erklären sie nichts, und wir sind noch um kein Haar breit weiter als anfangs. Alles was ich sehe, ist, daß du dich so gut als wir andern genöthigt fühlst, etwas Erstes, Unerklärbares, Unendliches, mit einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dir's gefällig ist, nicht versteigen.

Mit diesen Worten führte mich Diagoras zu seinen Götternbildern zurück, um (wie er sagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der Sophistische Dialog über Seyn und Nichtseyn den Kopf angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge possierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerk-

ſamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch ſein herzliches Wohlgefallen an den Mißgeburten ſeiner witzelnden Phantaſie immer mehr, wie lächerlich es von mir geweſen wäre, über einen Gegenſtand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernſthaftern Tone zu ſprechen. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß mein Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrates mit den Sophiſten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernſtlich um Wahrheit zu thun war, von ſolchen Dingen zu disputiren pflegte; und ich wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, dir eine kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Jahre lang mit einem ſolchen Meiſter in der ſubtilſten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in dieſem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern geſtehe, daß die ihm eigene ironiſcheinfältige Miene, die er in ſolchen Fällen anzunehmen wußte, ſchlechterdings dazu gehört, wenn dieſe Manier zu philoſophiren ihre ganze Wirkung thun ſoll.

Ich werde erſt jetzt gewahr daß meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeſchwollen iſt, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die ſchöne Minervenſtadt wieder zu ſehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnſucht hingezogen fühle. Daß vielleicht auch die Nähe von Aegina Antheil an dieſer Gemüthsſtimmung haben mag, warum ſollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

21.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüßte, daß du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heißer Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich muß gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beim Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Caricaturen nicht über eine gewisse Gränzlinie hinauszuschweifen, und das Burleskhäßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Ueberladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Phantasie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mißgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mußte? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eignen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den Homerischen Göttern angemessener „als die erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und Phidias?“

— Es iſt wahr, wie hoch Homer ſich auch immer über ſein Zeitalter hätte ſchwingen mögen, bis zur göttlichen Natur ſelbſt vermocht' er ſich und uns nie zu erheben. Er mußte, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber da er nun einmal genöthigt war, ſie entweder ganz aus dem Spiele zu laſſen oder bloß als eine Art menſchenähnlicher Weſen aufzuführen; beſtand da nicht die größte Kunſt darin, ſie, deſſen was ſie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen ſtark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterſchied zu bewirken? Ich denke man kann in dieſer Rückſicht mit dem, was er geleiſtet hat, zufrieden ſeyn. Seine Götter nähren ſich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfniß als zum Vergnügen, von Ambroſia und Nektar, die ihren Leib in Unſterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenſchaften wie wir; aber auch dieſe ſind nur erhöhte Aeußerungen übermenſchlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den ſie an den Menſchen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Rohheit ſeines Zeitalters ankleben: indeſſen ſollte, meines Bedünkens, auch der Umſtand in Betrachtung kommen, daß, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und alſo der Abſtand zwiſchen Göttern und Menſchen bei weitem nicht ſo groß ſchien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er ſich hierin den Begriffen ſeiner Zeitgenoſſen fügte; zumal da er das Menſchenähnliche ſeiner

Götter faſt immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo ſein Genius ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer himmliſchen Naturen zu erheben ſcheint, ſelbſt Pindars mächtiger Adlersflug ſich nicht höher aufzuſchwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines ſtärkern Beweiſes, als daß es ja eben der Homeriſche Götterkönig war, der den größten Bildner unſrer Zeit mit der hohen Idee begeiſterte, die wir in ſeinem Jupiter Olympius ſo rein und kraftvoll dargeſtellt ſehen, daß wir bei deſſen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuſchlagen genöthigt ſind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Geſetzt aber auch (was kein unbefangener Leſer Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch ſeine Art die Götter reden und handeln zu laſſen, dem leichtfertigen Diagoras zu ſeinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unſern größten Meiſtern übel nehmen, daß ſie alle Nerven ihrer Phantaſie angeſtrengt haben, ſich vermittelſt deſſen, was an der menſchlichen Natur das Schönſte, Reinſte und Vollkommenſte iſt, zu ſo hohen Idealen von Göttergeſtalten zu erheben, daß wir in ihren Werken, wie in theurgiſchen Erſcheinungen, Götter zu ſehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menſchen ſehen? Iſt es ihnen nicht vielmehr zum Verdienſt anzurechnen, daß ſie, in eben dem Augenblick da ſie die Religion des Volkes durch die würdigſten Darſtellungen, deren der gemeine Menſchenſinn fähig iſt, reinigen, den Menſchen zugleich anſchaulich zu machen ſuchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig ſey. Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen ſo lange bei einer

Sache verweile, worüber wir, deiner anſcheinender Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verſchiedener Meinung ſeyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir iſt, dich wieder mitten in der ſchönen Hellas zu wiſſen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir iſt als ob du mir wieder um ſo viel näher wäreſt; und auch Muſarion, die Schöne und Gute, ſchmeichelt ſich, ihre theilnehmende, wiewohl unſichtbare, Gegenwart dir und ihrer edlen Freundin bis in Aegina fühlbar zu machen.

22.

Ariſtipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, ſuche ich eine Gelegenheit dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum drittenmal wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorſorge unſers Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um ſo näher, wohin mein unbeſcholtener Aethiopier tagtäglich zweimal traben muß, um ſich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen ſey. Aber auch jetzt danke ich es bloß dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unſer ſtinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfniß geworden iſt, daß ich endlich

eine Gelegenheit aufgetrieben habe, dieſe Epiſtel an dich gelangen zu laſſen.

Vor allen Dingen, Freund, laß dir ſagen, daß die holden Kechenäer ſich wieder auf der höchſten Spitze ihres ſtolzen Selbſtgefühls wiegen: denn, um mit einem Wort alles zu ſagen, ſie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und feſtere als die alten, die ihnen Lyſander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; ſie haben wieder neue Mauern, und (worauf ſie ſich am meiſten zu gute thun) ohne daß es ſie einen Heller koſtet. Du wunderſt dich wie das zugieng? Wiſſe alſo, daß der ſchlaue Konon, ihr zweiter Themiſtokles (wie ſie ihn zu böſer Vorbedeutung nennen), Konon, ein eben ſo gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, ſeinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch ſeinen Gönner den Satrapen Pharnabaz in einen ſo hohen Anſchlag bei dem großen Könige zu bringen gewußt hat, daß dieſer eine ſehr ſtaatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehmaligen Uebergewicht über Sparta, ſeine zeitherige Feindin, und zum erſten Rang unter den Griechiſchen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherſtellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerſchöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieſer Abſicht, und alſo (wie es freilich von Seiten der Perſer gemeint war) zum Dienſte des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unſäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angeſtellt; von allen Enden Griechenlands ſtrömten die Arbeiter ſchaarenweiſe herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap ließ ſich den Auftrag

geben mit einer anſehnlichen Flotte, wozu die Griechiſchen Städte in Karien und Jonien Mannſchaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beſchützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attiſchen Autochthonen — die, ſo lange ihre von Lyſandern erlittne Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenſcheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig ſinken ließen — auf einmal ihren ganzen Uebermuth wieder zu geben. Kaum erhoben ſich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Perſiſchen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlaſſen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inſeln verholfen, ſo war auch alles Vergangene wieder rein vergeſſen; ſo betrachteten ſie ſich ſelbſt wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeiſter, der es ſich noch zur höchſten Ehre rechnen müſſe, der „weltberühmten, ſchönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä“ ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem ſie nicht den geringſten Dank ſchuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen laſſen. Aus dieſem Tone kann man ſie wenigſtens an allen öffentlichen Orten täglich blaſen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokygia über das andere ins Blaue hinein, immer vorausſetzend die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote ſtehen, ob ſie es ſchon der Mühe nicht werth halten, ſich ſeines Wohlwollens durch eine dauerhafte [illegible]rbindung ſeines Intereſſe mit dem ihrigen zu verſichern.

[illegible] die Folgen dieſes demokratiſchen Stolzes und der falſchen [illegible]eln, wozu er ſie verleiten wird, ſeyn müſſen, läßt ſich,

ohne daß man ein Tiresias zu seyn braucht, leicht voraus-sehen. Aber die kurzsinnige Attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erstemal wäre. — Doch, kein Wort weiter von Atheniſchen Staatsverhältniſſen und demokratiſchen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, dieſe Dinge ſind? Auch ſoll es das letztemal ſeyn, daß ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Ariſtophaniſche Komödie im Geſchmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Commentar nicht immer verſtändlich wären. Aber ſolche Früchte bringt der Attiſche Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherſtellung der Demokratie hat zwar das Geſetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Freiheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umſtände ſcheinen unvermerkt auch auf dieſen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich ſie ſeit meiner Zurückkunft finde, als den Uebergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältniß mit der Abnahme der demokratiſchen Ungezogenheit, immer ſteigenden Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten ſeyn wird. Indeſſen läßt gleichwohl die leichtfertige Muſe des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen ſo enge Schranken ſetzen, daß ſie ſich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derſelben Geißel, die vor dreißig Jahren

einen Kleon bis auf die Knochen zerfleiſchte, bald Züge von eben demſelben neckenden Spott, womit ſie einſt einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unſträflichen Sokrates ſelbſt, verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bitterſten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben ſollte. Sein neueſtes Stück, der Weiberſenat betitelt (welches ich für dich abſchreiben laſſe), enthält ziemlich ſtarke Beweiſe hiervon, iſt aber dabei ſo ekelhaft ſchmutzig, daß ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen ſtrotzt, mir doch kaum getraue es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner erſten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Beſitz genommen hatte, war, die alte Bekanntſchaft (Freundſchaft kann ich ſie ehrlicher Weiſe nicht wohl nennen) mit den Attiſchen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war ſeinem geliebten Freunde ſchon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in ſeinem Phädon ſo viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias ſind nach Theben zurückgekehrt, und ſtreuen dort guten Sokratiſchen Samen aus. Unter den Anweſenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unſerm Meiſter durch ſein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und
[illegible]n Aeſchines, des Lyſanias Sohn, am freundlichſten empfangen;
Plato kalt und vornehm, von Antiſthenes (der mit den
n nicht milder geworden iſt) ein wenig — cyniſch. Es
ob er mich erſt von allen Seiten beſchnuppern müßte,
erkannte und einige Freude über unſer Wider-

ſehen äußerte; welches letztere übrigens alle bejahrten Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Geſichte kommt. Im Grund iſt es nicht ſowohl das Vergnügen über unſer Daſeyn, als die Freude darüber daß ſie ſelbſt noch da ſind, was ſie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an ſehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine beſtimmtere Art von Beſchäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Ariſtophaniſches Phrontiſterion aus meinem Hauſe zu machen, bin ich entſchloſſen, nach dem Beiſpiel des Sokrates und in ſeiner Manier (ſofern ich ſie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die ſich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu dieſem Ende iſt ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauſes täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der ſich darin ergehen und an der kleinen Geſellſchaft, die ſich da zuſammen zu finden pflegt, als Mitſprecher oder als bloßer Zuhörer Antheil nehmen will. Dieſe Galerie iſt mit auserleſenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pauſias, Parrhaſius und Timanthes, glänzen die trefflichen Copeien von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus ſo ſehr hervor, daß ſie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerſt auf ſich ziehen und am längſten feſthalten. Mitunter fallen auch ziemlich komiſche Dialogen vor, wie z. B. der folgende,

[illegible] mir noch ganz frisch im Gedächtniß liegt, [illegible] mitzutheilen will.

[illegible] junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie irrten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

[illegible] kleines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Gleichgültigkeit.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Rebus oder Hieroglyph.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es scheint also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Reiz bei allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

[illegible] auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, [illegible] du?

[illegible]e. Um meiner Sache gewiß zu seyn. Nun [illegible]e länger ich's betrachte, daß es nichts anders [illegible] sten dieser Männer von Person; sie sind [illegible]ffen. Den alten Philosophen hab' ich frei-

lich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase und an dem Giftbecher, den er so eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht daß ich etwas so Unrechtes gesagt hätte. Es verdrießt dich doch nicht daß ich den Schlüssel zu deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute?

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Oedipus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniß, was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich wir lassen das Gemälde wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Colorit, und sollte sich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben

ffe. Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder
rt. Das Lustigste ist, daß der Fremde (der sich Ono-
radias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera seyn
soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmuthung zu
meiner Person äußert, und mich allenthalben wo es nur
immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du
wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Lust einen
Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo
nicht einen Mercur, wenigstens — einen leidlichen Abderite
schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch ei
ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit und pl
tem instinctartigen Hausverstand, mit einer Portion gutlar
ger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit versetzt, so
derbar zu seinem Vortheil aus, daß ich mich leicht an
Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um sich in
größere Achtung bei mir zu setzen, machte er mich un
mit seiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater,
erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abder
sich (sagte er) Onolaus der Zweite. Mein Gro
er fort, der als Nomophylax starb, führte
oder vielmehr ich den seinigen; denn
sie mich Onokradias. Mein Aelterv
Vater Onolaus dem Ersten in d
manns, und so ging's immer
daß ich mich im Nothfall
ältesten und verdienteste
men. — Aber, frag
Frage nicht unb

Voreltern eine ſo ſonderbare Vorliebe zu dem Wort onos gefaßt haben, daß von dem Aeltervater des Aeltervaters her alle eure Namen mit onos zuſammengeſetzt ſind? Nicht, als ob es euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen ſollte, daß ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewiſſen Namen einen gewiſſen Einfluß — Ich verſtehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug ſtolz darauf ſeyn, daß wir vielleicht die Einzigen ſind, die einem ungerechter Weiſe zurückgeſetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht verſagen. Wenigſtens ſehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die ſich in ſo vielen Griechiſchen Namen hören laſſen, hierin ein Vorrecht vor dem Eſel haben ſollten. Aber das iſt denn doch die wahre Urſache dieſer ſonderbaren Familienſitte unſers Hauſes nicht: dieſer liegt eine eben ſo ſonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Anherren lag an einem Bruſtgeſchwür ſo krank darnieder, daß die Aerzte verſicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte ſeines Lebens ſeyn. In banger Erwartung ſtanden alle ſeine Kinder und Hausgenoſſen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür ſeines Gemachs einen Eſel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigſten Freßluſt in dieſes ihm ſo ungewohnte Ambroſia hineinarbeitete, ſein eſelhaftes Wohlbehagen durch die ſeltſamſten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieſer Anblick kam dem Kranken ſo poſſierlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das beſagte Geſchwür ſo glücklich zerplatzte, daß ſeine Bruſt in wenig

Augenblicken wieder frei ward, und es dem Arzte nun ein Leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beſchloß mein Anherr im erſten Feuer ſeiner Dankbarkeit, das Andenken einer ſo wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in ſeiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur ſelbſt auf der Stelle den Namen Onogelaſtes an, ſondern legte zugleich ſeinem Sohn und ſeinem Enkel die Namen Onobulus und Onomemnon bei, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengeſetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle ſeine Abkömmlinge männlichen Geſchlechts keine andern als mit onos zuſammengeſetzte Namen führen ſollten. Ueberdieß machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über dreihundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des beſagten Wunders allen Eſeln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß alſo das Gedächtniß dieſer Begebenheit ſogar die gänzliche Erlöſchung unſrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigſtens ſo lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten ſtehen bleibt."

Ich weiß nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten muß, daß ich dich mit ſolchen Albernheiten unterhalte; mir iſt ein Menſch wie dieſer Onokradias in ſeiner Art eben ſo merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der ſeinigen. Der Fehler iſt nur, daß ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darſtellen kann. Gewiß, du würdeſt finden, daß ich nicht ſo Unrecht habe, dieſen würdigen Abkömmling des edeln Onogelaſtes in mein Herz zu ſchließen.

Eurybates erinnert ſich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die ſchöne Droſo beſitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; ſie weiß ſich auch in ruhigem Beſitz derſelben zu erhalten, und unſer Freund ſcheint die leichten goldnen Kettchen, womit ſie ihn an ſich gefeſſelt hat, mit ſehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beſchenkt, der ihm an Geſtalt und Sinnesart ſo ähnlich iſt, daß er ſich (was nicht bei allen Athenern der Fall ſeyn ſoll) ohne ſich ſelbſt oder andern lächerlich deßwegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene iſt, und wie ſehr ich dir's danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machſt, wie wir uns oft und ſicher ſchreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und ſage meinem guten Bruder viel Freundliches in meinem Namen.

23.

An Lais.

Ich bin dir, Dank ſey den Göttern, wieder ſo nahe, meine ſchöne Freundin, als es die ſtolze Minervenſtadt „dem reichen mit ſchönen Kindern prangenden Vorhof des Iſthmiſchen Poſeidons" iſt. Im Grunde thut freilich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigſtens mit den Au-

gen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halbtausend: aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dieß ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reize der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, dießmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Uebrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß, und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Rebhuhns für fünfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Ueppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Noth-

philoſophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber tröſten, wenn mir dieſe Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweiſen wollten, ſich zur Abwechslung mit einem kleinen Sympoſion in Cyreniſchem Geſchmack von mir beköſtigen zu laſſen: aber da ſie (den einzigen Aeſchines ausgenommen) zu einer ſo großen Herablaſſung zu ſtolz ſind, ſo muß ich mich, wenn ich Geſellſchaft haben will, ſchon mit tragiſchen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Muſikern, Kaufleuten, Seefahrern, reiſenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirſt, nicht deſto ſchlimmer dabei.

Indeſſen laſſ' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günſtlings Plato, noch die wolkenverſammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Naſe des ſchmutzigen Antiſthenes abſchrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynoſarges öfters zu beſuchen, und ich habe dieſer Herablaſſung zwei gleich ſonderbare und intereſſante, wiewohl ſehr von einander abſtechende Bekanntſchaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, uorigens ſehr verſtändigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platoniſchem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen iſt. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit dieſen Merkwürdigkeiten des Cynoſarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Beſuch, den ich dem alten Antiſthenes abſtattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der ſeine ſchmale Lebensweiſe anfangs ver-

muthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, ſich aber bei der Unabhänglichkeit, die ſie ihm verſchaffte, ſo wohl befand, daß er den Sokratism in dieſem Stücke noch weiter treibt, als Antiſthenes ſelbſt, und ſich nicht wenig damit weiß, daß er alle ſeine Bedürfniſſe in einem kleinen Querſack immer mit ſich trage. — „Und was meinſt du, fragte er mich lachend, was in meinem Querſack iſt? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter ſchwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlaſſenſchaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich geſtehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die beſten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daß ich, im Beſitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur ſelbſt ausgeholfen hat, mich noch mit einem ſo armſeligen Kunſtwerkzeug ſchleppen mag? Fort damit, in den Iliſſus!"

Dieſe ſeltſame aber genialiſche Laune, die mit zu viel Frohſinn gepaart iſt, um geheuchelt zu ſeyn, und von der menſchenfeindlichen Rohheit eines Timons und dem grämlichen Ernſt des runzligen Antiſthenes gleich ſtark abſticht, würde mich anreizen, die Freundſchaft dieſes jungen Mannes zu ſuchen, wenn ihm ſein Stolz nicht in den Kopf geſetzt hätte, daß die Freundſchaft eines Menſchen meiner Art für ſeinesgleichen nur ein euphemiſches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit ſey. Ich verſuchte es einsmals, ihn zu einem ſehr frugalen, ächt Sokratiſchen Abendeſſen ein-

zuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei dir ein, war seine Antwort.“ — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läßt, zum erstenmale besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte daß ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lasthenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause

Bekanntſchaft gemacht hatte. Was mich in dieſer Vermuthung beſtätiget, iſt der Umſtand, daß von allen Freunden und Anhängern Platons gerade ſein Neffe der einzige iſt, der ſich (wiewohl mit einiger Behutſamkeit) um meine Freundſchaft zu bewerben ſcheint. Seit kurzem hat auch der ſchöne Kleophron angefangen ſich mir zu nähern; er iſt ſogar mit Speuſipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu beſehen, von welchen (wie er ſagte) in Athen ſo viel geſprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche ſtark nach der Quelle ſchmeckten, woraus er ſie geſchöpft hatte; beſonders ſchien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieſer Sicyoniſche Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Laſthenia iſt, ſo muß ich ihr das Zeugniß geben, daß ſie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittſamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes. Auch benimmt ſie ſich in allem mit ſo vieler Beſonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geſchlecht von niemand, der nicht, wie ich, ſchon vorher auf der Spur iſt, ſo leicht entdeckt werden dürfte, inſofern ſie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, ſich den Uebungen auf der Paläſtra zu entziehen. Plato wenigſtens ſcheint nicht den mindeſten Argwohn zu hegen, und die Liebe ſeines Neffen zu dem ſchönen Knaben um ſo weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Syſtems der begeiſterten Diotima ſind, von welcher ſein Sokrates die ſubtile Theorie der überſinnlichen Knabenliebe (die er der Tiſchgeſellſchaft des gekrönten Dichters Agathon ſo redſelig vorträgt) in ſeiner Jugend gelernt zu

haben vorgibt. Daß dieſer Speuſipp ein kleiner Heuchler iſt, brauche ich dir nicht zu ſagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von ſeiner Liebenswürdigkeit angerühmt haſt, vollkommen, und ich gefalle mir ſehr in ſeinem Umgang; zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiſte der Philoſophie ſeines Oheims und mit ſeiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Uebrigens beſtätiget mich jeder Beſuch, den ich in der Akademie und dem Cynoſarges abſtatte, in der ſchmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entſchließen ſollte, mein bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnaſien und Hainen aufzudringen, es ſich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von ſeinen ehmaligen Cameraden ausgeſchloſſene und bei jeder Gelegenheit hämiſch angeſtochene Ariſtipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteſte unter allen Sokratikern iſt.

Dieſe Zeit iſt vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle daß mir zu einer völlig behaglichen Exiſtenz nichts abgeht, als eine beſtimmte Beſchäftigung, und die angenehme Selbſttäuſchung, daß ich der Welt zu etwas nütze ſey. Ich habe ſeit zehn Jahren viel geſammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich muß mich des Ueberflüſſigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich ſelbſt nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne ſelbſt ärmer zu werden. Indem ich andre lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles deſſen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reiſen, Forſchen

und Nachdenken erworben habe, in beſſere Ordnung, ſehe was davon für mich ſelbſt und andere brauchbar iſt, und werde im Grunde nur deſto reicher, je mehr ich wegzugeben ſcheine. Ich melde dir dieß vorher, damit du dich nicht gar zu ſehr entſetzeſt, wenn dir zu Ohren kommen ſollte, Ariſtipp mache zu Athen den Sophiſten, und habe einen Haufen offner Geelſchnäbel, die ſich von ihm äzen laſſen, um ſich her ſo gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirſt du, hoffe ich, das Beſte von mir denken, und mir zutrauen, daß ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unſer Wiederſehen vor die Augen rückt, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit ſchweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen ſo langen zwiſchen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beſte Laiska, könnten ihn verkürzen, indem ſie ihn in eben ſo viele kleinere theilten, durch welche ich, in ſtetem Wechſel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Inſel zur andern, über dieſen langweiligen Sund hinüberſchwimmen würde.

24.

Lais an Ariſtipp.

s alter Freund Ariſtipp im Ernſt zweifeln ebendieſelbe für ihn ſey? Ich will es

nicht glauben; denn was würde mir ein ſolcher Zweifel anders ſagen, als er ſelbſt ſey nicht mehr eben derſelbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiß nicht wie viel oder wie wenig, dadurch verſagte, daß ſie mich der tragikomiſchen Leidenſchaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, ſo iſt ſie dagegen ſo gerecht, oder ſo gütig geweſen, mich deſto reichlicher mit allen Eigenſchaften und Tugenden auszuſtatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber deſto beharrlichern Freundſchaft erfordert werden. Ueberdieß hat die meinige, ohne den geringſten Zuſatz von den Unarten und Quälereien der Liebe, ſo viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man ſollte ſich damit behelfen können, ohne daß man ſich darum eben viel auf ſeine Genügſamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweiſe zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und beſonders wünſche ich dir zu deiner guten Wirthſchaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit dir meſſen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkſt, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirſt über meine leichtſinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines ſolchen Aufwandes erſchrecken: ich muß dir alſo zum Troſte ſagen, daß ich vorſichtiger bin, als du mir zugetraut hätteſt, und durch Vermittlung meines Freundes Euphranor (deſſen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Aegypten und den Küſten des Arabiſchen Meerbuſens ſteht) Mittel und Wege gefunden habe, ein ſehr beträchtliches Capital ſo vortheilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt ſo große Ausgabe als meine gewöhnliche iſt meine Freunde

nicht beunruhigen darf. Laß dich also, wenn du sehen wirst, daß es noch ziemlich auf Persischen Fuß bei mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Gränzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft, und schöpfe aus der Casse deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müßten es beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothphilosophie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weißt, so zweifle ich doch sehr, daß du es jemals so weit in der Kunst zu darben bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum du bei dreihundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem außerordentlich feinen Spursinn für unser Geschlecht begabt, daß du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um [illegible] natürliche Gestalt zurückzunöthigen. Er ist in [illegible] dieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir [illegible] frey auf gutem Wege, mir einen schönen, wie- [illegible] und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen [illegible] hatte, undankbarer und hinterlistiger Weise [illegible] zu fischen. Aber freilich war die Eroberung

eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Verſuchung für die Eitelkeit einer ſechzehnjährigen Schwärmerin; und was hätteſt du von mir denken müſſen, wenn ich fähig geweſen wäre, ſie ihr zu erſchweren? zumal da der Fiſch von ſelbſt ſo gierig auf die goldene Fliege zufuhr. Wie dem aber ſeyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß ſich unvermerkt ein zärtliches Verſtändniß zwiſchen ihnen entſpann, das mir deſto mehr Kurzweile machte, je ſorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen ſuchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten beide ihr Spiel beim Abſchied recht fein zu ſpielen: aber dafür richtete nun die Leidenſchaft des Mädchens für die Platoniſche Philoſophie einen deſto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speuſipp ſchickte ihr fleißig alles was er von ſeines Oheims Werken habhaft werden konnte, und ſie beſaß ſchon eine geheime Abſchrift vom Sympoſion, bevor andere die geringſte Ahnung von ſeinem Daſeyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte ſich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Abſicht geſchehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muſe des göttlichen Plato, der erotiſchen Philoſophie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speuſippus gänzlich überwältigt, erklärte ſie mir endlich in einer ſchönen Mondnacht, daß ſie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann ſelbſt zu ſehen, zu hören und zu ſeinen Füßen zu ſitzen, von deſſen Lippen die Muſen dieſe Nektarflüſſe himmliſcher Weisheit ſtrömen ließen. —

Was war da zu thun? ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, daß sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimniß ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferei, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beitragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich ließ mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffiren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicherweise hatte uns die Natur treulich vorgearbei-

tet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabei ist sie, verhältnißmäßig, ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmal von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer wohl genährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so daß sie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, daß sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf: denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehmaligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigeren Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst daß nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin, und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beide verständig genug seyn werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat, bei allen ihren vorbesagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu seyn scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Daß sie überaus leicht erröthet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines sittsamen wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken ließ,

kam wohl daher, weil ſie vermuthete, ich werde dir von ihr geſchrieben haben, und du betrachteſt ſie ſo aufmerkſam, weil du ſie zu erkennen glaubeſt. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit dieſem anziehenden Paar Platoniſcher Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verſchönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig ſeyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu ſtehen; was dir, meines Erachtens, ſo ſchwer nicht werden ſollte, wenn du über dich gewinnen könnteſt, von ihm und ſeinen Dialogen öffentlich mit einer gewiſſen Achtung zu ſprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und ſeine Werke, verdienen, däucht mich, dieſe Achtung, wie groß auch übrigens die Verſchiedenheit eurer Art zu denken und zu leben ſeyn mag. Ich müßte mich ſehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich ſeyn, wenn du großherzig genug biſt, gegen ihn mehr als gerecht zu ſeyn; und was kann dir das koſten?

Mein Verlangen uns wiederzuſehen iſt dem deinigen gleich, lieber Ariſtipp. Ich geſtehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweiſe zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen ſo viel, und haben ſo wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den du zu Aegina von Perſon kennen lernen ſollſt, und von deſſen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu ſtiften erlauben wirſt, dir indeſſen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, ſo entſchlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre bereits

nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen wir und die uns etwas Neues sind.

25.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und

Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieſer Abſicht wenden können als an dich, der du, was du ſchon für jeden andern Menſchen thäteſt, deſto lieber für einen Mitbürger thun wirſt, der mit dem volleſten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnaſtiſchen und andern Leibesübungen beinahe ſeine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thracier, läuft wie der ſchnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken, wie der Homeriſche Alcimedon, und im Ringen wird er ſelbſt zu Aegina, der fruchtbaren Mutter ſo vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Luſt ſich an einem eurer großen Nationalfeſte unter die Kämpfer zu ſtellen, und die Siegeskränze, womit ſchon mehrere Cyrener unſre Vaterſtadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem friſchen zu vermehren. Indeſſen fühlt er doch (was wenigen ſeinesgleichen zu begegnen pflegt) daß er mit allen dieſen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menſchen iſt, daß ſein Kopf noch leer iſt, und daß Kräfte und Anlagen in ſeinem Innern ſchlafen, die der Erweckung, oder vielmehr, da ſie bereits zu erwachen angefangen, künſtlicher Ausbildung und ſtrenger Uebung eben ſo nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorſatz zu dir, nicht eher abzulaſſen, bis er unter deiner Anleitung ein vollſtändiger Menſch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, daß er noch unverſtückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein ſchönes Stück aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein ge-

ſchickter Bildner, jede ſchöne Form hervorgehen machen kannſt; da hingegen ſelbſt Prariteles und Polyklet einen Marſyas in keinen Apollo, einen Therſites in keinen Ajax oder Diomedes umgeſtalten können. Nimm dich alſo ſeiner an, lieber Ariſtipp, und mache dir das Verdienſt um Cyrene, uns dereinſt in unſerm jungen Athleten einen zweiten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurückzuſchicken. Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigſtens etwas Leidliches aus ihm zu machen, ſo können wir um ſo viel gewiſſer ſeyn, daß aus einem ſo fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müſſe.

Plato, — dem wir ſeine vor ſo manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmal vergeſſen müſſen, — gibt den Wißbegierigen (einer Claſſe von Müßigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden ſcheint) ſeit einiger Zeit ſo viel zu leſen, und wenigſtens in dem größten Theil ſeiner bisher bekannt gewordenen Dialogen ſo viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmſten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf ſehr natürlich finde, der ſeinen Namen bereits bis an die fernſten Gränzen unſrer Sprache trägt. Materie und Form ſind in ſeinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch zu wünſchen daß er Recht haben möchte, oder macht auch wohl daß ich ihm wenigſtens ſo lange glaube als ich ihn leſe. Wenn ſein mündlicher Vortrag nur halb ſo angenehm iſt als der ſchriftliche; wenn er, wie man ſagt, eine der

geiſtvolleſten Phyſiognomien hat, und der Ton ſeiner Stimme ſchon das Ohr für ihn beſticht, ſo muß er eine Art von Sirene ſeyn, deren Zauber nicht zu widerſtehen iſt. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß was geſchieht auf der viel ernährenden Erde,

ſondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß was in der über- und unterirdiſchen Erde, im Himmel und ſogar in den überhimmliſchen Räumen geſchieht; eine Wiſſenſchaft, deren die Homeriſchen Sirenen, mit allen ihren wenig beſcheidenen Anſprüchen, dennoch ſich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der ſo unermeßlich viel mehr weiß als andere, iſt freilich nicht zu erwarten, daß er einem jüngern, einem Ausländer, und, was noch das ſchlimmſte iſt, einem der die Miene nicht hat, als ob er ſich jemals unter ſeinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen ſollte. Du wirſt alſo, wenn ihr auch nur in einem leidlich anſtändigen Wohlverhältniß mit einander ſtehen ſolltet, ſchon das Beſte dabei thun müſſen; und gewiß wünſchen alle deine Freunde, daß du auch hierin, wie in ſo manchen andern Stücken, der klügere Theil ſeyn mögeſt.

Unſere dermalige Staatsverfaſſung, nach deren Wohlſeyn du dich erkundigeſt, erhielt ſogleich in ihrer Erzeugung eine ſo geſunde und kräftige Leibesbeſchaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn ſie ſich in der erſten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der große Punkt, wovon alles hing, war die Wahl der Perſonen, die uns nach Maßgabe neuen Conſtitution regieren ſollten. Glücklicherweiſe, oder mehr durch eine Folge des Zutrauens unſers ganzen

Volkes zu deinem Bruder und ſeinem Freunde Demokles, und der eben ſo großen Klugheit und Redlichkeit, womit ſie dieſes Zutrauen zum gemeinen Beſten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Beſten in jeder Rückſicht, ohne Anſehen der Partei, zu welcher ſie ſich ehemals gehalten hatten; auf lauter verſtändige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und größtentheils durch ihre Glücksumſtände über alle ſelbſtſüchtigen Abſichten weggeſetzte Männer; auch erhielten ſie daher die allgemeine Billigung. So lange dieſe unſern kleinen Staat beſorgen, und vornehmlich ſo lange Demokles und Ariſtagoras an ihrer Spitze ſtehen, und die ihnen anvertraute höchſte Staatsgewalt ſo geſetzmäßig und mit ſo großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der ſichtbar zunehmende Wohlſtand unſers Gemeinweſens und unſrer Bürger aller Claſſen die Verfaſſung ſelbſt immer mehr befeſtigen, und einen Rückfall in unſre ehemaligen Uebel unmöglich machen.

Die natürlichſte Folgerung, die du, lieber Ariſtipp, aus Vergleichung des glücklichſten Zuſtandes unſrer Vaterſtadt mit dem politiſchen und ſittlichen Verfall von Athen ziehen könnteſt, will ich dir ſelbſt überlaſſen. Lebe wohl, und liebe deine Abweſenden, wie du von ihnen geliebt wirſt.

26.

Ariſtipp an Lais.

Die Gemälde deines Freundes Euphranor ſind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein ſo reiches Geſchenk zu machen die Güte haſt. Wohl verdiente die ſchöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Oelbaum der Athene Polias von einem Maler dargeſtellt zu werden, der neben einem Parrhaſius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erſcheint, und das große Talent Seelen zu malen von der Natur ſelbſt in dem Geſchenk des innigſten Gefühls für ſittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben ſcheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigſte der Weiber, den Gedanken vergelten, daß du auch den ſchönen Augenblick unſers erſten Zuſammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen, und, wofern mir ein ſo langes Leben beſtimmt wäre, daß ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtniß eine ſolche Nachhülfe nöthig machte, das ſchönſte aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich friſch und blühend in mir erhalten helfen wollteſt? Euphranor ſelbſt müßte mir ſeinen Pinſel und ſeine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil deſſen ſchildern ſollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der erſten Ueberraſchung in den reinen Genuß des ruhigen Anſchauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunſt in dieſem ſo ſehr voll-

endeten Werke, was die Urſache war, warum ich beim erſten Anblick nur von dieſer bis zur Täuſchung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Aehnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob ſie wirklich lebten in einem deſto höhern Grade gibt, weil ſie Lebensgröße haben, und alles was um ſie her iſt, durch den Zauber der natürlichſten Beleuchtung und Färbung die Illuſion vollkommen machen hilft. Erſt lange nachdem der kurze Wahnſinn des erſten Eindrucks vorüber war, gewann ich Beſonnenheit genug, dem Geiſt und der Hand des Meiſters ins Beſondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günſtig der gewählte Moment ſeiner Kunſt war, aber auch welcher Geſchicklichkeit ſich der bewußt ſeyn mußte, der einen ſolchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirſt mir's hoffentlich nicht für Schmeichelei ausdeuten, wenn ich dir ſage, daß dieſes Gemälde, ſeitdem es meine kleine Pökile verherrlicht, das erſte iſt, was alle Augen an ſich lockt, und das letzte, von welchem man ſich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genöthigt ſehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu verſetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverſchuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, den jungen Onokradias, von welchem ich dir neulich ſchrieb, hätteſt du ſehen ſollen, als ihm das Anſchauen dieſes Wunders der Natur und Kunſt (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten ſind) zum erſtenmal verſtattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorſtehenden Augen wurden plötzlich noch einmal ſo groß, und die ſeltſamen Gebärdungen, womit er die Ein-

wirkung eines für ihn ſo ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närriſch geworden ſey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er ſich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen ſah, nur gemalt ſey. Nun, bei Jaſon und Latona! rief er endlich, wenn dieß nur ein gemaltes Bild iſt, wie ich nun wohl ſehe, ſo muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie koſtete! — Man verſicherte ihn, das Original ſey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu ſehen. — So beſtelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weißt du auch wie das Sprüchwort lautet?“ — O! um dieſes Mädchens willen reiſe ich in einem Fiſcherkahn bis zu den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du ſie auch zu ſehen bekommſt, deſto ſchlimmer für dich! Denn das Haben mußt du dir ein- für allemal vergehen laſſen.“ — Dafür macht euch keine Sorge, verſetzte der Abderit in einem triumphirenden Ton; ich habe Creditbriefe für zehn Talente bei mir. — „Närriſcher Menſch, und wenn du Credit für zehntauſend Talente hätteſt, ſieheſt du denn nicht, daß wir nur unſern Spaß mit dir treiben, und daß dieſe Auftaucherin — mit Einem Wort, Aphrodite ſelbſt iſt?“ — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das iſt freilich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich ſagen ſollen. Ich bin unſchuldig, wenn ſich die Göttin durch meine vermeſſenen Reden beleidigt finden ſollte. Hoffentlich wird ſie mich's nicht entgelten laſſen. — „Das hätteſt du ſelbſt ſehen ſollen, guter

Onokradias, daß es Aphrodite iſt, und du wirſt auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch ſo viele ſchneeweiße Tauben, als du in ganz Attika zuſammentreiben kannſt, zu verſöhnen ſuchſt. Sahſt du denn den Menſchen hier nicht, der in einer ſo andächtigen Stellung hier an der Thür ſteht, und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben beſpannten Wagen neben der Göttin ſah, betrog mich. Freilich hätte mir dieſer junge Prieſter, oder was er iſt, das Verſtändniß öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem ſchönen Mädchen — der Göttin woll't ich ſagen — gänzlich überſehen hätte.

Du ſiehſt, ſchöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht ſonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheiſchig gemacht, als ihn ungefähr zu laſſen wie ich ihn fand. Er weiß ſich doch wenigſtens ziemlich bald wieder zu faſſen, und für einen Abderiten iſt das ſchon viel.

Deine Laſthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber ſind inzwiſchen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben ſich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchſtem Vertrauen entdeckt. Ich ſtellte mich überraſcht, verſprach ihnen aber alle guten Dienſte, die ſie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortſchritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen ſo artig vorpoetiſirt, daß ich ſie beinahe für mehr als bloße Hirngeſpenſter halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie beſitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Ueberſinnliche und Unbegreifliche, und ſpricht von Dingen,

wovon niemand etwas weiß noch wiſſen kann, ohne ſelbſt das Geringſte mehr davon zu wiſſen als andere, mit ſo viel Geiſt und Gemüthlichkeit, daß es eine Luſt iſt, ihr (zumal bei roſenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speuſipp in keine geringe Verlegenheit ſetzt, iſt der Umſtand, daß der göttliche Plato ſelbſt eine ziemlich warme Zuneigung — für den ſchönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin ſcheint mir mehr Freude als Schrecken über dieſe Entdeckung zu verrathen, welche ſie ſelbſt (wie natürlich) zuerſt gemacht hat, und wodurch ſich ihre Eitelkeit mächtig geſchmeichelt fühlt. Indeſſen tröſtet ſich Speuſipp mit der Hoffnung, daß die Liebe ſeines Oheims vermuthlich — platoniſcher ſeyn werde, als die ſeinige; und ich beſtärke ihn, wie billig, in dieſer Ueberredung aus allen Kräften.

Zum Beweiſe, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Alderman der Akademie ſtehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska (wie ſehr auch meine Beſcheidenheit dabei ins Gedränge kommt), daß mir dieſen Morgen ſogar das Glück geworden iſt, ihn ſelbſt mit etlichen ſeiner Vertrauten in meine Galerie treten zu ſehen. Er ſprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte ſich, daß ein ſo viel gereiſter Cyrener Aegypten noch nicht geſehen habe. Es iſt noch immer Zeit, ſagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmeſſer in Augenſchein zu nehmen; Kata-

habe ich anderswo ſchon geſehen, und für die Weisheit der

ſchen Prieſter — hab' ich, die Wahrheit zu geſtehen, keinen

Dagegen iſt nichts zu ſagen, verſetzte er mit einem kleinen

Zucken der Naſe und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunſt bekannt iſt, und das Schönſte geſehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeigehen einen ernſten Blick, und kehrte ſich ſogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem ſterbenden Sokrates hingegen verweilte er deſto länger, zwar ſtillſchweigend, aber mit großer Aufmerkſamkeit und einigen leiſen Zeichen von Rührung. Auch die ſchöne Anadyomene feſſelte ſeine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuris ſelbſt in einem Theil, worin dieſer am größten ſey, in der Kunſt die Farben in einander zu ſchmelzen, noch zu übertreffen ſcheine. Als er im Begriffe war, ſich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverſchämten jungen Gaffer im Gemälde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geſchichte, ſagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die ſchönſte, verſetzte ich mit gebührender Dreiſtigkeit, und (wie ſich von ſelbſt verſteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates, und ſagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Ariſtipp, daß ich unpäßlich war; aber daß du nicht zu Aegina warſt, magſt du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Euphranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältniß zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubſt, in der Perſon meines jungen Landsmannes Antipater, der ſich ſeit einiger Zeit bei mir

[illegible] [illegible] [illegible] [

ſo viel als ihm gemüthlich iſt; dieß iſt aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigſtens) für ihn thun kann, und wirklich ſchon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, ſondern bilden ſich ſelbſt, oder bringen vielmehr ihre ſchon vorausbeſtimmte Form mit ſich auf die Welt; wie ſie ſind, ſollen ſie ſeyn; was ſie werden, ſollen ſie werden. Was eine Pflanze bedarf, um ſich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemeſſene Nahrung, iſt im Grund alles, was ſolche Menſchen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen iſt reich an merkwürdigen Menſchen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntniſſe, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag ſie ſelbſt aufſuchen, und ſelbſt wählen, zu wem er ſich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, ſobald ich ſehe, daß ſeine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängſtigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Naſe vorwärts kommt, oder einen Mißtritt thut, der ihn künftig vorſichtiger zu ſeyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemals ihm von einer Perſon, die er ſelbſt ſehen wird, voraus ſagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es ſey, zu wiſſen, ſo werd' ich ſie ihm frei und offen ſagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich beſſer weiß als er, ſo ſoll er ihn erhalten. Dieß iſt ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniß ſeiner Natur zu der meinigen ſich ſo beſtimmt ausgeſprochen hat, daß wir beide genau wiſſen, wie wir gegen ein-

ander ſtehen, und was wir einander ſeyn oder nicht ſeyn können. An eigentliche Bildung iſt (wie geſagt) bei einem Jüngling wie dieſer nicht zu denken. Ja, ſo einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, ſo einen Heldenſohn kann man bilden, und ſoll man bilden, ſo gut als es gehen will, denn er iſt für ſich ſelbſt nichts; ſo einem ſoll man geſunde Begriffe, Grundſätze und Maximen in den Kopf, oder wenigſtens ins Gedächtniß einrammeln, weil er ſie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht ſchon vom bloßen Zuſehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind iſt, muß geführt werden; wer nicht denken kann, ſoll andern glauben; wer ſelbſt kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht ſchweigen kann, verſtändigen Männern nachſprechen. So will es die Natur; und ſo iſt's recht. Aus einem Stück Sandſtein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Therſites herausmeißeln oder ſchnitzeln: aber aus ſeinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates ſelbſt keinen Xenophon, ſo wie aus ſeinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das alles, was du ſo gut weißt als ich. Denn gewiß wollteſt du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgſt, weder mehr noch weniger ſagen, als was ich dir zu leiſten verſprach, und zu halten gedenke — und das iſt genug.

Ohne Zweifel erinnerſt du dich noch des alten Antiſthenes, den du in Athen kennen lernteſt; desjenigen unter den vertrautern Freunden unſers Weiſen, der ihm (ſeine fröhliche

Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beiden ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freilich nicht immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Aehnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen, und sich ihnen in gar keinem Stücke gleichstellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dieß ist gewissermaßen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen, als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr sey, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu seyn; ja ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Classe von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht,

Philoſophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle ſpielen dürfte, ſo iſt es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, ſo weit meine dermalige Kenntniß von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es ſcheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, beſtätigen) in guten Glücksumſtänden geboren, und hatte eine dieſer Lage angemeſſene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umſturz ſeines Hauſes, welches einen anſehnlichen Handel auf dem Euriniſchen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antiſthenes nach Athen. Da ſein Beruf zur Philoſophie ein eigentlicher Nothfall war, ſo zeigte ihm ſein guter Verſtand ſehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menſchen, der keine Wahl hatte, als zwiſchen dienen und arbeiten, oder betteln und müßiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das Einzige iſt, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts Glücklicher's begegnen, als die Bekanntſchaft mit Antiſthenes. Denn er ſah nun auf den erſten Blick, daß er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieſer, um ſeine Dürftigkeit zu Philoſophie zu veredeln, ſich ſtatt einem Bettler zum unabhängigſten aller Menſchen zu machen, und der verächtlichſten Lebensart ſogar einen ſelbſt gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antiſthenes hatte eben ſo räſonnirt haben wie Diogenes, wenn ſeine Lage völlig eben dieſelbe geweſen wäre. Auch der wahre Unterſchied zwiſchen ihrer Art zu philoſo-

phiren bloß in dem Umstand, daß jener gerade so viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigstens drei bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Ueberrock abwirft; dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. — Daß er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen forkbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienst anrechnen: aber seinen Verstand hat er bei mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines Cynischen Philosophen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — sondern daß er diese Nothphilosophie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weiß, daß sie sein eigen wird, daß sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt, und wohl ansteht; mit Einem Wort, daß er, anstatt Nachahmer zu seyn, Original ist, und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher seyn kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt paradox genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Philosophie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse, oder alles was er, außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäßigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herum zu tragen.“ Bei einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, daß er

einen Kamm mit zwei Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel hatte, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen konnte; und so wurde dieser Ueberfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dieß gibt ihm eine Art von Recht, sich über die Ueppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug gibt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles im menschlichen Leben bloß von Uebereinkunft, Mode und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfalle auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich selbst, für eben so erlaubt zu halten, als in der Vorhalle des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, keinen Zwang, den wir uns selbst durch eine un-

endliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten kann, ohne darum ein schlimmerer Mensch zu seyn; und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anstößig zu werden. Er hat sehr richtig geurtheilt, daß dieß alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenschen gehört, und daß er so ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menschen, der von andern nichts fordert, als daß sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Mensch nicht verpflichtet ist. Bei allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze so weit zu gehen, als sie ihn führen könnten. Er spricht freier als er handelt, ist besser und verständiger als er scheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bocksprüngen, die er seinen Witz und seine Laune machen läßt, der Gränzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weiß er doch (zumal in guter Gesellschaft) den äußersten Punkt immer so genau zu treffen, daß man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht versagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philosophen dieses Schlages nicht ganz gleichgültig ist; nämlich daß er — das Wasser nicht spart (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit

von dem waſſerſcheuen Antiſthenes ſehr ſtark zu ſeinem Vortheil abſticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteriſtik dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, daß Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit ſo viel Geſchmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß ſie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inſeln Pſyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zuſammen machen. Es gibt einen komiſchen Anblick, unſern jungen Landsmann, nach Cyreniſcher Weiſe ſtattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in ſeinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht und ſeine ganze Draperie ausmacht, durch die Gaſſen und

llen von Athen ſchlendern zu ſehen, wo tauſend gaffende
gen und klaffende Mäuler auf ſie gerichtet ſind, und oft
mlich laut über das ungleichartige Paar ſcherzen, ohne daß
tipater die mindeſte Kunde davon nimmt. Sein häufiger
U ang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Anti| es in kanntſchaft geſetzt, an deſſen trivialem Meuerſt er unendlich mehr Gefallen bezeigt, als an
itzfindigkeiten, womit Plato ſeine Zuhörer
ſten hat. Schließe nicht etwa hieraus,
Freund gegen den letztern böslicher-
u habe. Die Sache machte ſich von ſelbſt
ſich's fügen, daß Plato, da der
rſtenmal in ſeine Schule kam, eben in

der Vorleſung und Erklärung ſeines Parmenides begriffen war, worin er dieſen Eleatiſchen Sophiſten ſeinen berühmten Grundſatz: „Alles iſt Eins, und Eins iſt Alles“, durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allerſubtilſten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem ſo etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erſtickt, weil er, aus Furcht daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem ſo lange bis er nicht mehr konnte an ſich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerkſamkeit und Anſtrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geſchmack abgewinnen konnte, und anſtatt weiſer als zuvor geworden zu ſeyn, nichts als einen wüſten Kopf, worin ſich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus, und ſchwur bei allen zwölf himmliſchen Göttern, ſeinen Fuß nie wieder [illegible] des Mannes zu ſetzen, welcher wißbegie[illegible] ſolche Poſſen für Weisheit verkaufe. Da [illegible] ſagte ich: er gibt ſie umſonſt. — [illegible] hörer, verſetzte der junge [illegible] den Werth einer Drach[illegible] chämen, Spreu für [illegible] os nach der nächſten [illegible] wieder aus dem [illegible] nerbin, ſagte ich: [illegible] ich ſehe ſo [illegible] Stunde, [illegible] eiden, als warum [illegible] du dir [illegible]; warum ſollten wir uns [illegible] wäre [illegible] erigen Gewohnheit erhalten können,

Daß es Dinge gibt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muß, als jedermann davon weiß. Daß z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — Zwei ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbare Sophistereien und Widersprüche, daß du am Ende ungewiß wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn, wenn nicht Eins ist; denn Viele sind weiter nichts als Eins vielmal genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existirte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nämlich das Eins an sich selbst, und das existirende Eins; Eins wäre also Zwei; da aber Zwei nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht Zwei wäre, so gibt es weder Eins noch Zwei, folglich auch nicht Viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Philosophie zu geben, wenn man's auch umsonst gibt?"

Nimm es, wie gesagt, beim rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weiß ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Duzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, bloß um sie zu überzeugen, daß sie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf dieſem Kapitel bin, ſo habe die Geduld, über mein Verhältniß zu Plato, worüber meine Freunde ſich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter ſeyn als ich, dieſem großen Antagoniſten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie ſie weiter heißen, in allem was an ihm und ſeinen Werken als vortrefflich zu loben iſt, die vollſtändigſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ob ich aber wirklich ſo gerecht gegen ihn ſeyn kann, als ich zu ſeyn wünſche, zweifle ich ſelbſt. Wir ſind zu verſchiedene Naturen und ſympathiſiren zu wenig, um einander rein aufzufaſſen. Daher iſt mir auch ſeine Meinung von mir ſehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder ſchaden noch nützen; denn ich werde nie weder ſein Nebenbuhler noch ſein Fackelträger ſeyn. Der Weg, den ich gehe, liegt ſo weit von dem ſeinigen, daß wir ſchwerlich jemals in Zuſammenſtoß gerathen können. Ruhm ſcheint alles zu ſeyn was er ſucht; ich ſuche nichts, als ſo gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich iſt, und wenn ich berühmt werden ſollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu ſuchen; ich ſuche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir alſo, Plato und ich, uns je im Wege ſtehen. Kurz, ich ſehe ſo wenig Urſache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich haſſen oder verachten ſollte; warum ſollten wir uns alſo nicht bei unſerer bisherigen Gewohnheit erhalten können,

ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten ſchuldig iſt, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indeſſen werd' ich mir doch gefallen laſſen müſſen, von den ſtrengern Sokratikern überhaupt — zumal ſeitdem Xenophon in ſeinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeſchloſſen, oder, da ſie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigſtens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keuſche Philoſophie des Sokrates auf eine zweifache Weiſe zur Hetäre herabwürdige: erſtens, indem ich zu ihrem erſten Grundſatz mache, „die Wolluſt ſey das höchſte Gut des Menſchen;“ und zweitens, weil ich ſie für baares Geld verkaufe. Ueber den erſten Vorwurf, der ſich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich ſtark abſtechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beſchuldigung, daß ich die Wolluſt zum Princip meiner Philoſophie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bei dir; über den zweiten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung ſchuldig zu ſeyn, und trage zu dieſem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umſtändlich zu erzählen.

ſchließung, deren ich ſchon ehemals gegen dich
n Theil meiner Muße Jünglingen, die ſich
iſe zu mir halten wollten, zu widmen,
e Zeitlang in Ausübung gebracht hatte,
Art zu philoſophiren ſchien mehrern,
ſelbſt öfters gehört zu haben erinner-

ten, der Sokratiſchen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platoniſche, und ein gutes Theil mehr von der Sokratiſchen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einſeitige Manier des Antiſtheues. Indeſſen waren doch diejenigen, die ſich am meiſten an mich andrängten, größtentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieſer letzten verabredete ſich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in ſo kurzer Zeit als möglich einen vollſtändigen Unterricht in der Philoſophie des Sokrates ertheilen möchte, die ſeit ſeinem Tode in ein Anſehen und eine Nachfrage gekommen iſt, ſo ſie niemals, während er ſelbſt noch lebte, gehabt hat. Dieſe Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophiſten ſich für ihre Vorleſungen ziemlich theuer hätten bezahlen laſſen; oder glaubten vielleicht, was man umſonſt weggebe, müſſe wenig werth ſeyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, daß er Zeit und Athem aufwende, andere geſcheidter und beſſer zu machen, ohne ſich ſelbſt beſſer dadurch zu befinden; genug, ſie beſchloſſen, es gänzlich in meine Willkür zu ſtellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit ſetzen wollte, und genehmigten zum voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem ſchönen Morgen erſchienen ihrer nicht weniger als dreißig, um mir durch einen aus ihrem Mittel dieſen Antrag zu thun. Ich ſuchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernſt. Ich wies ſie an Plato, Aeſchines,

ſehen ſeyn wollte als der andere, ſo wurde mein Antrag einhellig mit großer Freude angenommen. Kurz, die dreißig Fremden, größtentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergeſſen) legten dreihundert und ſechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyreniſchem vergoldetem Leder zu meinen Füßen, und erhielten dafür was ich ihnen verſprochen hatte.

Du ſieheſt alſo, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unſers Meiſters um Geld verkaufe, nicht ungegründet iſt: ob auch gerecht, iſt eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheimſtelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunſt zu denken, zu reden und zu leben Profeſſion macht? — wie jeden andern Virtuoſen, in welcher Kunſt es ſey; und ich ſehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer ſich mir von freien Stücken anbieten, ja ſogar aufdringen, für meine philoſophiſchen Discurſe nicht eben ſo gut Geld nehmen ſollte, als Pindar für ſeine Siegeslieder, Damon für ſeine Muſik, ein Arzt für ſeine Curen, ein Maler für ſeine Gemälde, Ariſtophanes für ſeine Komödien, oder Iſokrates für ſeinen Unterricht in der Philoſophie der Beredſamkeit, wie er ſeine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränetät ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daß die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand ſogar Sokrates billig; und wenn ihre Profeſſion ſchändlich iſt, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem

Antiſthenes, [illegible]
einmal das [illegible]
ungern an [illegible]
ſchrecken, w[illegible]
ſetzte. [illegible]
dings ihr[illegible]
lernt hä[illegible]
aber ich
wenigſt[illegible]
ſeinen
Diſen
zufan[illegible]
als [illegible]
Abſch[illegible]
lichen
oder [illegible]
den e[illegible]
irgend
verlan[illegible]
das, w[illegible]
Spekulat[illegible]
Sokrat[illegible]
gebrau[illegible]
[illegible]

28.

Hippias an Ariſtipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Ariſtipp, daß du dich wieder in Athen befindeſt, und eine Art von Schule eröffnet haſt, worin du der Helleniſchen Jugend die Philoſophie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weiſe mit Geſchmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüſſeln vermehrt, wieder aufzutiſchen befliſſen biſt. Während zwei ſeiner vornehmſten Anhänger, der eine die Philoſophie, welche ſein Meiſter aus den meteoriſchen Höhen der Joniſchen Schule herabzuſteigen genöthigt, und unter den Menſchen lebend mit ihren Angelegenheiten ſich zu beſchäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, ſondern ſogar in überhimmliſchen Gegenden, wovon ſich bisher noch niemand etwas träumen ließ, umherſchwärmen und von den unausſprechlichen — Undingen, die ſie da geſehen und gehört haben will (unverſtändlich genug), reden läßt; der andere hingegen, aus Mißverſtand der Lehren und mit Uebertreibung des Beiſpiels ſeines Meiſters, das von dieſem veredelte menſchliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thieriſchen wieder ſo nah' als möglich zu bringen ſucht — iſt es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verſchaffen befliſſen biſt. Ich bin gewiß, von den Grazien der ſchönen Lais ausgeſchmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und

dieſem bald mit jenem unſrer ehemaligen Sophiſten in eine poſſierliche Art von dialektiſchen Zweikämpfen zuſammen hetzt. Denn damit ſein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigſtens die Lacher auf ſeine Seite bekomme, begabt er ihn über ſeine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art ſeine Gegner zu überraſchen und in Verlegenheit zu ſetzen, noch mit aller nur erſinnlichen eriſtiſchen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagoniſten hingegen mit einem ſo erbärmlichen Grade von Geiſtesſchwäche und treuherziger Dummheit, daß ſie immer ihr Aeußerſtes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daß er ihrer ſpotte, durch Paarung der lächerlichſten Aufblähung mit der ſchülerhafteſten Unwiſſenheit und dem blödſinnigſten Unverſtand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, ſie mit der ſchmählichſten Art von Urbanität zum Beſten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweimal dieſe Ehre erwieſen; vermuthlich weil er nicht weiß, daß ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. ſ. f., mit welchen es ihm jetzt ſo leicht wird den Hercules zu ſpielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er ſicher ſeyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digeſtion ſchuldig, die mir ſein Hippias der Größere geſtern Abends nach einem großen Gaſtmahle verſchafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht ſo viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in dieſem ſchnakiſchen Ding von einer dialektiſchen Schulübung ſpielen läßt. Man ſollte denken, er habe die Wolken des Ariſtophanes zum Muſter genommen, wie man es anfangen müſſe, um ein ordentliches Menſchengeſicht zu

einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Luſtigſte iſt indeſſen, daß der Leſer immer im Zweifel bleibt, wen der philoſophirende Spaßvogel eigentlich am lächerlichſten habe machen wolle: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naſeweiſen Attiſchen Spitzkopfs erſcheint, und meinen blödſinnigen Repräſentanten (den er bloß einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Nieſewurz hätte zuweiſen ſollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will? oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der ſich aus einem ſo dünnfädigen Netze nicht heraus zu finden weiß. — Und mit ſolchen Schnurrpfeifereien hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbſtgefälligkeit ſo ſtark berauſchten Menſchen darf man ſchon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen: aber daß es ſchon ſo weit mit ihm gekommen ſeyn ſollte, daß er ſich (wie man ſagt) geſchmeichelt finde auf Koſten des ehrſamen Ariſton, ſeines geſetzmäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphiſchen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ein angeſehener Mileſier von meiner Bekanntſchaft folgende Anekdoten aus des Platoniſchen Neffen Speuſipps eigenem Munde gehört zu haben verſichert.

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der ſchönſten Jungfrauen in Athen — was bekanntermaßen eben nicht ſehr viel geſagt iſt. Ariſton, mit welchem ſie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Verſuchung, heimlich in ihre Kammer zu ſchleichen, und während

seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mußte, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei so bewandten Umständen blieb freilich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren eben so heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben so schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott, und beschloß auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehelichen Rechts sich so lange zu entäußern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der siebenundachtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nämlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sich's, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweiter Amphitryon, für den Vater des Göttersohns zu gelten: wir aber wissen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythischen Gottes uns

von den Myſterien der überſinnlichen Welt ſo viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch dieſe Anekdote eine andere, die aus eben derſelben Quelle kommt, deſto glaubwürdiger. Sokrates, ſagt man, träumte einſt, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwiſchen ſeinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratiſchen Wärme) ſo ſchnell Federn bekam, daß er auf Einmal die Flügel ausſpannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne ſich in die Luft erhob. Tages darauf ſey ihm der junge Plato vorgeſtellt worden, und Sokrates (deſſen Glauben an ſeine Träume bekannt iſt) habe ſogleich bei ſeinem Anblick geſagt, dieß ſey der junge Schwan, den er geſtern im Traume geſehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug ſeyn ſollteſt, um eine Frage dieſer Art an ihn zu thun, ſo erkundige dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich dieſe Anekdoten habe, ſich mit Wahrheit auf ſein Zeugniß berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aſpaſiens Schule gefunden, die zwar ſchon etwas lange aufgehört haben jung zu ſeyn, aber noch anziehend genug ſind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß ſelbſt nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platoniſcher Liebe zu verſtricken, die etwas ſo Neues für mich iſt, daß ich mich dem Wundermann für ſeine Erfindung ſehr verpflichtet erkennen würde, wenn die ſchöne Anthelia (ſo nennt ſich meine Freundin) nicht unglücklicher Weiſe ein ſehr weibliches Weib wäre, und

also, der Theorie des Erfinders zufolge, ohne Entweihung der Myſterien des Uraniſchen Eros nicht auf Platoniſch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält ſich unter andern nicht gemeinen Künſtlern auch dein Freund Parrhaſius zu Milet auf, und findet viele Urſache ſich bei uns zu gefallen. Die Günſtlinge des Plutus weiteifern mit einander, wer die meiſten und ſchönſten Stücke von ihm aufzuweiſen habe, und der Künſtler befindet ſich ungemein wohl bei dieſer Eiferſucht: ob ſie aber der Kunſt eben ſo zuträglich ſeyn werde, iſt eine andere Frage. Wenigſtens ſetzt ſie jenen in eine ſtarke Verſuchung, ſich eine dem Auge ſchmeichelnde geſchwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den ſchwärmeriſchen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des ſtreng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unſrer ſchönſten Hetären hat ſich indeſſen wohlfeil genug in den Beſitz ſeiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis iſt) zu ſetzen gewußt, und iſt dadurch auf Einmal die reichſte ihres Standes geworden, indem ſie das eben ſo leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Tertbazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Ariſtipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, daß ſie den König Artaxerres, von welchem ſie mit ſo großen Beweiſen ſeines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem ſie es allein zu danken haben, daß ſie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, ſich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Atheniſchen Volke wird mich keine Thorheit, wie

[illegible] in auch ſeyn mag, jemals in Verwunderung ſetzen: [illegible] wie Konon von ſeinem Glücke ſo ſehr berauſcht werden [illegible] daß er ſein eigenes Werk, die Frucht ſo vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannſt du dir vorſtellen, wie dieſer um Athen ſo ſehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug ſeyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus ſo unverſchämt zu betrügen, daß er die Perſiſche Kriegsflotte, die ihm zu gewiſſen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter Perſiſcher Oberherrſchaft ſtehenden Joniſchen Inſeln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündniß gegen den König zu verſtricken? Daß es ihm auch bei den Mileſiern gelingen werde, zweifle ich indeſſen ſehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regierſüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Atheniſchen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem ſie ihm die unermeßlichen Vortheile der Demokratie vorſpiegeln, und ihm weiß machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein ſey mehr als hin-

dem großen König die Unabhängigkeit des Griechi-

abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuſer,

t alle zum Handelsſtande gehörigen Bürger be-

der gegenwärtigen Verfaſſung, unter der gelin-

gierung (die ihnen die weſentlichſten Vor-

willig zugeſtebt) viel zu wohl, und ſind

hrungen zu ſehr gewitziget, um ſolchen

Lockungen Gehör zu geben. Inzwiſchen werden die Lacedämonier, die den Kechendern von jeher an Staatsklugheit und Conſequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, ſich den Unverſtand der letztern bald genug beim Könige zu Nutze machen, und wir werden unverſehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben ſo geſchwinde wieder herabſtürzen zu ſehen, als ſie ſich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tauſend Paraſangen zuvorläuft, emporgeſchwungen hatten. Antalcidas, einer der geſchickteſten Staatsmänner und feinſten Unterhändler, welche Sparta beſitzt, iſt zu dieſem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg ſeiner Sendung kann um ſo weniger zweifelhaft ſeyn, da die Athener ſelbſt ihm die ſtärkſten Waffen gegen ſich von freien Stücken in die Hände ſpielen, und ihr Möglichſtes thun, dem ſo gröblich getäuſchten Artaxerres die Augen zu öffnen. Der groſſe und entſcheidende Vortheil, den das Ariſtokratiſche Sparta über die Atheniſche Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die gränzenloſe Eitelkeit der letztern ihre Vergrößerungs-Projecte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorherſieht, und ſich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugkeit der erſtern ſich auf die Oberſtelle unter den Griechiſchen Republiken einſchränkt, und noch nie über dieſen höchſten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Dieſe Mäßigung wird den Perſiſchen Hof, der die Griechen auf ſeine Koſten endlich kennen gelernt

haben muß, nothwendig auf den Gedanken bringen, ſein eigenes Intereſſe erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverläſſigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, ſich ſelbſt und ihrem Schickſal zu überlaſſen. Durch dieſe einzige Maßregel wird er es ſtets in ſeiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne ſehr großen Aufwand, durch ſeinen politiſchen Einfluß gerade ſo viel Gleichgewicht unter dieſe raſtlos hin und her ſchwankenden Freiſtaaten zu bringen, als für das Intereſſe des Perſiſchen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig iſt. Denn es iſt kaum möglich, daß das ewige Thema eurer Redekünſtler, der Iſokrates, Lyſias u. ſ. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind in Aſien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen ſollte, daß die Begünſtigung des Spartaniſchen Syſtems das ſicherſte Mittel ſey, einer ſo gefährlichen Coalition zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Ariſtipp, wie ich mit meiner oben angerühmten ſorgloſen Denkart und Lebensweiſe dazu komme, dich ſo unverſehens mit einer ſo reichlichen politiſchen Ergießung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weiteſten Bedeutung zur guten Geſellſchaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) ſpricht Politik und iſt Spartaniſch geſinnt: und daß ich ſelbſt, trotz meiner Weltbürgerſchaft und Kaltblütigkeit, dieſe Partei ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer

war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln laſſen.

29.

Ariſtipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichſten Ereigniſſe meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt, und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, ſeines Umgangs beinahe täglich genoſſen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen ſeyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch iſt es ſehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich ſtolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in ſeiner eigenen genialiſchen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man ſich's gewöhnlich vorſtelle, gelehrt," d. i. nicht in unſre Seelen hineingeſchoben werden, wie man Brod in den Backofen ſchiebt. Zuweilen ſprach er, als betrachte er ſich wie einen Gärtner, deſſen Geſchäft es iſt, nützliche Pflanzen und Gewächſe zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (ſagte er), beſteht darin, daß er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn ſie

aufgegangen iſt, vor Froſt und ſchädlichen Winden ſichere, vor aller Verletzung bewahre, und, ſo weit es in ſeiner Macht ſteht, dafür ſorge, daß ſie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde u. ſ. f. Aber eine ſchlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer ſchwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer geſunden und ſtarken zu geben, ſteht nicht bei ihm; und wenn er ſein Möglichſtes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfroſt oder irgend ein anderer Zufall aller ſeiner Sorge und Pflege ſpottet. — Am meiſten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich ſich mit ſeiner Mutter, die, wiewohl ſie für eine große Meiſterin in ihrer Kunſt galt, ein ungeſtaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, ſondern zufrieden ſeyn mußte, wenn ſie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in dieſem Sinne Kindern von ſehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er ſich auch das Verdienſt eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben ſich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger ſeine Weiſe ſich zu gebärden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. ſ. w. annehmen: ſo findet ſich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates iſt, an dem man nicht dieſe oder jene Züge von ihm gewahr würde, ſo daß man von Zeuris ſagt, er habe aus fünf der ſchönAgrigentiſchen Mädchen ſeine berühmte Helena zuſamt — aus fünf oder ſechs von uns ſein ganz leid-

licher Sokrates zuſammengeſetzt werden könnte. So hat z. B. Plato ſich ſeiner Ironie und eigenen feinen Manier zu ſcherzen, Xenophon ſeiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunſt, und ſeines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antiſthenes ſeiner Geringſchätzung aller Gemächlichkeiten und künſtlichen Wollüſte der Reichen, Cebes von Theben ſeines Talents die Philoſophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir iſt alſo kaum etwas anderes übriggeblieben als ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein Widerwille gegen alles Geſchminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblaſenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, ſeine Geringſchätzung aller ſpitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und bloß zum Gepräng und zum Disputiren dienlichen Speculationen, ſeine Manier bei Erörterung problematiſcher Fragen immer zuerſt auf das, was uns die Erfahrung davon ſagt, Acht zu geben, nach der Entſtehungsweiſe der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forſchen, und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszuſetzen, daß ſie uns ganz nahe liege, und meiſtens nur durch den Wahn, daß man ſie weit und mühſam ſuchen müſſe, verfehlt werde, — und was ſonſt in dieſes Fach gehört. In allem dieſem, und (wenn ich mir nicht zu viel ſchmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich ihm ſo ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der ſiebenundſiebzigſten Olympiade in ſeinen Umſtänden auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre ſpäter in den meinigen geboren, Ariſtipp geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe erkläre ich mir das Verſchiedene in den Aehnlich-

keiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete ſich z. B. ſchlecht, weil er arm war und ſich deſſen nicht ſchämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre er reicher geweſen, würde er ſich vermuthlich nicht ſchlechter gekleidet haben als ich; ſo wie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im erſten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeſchuht hinter ihm hertrabte. — Seine Mahlzeit koſtete ſelten mehr als drei bis vier Obolen; indeſſen ſchlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigſten Gaſtmählern aus, wenn er gewiß war gute Geſellſchaft anzutreffen; wär' er reicher geweſen, ſo hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber andere eingeladen, als ſich einladen laſſen. Er kaufte weder Bildſäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu ſolchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunſt nicht weniger, und wußte die Werke der großen Meiſter ſehr wohl zu würdigen: ich habe mir, weil mir das Glück beſſer wollte als ihm, eine feine Sammlung auserleſener Malereien angeſchafft, und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Waſſer, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den ſtärkſten Weinſchläuchen die Stirne bieten, und ſtreckte ſie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm ſpürte: ich trinke gewöhnlich Wein, und den beſten der zu haben iſt; aber ſehr mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe ſchöne Weiber ungefähr wie er ſchöne Knaben liebte, ohne daß Platons Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber ſehr, daß er zu ſeiner Zeit die ſchöne Aſpaſia von ſich geſtoßen hätte, wenn ſie Lais für ihn hätte ſeyn wollen. Daß er ſich übri-

gens im Nothfall an ſeine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer ſauren Laune ungeachtet, eben nicht ſehr verdienſtliche Genügſamkeit; denn Xantippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein ſehr ſtarker Mann war, die mühſamern und heftigern Leibesübungen den ſanftern und ruhigern vor: bei mir iſt's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene ſeine Vaterſtadt geweſen, Athen die meinige, ſo würde vermuthlich das Gegentheil ſtattgefunden haben.

Ohne dieſe Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu ſagen, was ich mit dieſem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter als dich zu verſtändigen, warum und wie fern meine Philoſophie weder mehr noch weniger die Sokratiſche iſt, als ich ſelbſt — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachſprecher. Er theilte uns, und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anſtändig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, ſtellte er es immer ſo an, daß der Hörende das, was ſie mit einander ſuchten, ſelbſt gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht ſowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder ſogar erforderte. Kurz, er überließ es dem guten Verſtand ſeiner Geſellſchafter, wie viel oder wenig ſie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräiſchen Glauben an ſeine Ausſprüche, noch blinde

ſklaviſche Befolgung ſeiner Vorſchriften. In dieſer Rückſicht verdenke ich es dem Plato eben ſo wenig, daß er in ſo vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich ſelbſt Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philoſophie, wiewohl ſie ſehr leicht und ungezwungen mit der Sokratiſchen in Harmonie geſetzt werden kann, dennoch nicht eben dieſelbe mit ihr iſt. Was ich an Plato tadle, iſt, daß er den entſchiedenen Feind aller Meteoroleſchie in vielen, wo nicht in den meiſten ſeiner Dialogen die Rolle eines wahren Ariſtophaniſchen Phrontiſten ſpielen läßt, und daß es immer der unſchuldige Sokrates iſt, den er vor den Riß ſtellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie geſagt haben würde, und welche Plato ſelbſt in eigener Perſon zu ſagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu ſeyn und zu heißen wünſche. Uebrigens kennſt du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, daß der Name und die Philoſophie des in ſeinem Leben wenig geachteten und von den Meiſten falſch beurtheilten Sokrates ſeit ſeinem Tod, und ſelbſt durch die Art ſeines Todes, vielleicht auch durch das erſt nachher bekannter gewordene Orakel des Delphiſchen Gottes, den Griechen ſo ehrwürdig geworden iſt, daß viele von keiner andern Philoſophie als der Sokratiſchen hören wollen. Da ich nun, ich weiß ſelbſt nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß ſie von mir ächter und reiner zu erlernen ſey als von Plato oder Antiſthenes, ſo iſt es ſchon mehr als Einmal begegnet, daß geſchloſſene Geſellſchaften von enthuſiaſtiſchen Verehrern des

„weiſeſten aller Menſchen“ das Anſinnen, ihnen nicht meine eigene, ſondern ſeine Philoſophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, ſo ernſtlich an mich gelangen ließen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir alſo etwa zu Ohren kommt, daß Ariſtipp ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen laſſe, ſo wiſſe, daß dieß bloß von dieſen Vorträgen der Philoſophie des Sokrates (die ich deßwegen in ein zuſammenhängendes Syſtem zu bringen genöthigt war) zu verſtehen iſt. Denn ich glaube einen Unterricht dieſer Art, wobei ich mich gewiſſermaßen als einen bloß mechaniſchen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines andern machen laſſen muß, mit Fug und Recht eben ſo gut zu Geld anſchlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maß und Modell zu bearbeiten und zuſammenzufügen übernommen hat, ſeine Zeit und Arbeit. Alles dieß, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu ſagen, weil es ein für allemal geſagt ſeyn ſoll.

Daß du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilſame Lachen, ſo dir Plato durch ſeinen größern Hippias zubereitet hat, dieſem Götterſohn nicht allzu hold biſt, finde ich ſehr natürlich. Inſofern es für einen Troſt gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, laß es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht ſo ganz luſtig däuchten möchte, von einem hochangeſehenen und weitberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troſte dienen,

daß der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehntausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, daß beide bei denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf großer Portraitmaler kommen werden.

Das zweideutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, daß er der Sohn eines Attischen Bürgers sey. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewiß. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fuß setzt. Speusipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umständen, in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und scherzte mit mir darüber sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt sich leicht errathen, wenn man weiß, daß Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraschte, zu schonen; nichts davon zu sagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieses außerordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldeſt, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wiſſen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inſeln als einer mit Pharnabaz abgeſchloſſenen Sache ſpricht. Was man indeſſen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, iſt die hoffärtige und undankbare Art, wie unſre Kechenäer von ihrem Verhältniß gegen den Perſiſchen Monarchen reden. Sie vermeinen ihm ſo wenig Dank ſchuldig zu ſeyn, daß er ſelbſt vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld iſt, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. Denn, ſagen ſie, haben ihn nicht die Siege unſrer Flotten von ſeinem furchtbarſten Feinde befreit? Würde nicht Ageſilaus jetzt vor Suſa ſtehen, wenn Konon die Spartaniſche Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Intereſſe ſich um unſere Freundſchaft zu bewerben, und ſie gegen die Spartaner zu benutzen; das unſrige iſt, den günſtigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der Joniſchen Colonien, unſrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns ſelbſt dazu verhelfen; oder er iſt der undankbarſte aller Menſchen. — Du wirſt die Athener an dieſer überhin fahrenden, raſchen und einſeitigen Art zu räſonniren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück iſt. Nie haben ſie es der Mühe werth gehalten, ſich an eines andern Platz zu ſtellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache ſehen müſſe. Und woher ſollten ſie

die Geduld nehmen, einen Entwurf gelaſſen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hinderniſſe vorſichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu ſchreiten bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne große Mühe gleichſam von ſelbſt in den Schooß fällt? Ich zweifle nicht, daß ſie auch dießmal, wie du vorher ſieheſt, durch ihre unbeſonnene Voreiligkeit der Spartaniſchen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände ſpielen werden, deſſen Folgen ſchwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen ſo hoch geprieſenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Daß deine Mileſier weiſe genug ſind, der Lockpfeife des Atheniſchen Vogelſtellers kein Gehör zu geben, verſichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schooße der Muſen und der übrigen freudengebenden Götter ſo gut zu genießen weißt. Mir iſt zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht ſelten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Maſten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hauſete; und je mehr ich den dermaligen Wohlſtand meiner Vaterſtadt mit dem heilloſen Zuſtande der Atheniſchen Ochlokratie vergleiche, deſto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht,

[illegible] dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hauſe fühlen,
[illegible]ſre angebornen älteſten Freunde leben, und die Erde ſelbſt
[illegible]r als anderswo verwandt zu ſeyn ſcheint, und etwas
[illegible]d Heimiſches für uns hat, daß wir wenigſtens
mit keiner andern Erde zu vermiſchen wünſchen.

30.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin nun einmal, wie es ſcheint, dazu geboren, lieber Ariſtipp, eine ſonderbare Rolle in der Welt zu ſpielen, und am Ende iſt es auch ſo übel nicht, in ſeiner Art einzig zu ſeyn: aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Regiſter ihrer Heilmittel geſetzt und als ein unfehlbares Specificum gegen die Nympholepſie verſchrieben zu werden, das hätteſt du dir wohl nie einfallen laſſen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Ueberlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bei ihrer Großmuth zu faſſen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das Unangenehmſte dabei iſt indeſſen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unſre edeln Korinthiſchen Matronen ſich ſchlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn ſie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt iſt. Wirklich hat das ſeltſame Abenteuer, das mir in dieſen Tagen zuſtieß, ein ſolches Aufſehen in dieſer volkreichen und geſchäftevollen Stadt erregt, daß in allen Geſellſchaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wundercur, die ich an einem edeln Aſpendier verrichtet haben ſoll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannſt du dir vorſtellen. Daß eine Perſon, die ſich einer beinahe zwölfjährigen Freundſchaft mit dem weiſen

Ariſtipp zu rühmen hat, das alles nicht vorausſehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, iſt nun einmal begangen, und ich bin es ſo überdrüſſig, überall wo ich mich blicken laſſe, ſchon auf dreihundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznaſen nach mir hingelüftet zu ſehen, daß mich dieſes Uebermaß von Celebrität (unter uns geſagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Aegina treiben wird. Doch es iſt hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft ſchon zu lange ſchweben laſſe.

Du erinnerſt dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der erſten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieſer Bildſäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zuſage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht ſo ſtreng gebunden zu ſeyn vermeint, daß er ſich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von ſeiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälligerweiſe kam eines dieſer Bilder nach Aſpendus, einer anſehnlichen Stadt in Pamphylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen geſehen haſt) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der es unter andern von ihm geſammelten Kunſtwerken in einer Halle ſeines Hauſes aufſtellte. Chariton, der einzige Sohn dieſes Mannes, ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, und der letzte Sprößling eines alten, um Aſpendus wohl verdienten Hauſes, hatte das ſeltſame Unglück, in eine heftige Leidenſchaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Menſch dieſe lächerliche Liebe zu bekämpfen ſtrebte, nahm

ſie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, ſeine Sehnſucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu ſehen, zuletzt in gänzlichem Wahnſinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber ſehr natürliche Eigenſinn des verſchämten Jünglings, die Urſache ſeiner Krankheit ſchlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es ſo weit mit ihm kam. Man ward nur deſto aufmerkſamer auf ihn, ſein trauriges Geheimniß wurde ihm abgelauſcht, und die gefährliche Bildſäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine ſo widerſinnige Leidenſchaft, wenn ſie durch das Anſchauen und Betaſten ihres Gegenſtandes nicht länger genährt würde, nach und nach von ſelbſt erlöſchen müßte. Aber gerade dieſes Mittel vollendete das Unglück, und die Raſerei des armen Chariton ſtieg endlich auf den höchſten Grad. Jahrelang war die Kunſt aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aſpendus verirrter Arzt von Kos ſich bewegen ließ, den letzten Verſuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildſäule vorhanden ſeyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderſtehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantaſiewerk des Künſtlers eine ſo heftige Leidenſchaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, ſo ruhte doch der alte Charidemus (ſo nennt ſich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas ent-

deckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschluß gefaßt; er miethet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, ließ sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichenen Antheſterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubniß bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Haltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir vollends den kläglichen Fall selbst vortrug, und mich knieend bei allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser Noth nicht zu versagen — kannst du mich tadeln, daß ich Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aspen-

dier, der Thränen ungeachtet, die über ſeine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Geſicht zu lachen? Ich raffte indeſſen doch in der Eile ſo viel Ernſthaftigkeit zuſammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verſchmelzen, womit ich meiner Antwort bloß das Herbliche benehmen zu wollen ſchien. Was für eine Hülfe, ſagte ich, kannſt du dir in einem ſo ſeltſamen Falle von mir verſprechen? Ich verſtehe mich nicht auf die Heilkunſt; und beſäße ich auch alle Kenntniſſe eines Melampus, Machaon und Podalirius, ſo wäre noch immer die Frage, ob ſie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwarteſt. — O gewiß, rief er, vermagſt du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Aeſculap und der Wundarzt der Götter Päon ſelbſt. — Unbegreiflich! verſetzte ich mit einer ſo unſchuldigen Miene, daß ihm alles was er noch ſagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle ſtecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein ſehr verſtändiger Mann, wie ſich's in der Folge zeigte) eilte ſeinem Patron zu Hülfe, entſchuldigte ſehr ehrerbietig ihre Freiheit mich ſo unangekündigt zu überfallen mit der Beſorgniß abgewieſen zu werden, und ſchränkte ſich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunſt erweiſen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen ſeines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anläſſen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es ſonſt nennen willſt, der Ueberlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich erſuchte alſo die Fremden, wofern ſie nichts Beſſeres zu verſäumen hätten, ſich ſogleich eine Wohnung in meinem Hauſe

gefallen zu laſſen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Perſiſchen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem ſie ſich ſo viel als die Aſpendiſche Urbanität erforderte, geſträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäſte von dem angewieſenen Flügel des Hauſes Beſitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der ſich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates iſt) ſich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde ſogleich in mein Cabinet geführt, und wiewohl er ein geſetzter und ſchon etwas bejahrter Mann iſt, ſchien er doch, da er ſich allein mit mir ſah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte ſich aber ſehr bald mit einer Beſcheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen ſind; aber es bedurfte auch nichts als deinen erſten Anblick, um zu ſehen daß von allem dem nicht mehr die Rede ſeyn könne. Alles, warum ich dich alſo im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, iſt, daß es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darſtellung

ſ ‘n ſeiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand
, den Grad des Mitleidens ſelbſt zu beſtimmen, den,
ı zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht ver-

:n hinterliſtigen Eingang machte er mir nun,
mit aller geziemenden Holdſeligkeit dazu auf-

gemuntert hatte, eine umſtändliche und (lache nicht, Ariſtipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geſchichte der ſeltſameu Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun iſt, zu dem, was ich dir von ihrem Urſprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur ſo viel hinzu thun will, als des Zuſammenhangs wegen nöthig zu ſeyn ſcheint.

Nach mancherlei vergeblichen Verſuchen, welche von verſchiedenen Aerzten und Quackſalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter deſſen Aufſicht er ſich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raſerei, die ihm nur ſelten Ruhe ließ, zu einer ſtillern Art von Wahnſinn herabzuſtimmen: ſo daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutſame und ſchoneude Behandlung vielleicht wieder herzuſtellen ſeyn. Seine Phantaſie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorſtellung tyranniſch beherrſcht; aber ſie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und beſtrebte ſich eine Art von ſcheinbarem Zuſammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichſte war jetzt, daß er die Bildſäule, die all dieß Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Perſon verwechſelte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als ſonſt kamen und länger dauerten, ſich feſt in den Kopf ſetzte, ſeine Geliebte ſey ihm von einem feindſeligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magiſche Künſte in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf dieſen Wahn hatte nun Praragoras, nachdem einige andere Verſuche, denſelben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeſchlagen, zuletzt den Plan gebaut,

[illegible] scheint die [illegible] die Ein- [illegible] auf einer unbewohnten [illegible] und wohlthätige [illegible] er wieder zum [illegible] In dieser Hoffnung [illegible] zu Schiffe bringen [illegible] er meistens still und in [illegible] und nun, da er in dem Palast der magischen Kompte angekommen zu seyn glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen ließen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu seyn.

Praxagoras beschloß seine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung: daß sie alles, was in diesem so weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun seyn möchte, meiner Weisheit und Großmuth unbedingt überließen. Die Weisheit war hier zu viel, wirst du denken; wenigstens mußte ich mich durch ein so feines Compliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete also nach einer kleinen Pause: wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der [illegible]dhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlaßte Unglück [illegible]lich gemacht, und zu irgend einer Art von Ver- [illegible]desselben verurtheilt werden könnten, so fühlte ich [illegible] Menschlichkeit geneigt, und gewissermaßen [illegible] alles, was billigerweise von mir erwartet werden

könnte, zum Troſte des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet ſich die Bildſäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in dieſem Hauſe, da ſie ſonſt in einem Gartenſaale meines Landguts zu Aegina zu ſtehen pflegt. Wie meinſt du, wenn wir einen Verſuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergeſſen, daß ihr eine Zaubrerin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erſcheinung uns jetzt unentbehrlich iſt, da der Kranke alle ſeine Hoffnung auf ihren Beiſtand baut. Auch dieſe iſt gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufſicht, von welchen eine ganz das iſt, was wir nöthig haben: ein ſchönes Mädchen, von prächtiger Geſtalt, und reichlich mit jedem heroiſchen Reiz begabt, der ſie zur Darſtellung einer Medea oder Circe geſchickt machen kann. Ich werde ſie, weil Gefahr im Verzug iſt, ungeſäumt in der Rolle, die ſie zu ſpielen hat, unterrichten, und ſie in einem ſo blendenden Coſtume vor unſerm Nympholepten erſcheinen laſſen, daß wir unſre gute Abſicht ſchwerlich verfehlen werden.

Praragoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablaſſung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde ſofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauſes wurde zur Scene unſers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angeſetzt. Für den Vater und deine närriſche Freundin wurde ein Platz abgeſondert, wo ſie, ohne ſelbſt geſehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von ſeinem Arzt geführt heran; ſeine Geſichts-

bildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die stille Schwermuth, die um seine lockichte Stirne hing, sogar ansprechend. Er schien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegenschimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu seyn. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeschmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das erste was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zaubrerin, bald mit suchenden im Saal herum, wie im Zweifel ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden seyn müsse. Tritt näher, Charitou, und sey ohne Furcht, sprach sie; ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie dir wieder. Siehe! — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zaubrerin mit ihren Nymphen aus seinen Augen. Soll ich dir gestehen, Aristipp, daß die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bei Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den [illegible] gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, [illegible] er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher [illegible] stutzte wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer [illegible] Luft zu machen; zweifelhaft und nach-

ſinnend betrachtete er das geliebte Bild, ſchien es auf einmal zu erkennen, und ſtürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasſelbe hin. Biſt du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die froſtige Geliebte, als ob er mit ihr zuſammenwachſen wollte. — „Aber warum biſt du ſo ſtumm? ſo kalt? ſo unempfindlich? — Fühlſt du denn meine glühenden Küſſe nicht? — Ach! ſie haben mich betrogen! Du biſt noch Marmor! Deine ſchönen Augen ſind ohne Licht, kein Herz ſchlägt in dieſem lieblichen Buſen! Sie haben mich betrogen, die Grauſamen — aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebſt du mich — dieſe todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet ſich eiskalt um meine erſtarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit daß Praxagoras ſichtbar ward, um einem Rückfall in ſeine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld, und du wirſt glücklich ſeyn! — Der Jüngling ſtutzte, da er den Arzt, den er ſchon lange als ſeinen einzigen Freund anzuſehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen ſah, und ſchien in einigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sey gutes Muths, fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn ſchlang, und ihn unvermerkt von der Bildſäule entfernte; ein ſo ſchweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten iſt, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug daß die, mächtige Alpheſiböa, deine Beſchützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht

daß du dich noch eine kurze Zeit geduldeſt. — Durch dieſe und dergleichen Zureden ließ ſich der junge Menſch nach und nach beſänftigen; und ſo brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf ſein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantaſiren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermaligen Rückſprache zwiſchen dem Arzt und der weiſen Lais, wie die mächtige Zaubrerin Alpheſiböa in den Stand geſetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildſäule belebt werden müſſe, wenn Chariton von ſeinem Wahnſinn gründlich geheilt werden ſollte, ſchien beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt geſtand, daß anfangs große Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geſchickte Kunſtgriffe leicht zu helfen geweſen. Aber nun, da es einmal ſo weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein dritter hätte eben dieſelbe Antwort auf dieſe Frage in beiden Geſichtern leſen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Perſon die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unausſprechlichen Worte. Wer durfte der weiſen Lais anſinnen, ſich ſelbſt zum Opfer der albernſten aller albernen Grillen des unartigen Baſtards des Porus und der Penia darzuſtellen? Und wie war zu hoffen, daß ſie ſich aus bloßer Menſchlichkeit von freien Stücken zu einer ſo zweideutigen Heldenthat entſchließen würde? Beide ſahen einander mit einverſtandenen Blicken an und — ſchwiegen. Endlich löſete deine ſchnellbeſonnene Freundin den Knoten mit

einem raſchen Hieb — und wer ſonſt hätte es thun können, wenn ſie es nicht that? Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, ſagte ſie. Sey du ruhig, Praragoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen iſt, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich laß für das Uebrige ſorgen.

Mein erſter Gedanke, als der Arzt ſich wegbegeben hatte, war — rathe, was? mein ſcharfſinniger Herr! — Du wirſt rathen: eine meiner Nymphen, etwa die ſchöne Zaubrerin ſelbſt (die mir wirklich an Größe und Geſtalt ziemlich ähnlich iſt) in einem nur vom Monde ſchwach beleuchteten Zimmer unterzuſchieben? — In der That haſt du meinen erſten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — du weißt ja? — Oder könnteſt du dir im Ernſt einbilden, deine Freundin Lais, bekanntermaßen eine Art von Philoſoph und von allem, was Vorurtheil und Leidenſchaft heißt, freier als Sokrates und Plato ſelbſt, ſollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für ſie hätte, nicht wenigſtens ſo viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer ſo außerordentlichen und ſchwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzuſehen? — Aber freilich! — Man muß geſtehen — du haſt Recht, Ariſtipp! — Die ſchöne Alpheſiböa würde ſich vielleicht ohne großen Zwang gefallen laſſen — Wir wollen ſehen.

Die Entzauberung iſt glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die ſich in alten Zeiten

[illegible] erbarmte, [illegible] zu verrichten. [illegible] das Marmor- [illegible] Seele unter [illegible] daß er vor [illegible] die seinige in [illegible] das Einzige, was der [illegible] zu einem früh- [illegible] verkümmert hätte. [illegible] der Zeiten in einen [illegible] und beim Erwachen fand ihn der Arzt [illegible] vor seinem Bette sitzend, an der Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag seines Pulses sich ergötzt hatte, wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, so viel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines schweren Traumes, dessen Umstände so übel zusammenhingen, daß er Mühe hatte sich das Ganze klar zu [illegible]chen. Aber, sagte er, wenn auch das ein Traum [illegible] mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wohl, [illegible] Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen. — [illegible] Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche [illegible], mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch [illegible] und edeln Wein wieder so viel zu stärken, als [illegible]. Nicht wenig trugen vermuthlich zu [illegible] auch die Grazien und Nymphen [illegible] (wie du bezeugen kannst) durch

Schönheit, Talente, gefälliges Weſen und ungezwungene Sittſamkeit ſo ausgezeichnet ſind, daß keine Geſellſchaft für ſie zu gut und die ihrige für niemand zu ſchlecht iſt. Der junge Aſpendier gefiel ſich ſo wohl unter ihnen, daß er unvermerkt ſelbſt immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach ſeiner Wiederherſtellung gab uns ſeine erſte Zuſammenkunft mit mir ein Schauſpiel, das eines Beobachters wie du werth geweſen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildſäule des Skopas ſo wenig als möglich gemein zu haben, äußerſt matronenmäßig angezogen; überdieß ſchien ich merklich größer und ſtämmiger und wenigſtens zwanzig Jahre älter zu ſeyn, als das Ebenbild meines ſechzehnten Jahres. Demungeachtet ſtutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwiſchen ſeinen Lippen ſtecken. Doch ſchien er ſeinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm ſagte daß er mich anderswo geſehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dieß Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weiſe erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anſtand und Ernſt einer Dame, welche ſchon neun Olympiaden überlebt hat, ſo viel nöthig ſeyn möchte, zu entkräften ſuchte. Dieß wirkte zuſehends, und in kurzem ſagte mir ſeine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Ueberraſchung des erſten Anblicks bloß einer zufälligen Aehnlichkeit beimeſſe. Die Richtigkeit dieſer Vermuthung und die Vollſtändigkeit der Geneſung des jungen Aſpendiers beſtätigte ſich, ſobald ſich dieſer mit ſeinem Vertrauten wieder allein befand. Kannſt du dir vorſtellen, ſagte

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [

Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Euphranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwesterſohn des Tyrannen Kypselus ab, und ich werde dafür sorgen, daß sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Phönicischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Aegina ist auf einen der letzten Tage des Elaphebolions festgesetzt. Außer einem Theil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Euphranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß du wirst ihn lieb gewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, daß

wir Platons Sympoſion zuſammenleſen werden. Ich geſtehe, daß die hohe Schönheit ſeines Geiſtes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in dieſem Drama von einer ganz neuen Art, mit der ſtolzen Freigebigkeit eines Krösus, der ſich der Unerſchöpflichkeit ſeiner Quellen bewußt iſt, ſo üppig verſchwendet hat, mich beim erſten Durchleſen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verſchlungen als geleſen habe. Wenn es ihm mit ſeiner Schwärmerei Ernſt iſt (woran ich faſt zweifle), ſo iſt er der liebenswürdigſte Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzuſetzen, auch der gefährlichſte, für mich wenigſtens, wofern ſeine Phyſiognomie wirklich ſo ſchön und geiſtvoll iſt, als ſein Neffe Speuſippus ſie mir angeprieſen hat.

31.

Ariſtipp an Lais.

Wenn ich dir etwas Schmeichelhaftes deines jungen Aſpendiers wegen ſagen ſollte, ſchöne Laiska, ſo würde mir die Krankheit, nicht die Cur, den Stoff dazu geben müſſen. Die letztere wäre, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einer deiner Mägde n ſo gut gelungen als der Zaubrerin Euphorion, oder — azien mögen mir verzeihen daß ich ſage — der Göttin . Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine it bereits gethan hat, vielleicht das größte ſcheinen, :klich ein größeres Wunder wäre, daß dein Bild

einen jungen Aſpendiſchen Schwächling raſend machte, als daß du ſelbſt ſchon mehr als Einen Kopf, mit dem es ſonſt ziemlich richtig ſtand, aus dem Gleichgewicht gerückt haſt. Der gute Chariton hatte, wie es ſcheint, von dieſer Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur ſehr gemeines Hausmittel gegen ein ſchon ziemlich eingewurzeltes Uebel ſo gut und ſchnell bei ihm anſchlug, ſo iſt nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aſpendier und ſeiner Familie viel Kummer, Plackerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen ſehr entbehrlichen Zuſatz zu deiner Celebrität erſpart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menſchlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unſere Schickſale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer ſeltſamſten Launen die Kunſtliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Copei der Skopaſſiſchen Venus in ſeine Hände ſpielte, die kränkelnde Reizbarkeit ſeines verzärtelten ſchwachſinnigen Sohns, die geringe Beſonnenheit der ganzen Familie, den Unverſtand der erſten Aerzte, und die auf bloßes Gerathewohl gewagte lange Reiſe von Aſpendus nach Korinth, hätte, ſage ich, die Göttin des Zufalls dieß alles nicht mit dem zarten Billigkeitsſinn und dem philoſophiſchen Vorwitz der ſchönen Lais ſo fein zuſammengewebt, ſo würde — wahrlich ſo würde Ariſtipp das Vergnügen nicht gehabt haben, ſeine Freundin einen ganzen Monat früher zu ſehen! — Aber womit hat denn Ariſtipp verdient, auf ſo vieler wackerer Leute Unkoſten ganz allein und unentgeltlich die ſüße Frucht ihrer

Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf dieſe Frage etwas Beſſeres als: ſo iſt nun einmal die Weiſe der großen Weltregentin! Glück und Verdienſt, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit, ſcharf und gleich gegeneinander abzuwägen, iſt ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte ſeines mühſamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten nenne wo ſie nicht geſäet haben.

Da ich einmal im Zug bin über die Geſchichte deiner Aſpendier zu moraliſiren, ſo erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar ſchon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig iſt, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Maſſe von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menſchenverſtand, und etwa noch, wenn du willſt, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zuſammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Reſultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne dieſe wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen ſeyn. So iſt z. B. an dieſer ganzen Aſpendiſchen Geſchichte nichts Verſtändiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Urſache des Wahnſinns des jungen Menſchen zum Mittel ſeiner Geneſung zu machen. Ohne dieſen geſcheidten Einfall würde wahrſcheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippſchaft des ehrſamen Charidemus um ihr bißchen Verſtand gekommen ſeyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die ſchöne Lais ſich nicht in einem raſchen Anfall von Gutherzigkeit entſchloſſen hätte dem Uebel abzuhelfen,

bevor ſie noch das Mittel dazu in Ueberlegung genommen hatte.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkſchale des Aſpendiers mit nach Aegina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Geſundheit aller geſcheidten Leute trinken, die durch ſchöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber geſcheidt werden. Wie groß wohl die Anzahl der letztern gegen die erſtern ſeyn mag? — Das ſoll uns den Stoff zu einem Tiſchgeſpräch geben, woraus ſich zur Noth ein Gegenſtück zu Platons Sympoſion drechſeln ließe.

Ernſthaft geſprochen, muß ich geſtehen, daß dieſer neue Zwitter von Philoſophie und Poeſie, von ſeiner glänzenden Seite beteachtet, die Lobſprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des erſten Genuſſes ertheilt haſt. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechſelnde Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, ſinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Urſprung des Eros aus der verſtohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Mileſiſche Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des ſcherzenden und edle Würde des ernſten Tons; zu allem dieſem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht geſungen werden ſoll, dem Metriſchen in mancherlei Rückſicht vorziehe. — dieß alles iſt bisher wohl in keinem Werke dieſer Art in einem ſo hohen Grade vereinigt geſehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus ſelbſt, haben hier ihren Meiſter gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie

er von einigen beſchuldigt wird) des lächerlichen Uebermuths fähig ſey, durch ſeine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: ſo ſehe ich doch, daß er, vom Geiſt einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in dieſem Sympoſion zeigen wollte, daß er die Geheimniſſe der Compoſition und Darſtellung nicht weniger in ſeiner Gewalt habe, als die Kunſtgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß ſeine Phantaſie fruchtbar genug ſey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu verſehen; mit Einem Worte, daß es nur auf ſeinen Willen ankomme, ein eben ſo großer Redner und Dichter als ſcharfſinniger Sophiſt und ſubtiler Begriffeſpalter zu ſeyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieſes Dialogs iſt, nämlich daß Sokrates in keinem andern ſich ſelbſt ſo ähnlich ſieht; wiewohl ich damit nicht geſagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platoniſirt, um für den ächten unverfälſchten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indeſſen, was an dieſem Werke zu loben iſt, zuſammengerechnet, hat unſre Literatur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht, und wenn ſie ſo fortführe, würde man dereinſt auch von unſern proſaiſchen Schriftſtellern, wie von unſern Dichtern, Bildnern und Architekten, ſagen können, daß ſie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigſtens was die Form betrifft, nichts als das Beſtreben ihre Werke, als die höchſten Modelle des Schönen in der Kunſt, zu ſtudiren und nachzuahmen übrig gelaſſen hätten. Ob aber auch die

Philoſophie, inſofern ſie die Wiſſenſchaft alles deſſen iſt, was der Menſch wiſſen ſoll und wiſſen kann, ſo viel dadurch gewonnen habe als ſeine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer ſtrengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernſten unbeſtechlichen Richtſtuhl der Wahrheit und Sittlichkeit beſtehen würde, dieß, liebe Laiska, iſt eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine ſo langweilige Analyſe verwickeln würde, daß ich die Entſcheidung lieber bei einer zweiten ruhigern Leſung deinem eigenen Gefühl überlaſſe. — Doch du willſt ja, daß wir das Sympoſion unter den Augen deiner Grazien zu Aegina mit einander leſen? Auch das, meine Freundin! wenn uns dieſe freundlichen Göttinnen ja ſo abhold ſeyn könnten, uns keine angenehmere Beſchäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eiferſucht aus, wenn ich dir ſage, deine Phantaſie ſchwärme, flattre und kreiſe ſo viel um dieſen Plato herum, daß ich nicht dafür gut ſtehen möchte, daß er dir nicht, wie du jetzt ſcherzweiſe ſagſt, zuletzt noch in ganzem Ernſte gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich dir zu Verhütung dieſes Unglücks keinen beſſern Rath, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit ſeiner Phyſiognomie und der Liebenswürdigkeit ſeiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube ſelbſt, wofern er ſich's in den Kopf ſetzte, ſo artig und liebenswürdig gegen dich zu ſeyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um ſich ſeiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchſte geſtiegen wäre, brauchteſt du auch nichts

weiter als eine ſeiner Vorleſungen über ſeinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — ſogar den Cyniſchen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl ſeine Haare, ſeitdem er ſie mit ſeinen Fingern kämmt, nicht in der beſten Ordnung ſind.

Der ſchöne Kleophron empfiehlt ſich deinem Andenken. Er hat ſich ſeit einiger Zeit ſo eifrig auf die Speuſippiſche Philoſophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Aegina, wofern du die Güte hätteſt ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich ſeyn dürfte.

32.

Ariſtipp an Kleonidas.

Es wäre ſchwer, beſter Kleonidas, dir zu beſchreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichenen Munychions wieder in dem reizenden Landſitz unſrer Freundin befand, den ich ſeit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigſten Olympiade nicht wieder geſehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indeſſen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, ſondern die Wirkung ſeines eigenen Zaubers noch durch tauſend verwandte Erinnerungen verſtärkt. Als ich an ihrer Hand zum erſtenmal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der ſchönſten Gegenden und Luſtörter, die ich binnen dieſer Zeit geſehen hatte, in meinem

Gedächtniß auf, und gewährten mir, indem ſie ſich an die vor mir liegenden Scenen anſchloſſen, einen unbeſchreiblichen Augenblick. Aber faſt eben ſo plötzlich wurden ſie wieder, wie morgenröthliche Duftgeſtalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verſchlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberiſchen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elyſiſche Tempe hatte ich an ihrem Arm geſehen; in keinem von jenen zweimal die ſchönſte der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundſchaft am Altar der Grazien mit ihr beſchworen. Welchen magiſchen Glanz goſſen alle auf Einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich ſah, über jede Stelle die ich betrat! über jede ſchattende Baumgruppe, unter welcher wir ſaßen, jede unter Blumengewinden hinſchleichende Quelle, an deren Rande wir luſtwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede ſtille Grotte, die unſre glücklichſten Augenblicke unter den Zauberſchleier des Geheimniſſes bargen! — Könnteſt du dich wundern, daß dieß alles mein Gemüth in eine Stimmung ſetzte, die den Wunſch, mit welchem ich nach Aegina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte, und, da Lais ſelbſt durch eine gewiſſe, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen ſchien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu ſpielen? — Ariſtipp kann alſo auch ſchwärmen, wirſt du denken? — Ich geſteh' es, und laſſe mir's nicht leid ſeyn; im Gegentheil, da ich die Gabe

[illegible]

[illegible] Jahren. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

viel Natur und Anmuth, als ob ſie nie etwas anders geweſen wäre. Sie ſchien in dieſen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu ſeyn; und ich? — du kennſt meine Weiſe — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme iſt gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich ſage, daß in einer einzigen Dekade wie dieſe mehr Lebensgenuß iſt, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, ſo glaube ich keinen übermäßigen Werth auf ſie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundſchaft mit ihr ſteht, und dieſes Vorzugs in mehr als Einer Rückſicht würdig ſcheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er ſo eifrig beſchäftigt iſt, daß man ihn, außer bei Tiſche, nur in ſeiner Werkſtatt zu ſehen bekommen kann. Vielleicht iſt dieß zwiſchen Lais und ihm ſo verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und beſcheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundſchaft ohne Schelſucht anzuerkennen. Ueberdieß ſcheint mir ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihm und einer von den Zöglingen unſrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbſtüberwindung freilich ſo ſehr erleichtert würde, daß ſie beinahe aufhörte verdienſtlich zu ſeyn.

Euphranor iſt ein eben ſo gelehrter als geſchickter Künſtler; Bildner und Maler zugleich, beiden Künſten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich ſtark; was vielleicht Urſache ſeyn könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vor-

trefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er ſich einer von beiden allein widmete. Sein Kunſtſinn will ſich aber um ſo weniger auf ein einzelnes Fach einſchränken laſſen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es ſcheint) großen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, iſt ein goldner Becher, deſſen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Perſiſchen Beute, mit halb erhobenen Figuren von großer Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, ſich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beſchäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und größern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinſel vorzieht, und zu einem bisher noch nie geſehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an ſeinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an ſeinen heroiſchen Figuren, zu groß mache, worüber man ſich, wenn der Tadel gegründet wäre, um ſo mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geſchrieben hat, und ſich mit dem Fleiß, womit er dieſen Theil der Kunſt ſtudirt habe, nicht wenig weiß. „Daß man,“ ſagt er, „meine Köpfe zu groß findet, hat eine ſehr natürliche Urſache: es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, ſondern daß der andern ihre zu klein ſind. Uebermaß in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu

d zu wenig iſt, läßt ſich nicht durch eine einzige allge-

Formel beſtimmen. Schwerlich wird man mir be-

nen, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über

tur hinausgehe; von dem gemein angenommenen

en entferne ich mich gefliſſentlich, weil der Kopf

unſtreitig derjenige Theil iſt, worin der Geiſt und Charakter an Menſchen und Thieren ſich am ſtärkſten und deutlichſten ausſpricht; wiewohl ich nie vergeſſe, daß alle, auch die kleinſten Gliedmaßen des menſchlichen Körpers mehr oder weniger charakteriſtiſch ſind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältniß, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutſamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dieß iſt noch auszumachen." Ob Euphranor Recht hat, überlaſſe ich deinem Urtheil. Mir ſind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm geſehen habe, nicht größer vorgekommen als ſie ſeyn ſollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich ſchärfer, als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung ſeines Fleißes und guten Betragens das Glück ein paar Monate bei der ſchönſten Frau unſrer Zeit zu leben nicht verſagen wollte, hat bereits, ohne es zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, ſo viele Eroberungen gemacht, als weibliche Weſen in dieſem Hauſe ſind. Lais ſelbſt begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läßt ihm ſeit einigen Tagen ſogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den ſie auf ihn mache, nicht gleichgültig ſey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er ſoll alles mit eigenen Augen ſehen, und ſich in allem nach ſeinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er ſieht wirklich ſchärfer und beträgt ſich männlicher, als man

[illegible]

[illegible] sagen,

[illegible] fühlt;

[illegible] das ge-

[illegible] bemerken

[illegible] sie sich ihm [illegible] zieht er

[illegible] eifriger ver-

[illegible] Bemühungen [illegible] Keines von

[illegible] das Spiel [illegible] Acht zu geben,

[illegible] es wäre seltsam

[illegible] so geübte [illegible] mit so großen Vor-

[illegible] das Spiel an einen so uner-

fahrnen Gegner verlieren ſollte. Dein junger Landsmann, ſagte ſie einsmals zu mir, iſt in der That was du mich erwarten ließeſt; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich ſo trotzig und ſo ſchüchtern geſehen wie ihn. Er iſt eine wahre Seltenheit. Nicht daß er mir darum weniger gefiele, fuhr ſie lächelnd fort: aber meine närriſche Phantaſie hatte ſich voreiligerweiſe auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle jungen Cyrener ſo dreiſt und zuverſichtlich ſeyn müßten, wie mein Freund Ariſtipp in dieſem Alter war! — Du wirſt ihn ſchon ein wenig aufmuntern müſſen, ſagte ich. — „Meinſt du? Sey unbeſorgt, Ariſtipp! Es wird ſich wohl geben. Iſt doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Hercules fertig geworden:“ — Aber dießmal hatte ſie ſich in ihrer Rechnung geirrt; es gab ſich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und ſchien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, ſich ſo leicht überwunden zu geben, ſah ſich, da es ihr weder im Coſtume einer Arkadiſchen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichſten Kleiderſchränke und Juwelenkäſtchen aufzuſchließen, das ganze Belagerungszeug des Putztiſches in Bewegung zu ſetzen, und die ſchlaueſten Dienſte ihrer aufwartſamen Grazien zu Verſtärkung ihrer angebornen Reize zu Hülfe zu rufen. Sie erſchien nun alle Tage in einer neuen Geſtalt, bald im Glanz einer morgenländiſchen Fürſtin, bald in der künſtlich nachläſſigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Mileſierin; ſie dramatiſirte ſich ſelbſt in alle mög-

lichen mythiſchen Perſonen, und entwickelte in prächtigen Tanzſpielen ihre feinſten Verführungskünſte als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Jo, kurz, zeigte ſich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? um den gedemüthigten Stolz ihrer ſieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr, wie alle andern Sterblichen, gleich beim erſten Anblick gebührend gehuldigt, d. i. den Verſtand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerkſamkeit ſchwerlich drei Tage lang feſt gehalten haben möchte. Denn daß ich glauben ſollte, ſie habe mit allen dieſen Vorkehrungen etwas andres beabſichtiget, als den Widerſpänſtigen erſt zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe daß er ihr den Sieg ſo ſchwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu laſſen, dazu kenne ich ſie zu gut.

Damit es aber nicht das Anſehen habe, als ob das alles einem ſo unbedeutenden Menſchen als Antipater, geſchweige denn ihm allein gelte, hatte ſie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden laſſen, daß es ihr angenehm ſeyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande ſo viele gute Geſellſchaft zu ſehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit ſie ſich und ihre Freunde zu
erhalten gedenke, nur immer nach Aegina zu locken ver-
n. Du kannſt dir leicht einbilden, mit welchem Wett-
ne ſolche Einladung angenommen wurde, und welche
von müßigen Phäaciern und Penelopensfreiern,
äche oder Wünſche ſie aufzumuntern ſchien, herbei-

geflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht dießmal zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, daß mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bei allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, daß ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Charakters, daß er sein Verhalten gegen Lais bloß nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzusehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Be-

tragen ſogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, ſo war es Antipater.

Indeſſen hat ſich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am ſicherſten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichſte Urſache annimmt. Antipater hatte ſie mir bisher verſchwiegen, aus unnöthiger Furcht, die ſchöne Lais möchte Mittel finden mir ſein Geheimniß abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen ſeines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch ſein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und ſo that er mir ein Geſtändniß, wodurch mir nun freilich alles ſehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter ſage, da er dir das Nähere ſelbſt geſchrieben zu haben verſichert.

Lais beluſtigt ſich inzwiſchen damit, ſich durch eine ziemlich koſtbare Selbſttäuſchung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchſten Glorie zu verſetzen. Von drei oder vier Kreiſen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt ſie wie eine unumſchränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verſchwendet das Perſiſche Gold wie eine ächte Griechin, und findet ſich reichlich entſchädiget, wenn ſie ſich in ihren Ruheſtunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung luſtig macht, die ihr ſo viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charaktern und Figuren auf ihre eigenen Koſten verſchaffen; während dieſe vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft ſchnappen zu ſehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer

Stelle ſich dafür bezahlen laſſen würde jedermann zufrieden nach Hauſe zu ſchicken. Uebrigens muß ich ihr nachrühmen, daß ſie in der Kunſt kleine Gunſterweiſungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meiſterin iſt. Wäre ſie ſo gewinnſüchtig und raubgierig, als ſie im Gegentheil freigebig und verſchwenderiſch iſt, wahrlich mit dieſem einzigen Talente könnte ſie die reichſte Perſon auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Ueber den ungefügigen Antipater hat ſie endlich ihre Partie wie eine weiſe Frau genommen. Sie bemerkt jetzt ſein Daſeyn nur ſelten; wenn es geſchieht, beträgt ſie ſich eben ſo unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, ſcheint ſich aber, ſo oft ſie ihm etwa ein paar Worte ſagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor ſchon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher geleſen haſt, lieber Kleonidas, iſt es wohl überflüſſig, dir zu ſagen was aus meinem Anſchlag auf die ſchöne Lais geworden iſt. Ich komme mir jetzt ſelbſt mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherrſchenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder ſo ſchwer an ihnen zu verſündigen, um aus einer Lais, und wenn ſie noch liebenswürdiger wäre als dieſe, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles iſt nun wieder zwiſchen uns wie es ſeyn ſoll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, ſie jemals nach meiner Idee glücklich zu ſehen, auf ewig aufgebe, ſo erneuere ich doch zugleich den Schwur, ſo lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was

ich für ſie zu thun fähig geweſen wäre, nicht gedient iſt, ſo iſt dieß das Wenigſte was ich ihr ſchuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei erſten Dekaden, ſo lange unſre Geſellſchaft noch klein und auserleſen war, zu unterhalten pflegten, ſchicke ich dir die Abſchrift eines großen Briefes an unſern Freund Eurybates, der in dieſem Jahr einer von den ſechs Thesmotheten von Athen iſt, und, dieſer Würde wegen, des Vergnügens den ſchönſten Theil des Jahres in Aegina zuzubringen entbehren mußte. Dieſer lege ich noch die Abſchrift einer großen Epiſtel bei, die ich von Lais, kurz vor unſerer Zuſammenkunft in Aegina, erhielt. Sie enthält die ſonderbare Geſchichte einer von ihr an einem jungen Aſpendier verrichteten Wundercur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus ſich keine andere ſo wie ſie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letztenmal in Aegina geweſen bin.

33.

Ariſtipp an Eurybates.

Du verlangſt, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein ſympoſiſches Geſpräch, welches vor einigen Tagen bei der ſchönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du ſagſt, dein Verwandter Neokles, der dabei gegenwärtig war,

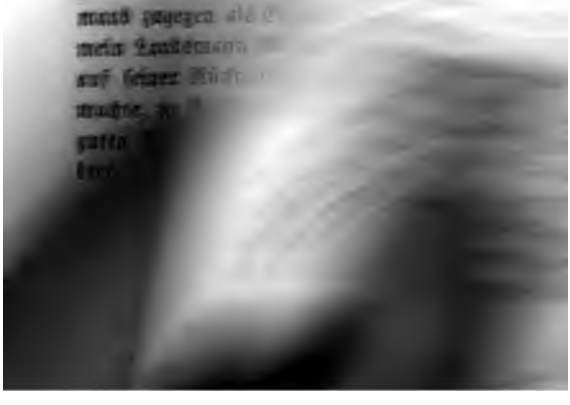
gerade nur ſo viel habe ſagen können, daß er dich nach einer vollſtändigern Erzählung lüſtern gemacht. Da du ſelbſt einer von den Unſrigen geweſen wäreſt, wenn die Pflichten der Würde, die du in dieſem Jahre bekleideſt, dich nicht an Athen gefeſſelt hätten, ſo iſt es nicht mehr als billig, deinen Wünſchen entgegen zu kommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtniß treu genug iſt, dir, was du ohne deine Schuld verſäumteſt, mit ſehr wenigem Verluſt erſetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch geſagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Sympoſion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geſchweige für ein Gegenſtück zu dieſem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Sympoſion iſt eine Art von Poem, wozu alle Muſen beigetragen haben, und worin der Verfaſſer die ganze Fülle ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und Attiſchen Sa zes, ſeiner Wohlredenheit und Darſtellungskunſt, wie aus Amaltheens unerſchöpflichem Zauberhorn, auf ſeine Leſer herabſchüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophiſten oder Sehern ſeiner Zeit der Erſte ſeyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, iſt ein zufälliges Tiſchgeſpräch unter einer kleinen Anzahl anſpruchloſer Freunde, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rückſicht einer Vergleichung mit Platons Gaſtmahl noch ſchlimmer iſt) nicht um Witzſpiele, ironiſche Parodien, Mileſiſche Mährchen, und Offenbarungen aus der Geiſter- und Götterwelt, ſondern lediglich um ſchlichte nackte Wahrheit

zu thun war. Du ſiehſt alſo leicht wie unermeßlich weit ich hinter dem begeiſterten Dichter des Agathoniſchen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ich werde, im eigentlichſten Sinn, ein bloßer Erzähler deſſen ſeyn, was an der Tafel unſrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bei ſehr kleinen, aber freilich deſto öfter geleerten Bechern, geſprochen wurde. Nimm alſo vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und erſetze dir ſelbſt, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles nahe an die ſchöne Wirthin legſt, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um ſie ſo anmuthig zu machen, als das Geſpräch ſelbſt, dieſes kleinen Umſtandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf ſich damals eben glücklicherweiſe, daß die Geſellſchaft viel kleiner war, als ſie gewöhnlich bei unſrer gaſtfreien Freundin zu ſeyn pflegt. Außer ihr ſelbſt und mir war niemand zugegen als Euphranor (den du kennſt), dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf ſeiner Rückreiſe von Aſpendus ſich eine Pflicht daraus machte, zu Aegina anzulanden, und der ſchönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wundercur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tiſchgeſpräch zu verſchaffen, tons Gaſtmahl von einem trefflichen Anagnoſten, den ſie uſten hat, vorleſen laſſen. Sie hätte bei keiner andern e ſicht weniger verfehlen können. Neokles und ei ten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es

dem andern in Lobpreiſung der Schönheiten dieſes Meiſterſtücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen geſagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn ſie nicht, durch den Verluſt des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieſer ihren größten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, daß jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken ſollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer großen Tapezerei, zuſammengeſetzt iſt, ihm in Rückſicht auf die Kunſt der Ausarbeitung am beſten gefalle. Euphranor erklärte ſich für die Rede des Ariſtophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muſe dieſes komiſchen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchſchimmernden Ironie, ſo meiſterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Ariſtophanes ſelbſt es ſchwerlich beſſer hätte machen können. Praxagoras ſtimmte für die Rede des Agathon, als die urbanſte und launigſte Verſpottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muſter genommen zu haben ſchien. Neokles war für den Pauſanias, Lais für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um ſicher zu ſeyn, daß ich mit keinem andern zuſammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus; mit der Einſchränkung, daß ich ſeine Rede in Anſehung des reichhaltigern und ſolidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich geſtehen müßte, daß ſie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die ſchlechteſte von allen ſey. Jedes von uns hatte dieß und das zu Behauptung ſeiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten



en ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Müttern selbst etwas Gefälliges und Liebreizendes gibt, zu den Gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit gerichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu seyn — wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato ist — so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto verderblicher für die Sitten, und also, in Rücksicht auf das allgemeine Beste, desto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre eben so möglich als der Humanität gemäß, das Laster, als das allein Hassenswürdige, von der Person, die als Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Speculation leicht genug seyn; aber ich zweifle daß im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen, oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen; bis wir nach und nach so weit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen, oder für bloße Schattirungen derselben anzusehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich seyn, daß unser Abscheu vor der Untugend selbst sich nicht

Brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle dieſe Lobreden, Hypotheſen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Däman Eros, die uns in dieſem Gaſtmahl in ſo mancherlei Tonarten vordeclamirt, vorgeſcherzt und vorprophetiſirt werden, wirklich befriedigende Aufſchlüſſe über die Natur, die Eigenſchaften und die Wirkungen der allgemeinſten und gewaltigſten, wohlthätigſten und verderblichſten, tragiſchſten und komiſchſten aller Leidenſchaften geben? Ja, ob ſich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Reſultat, welches als der Zweck des Verfaſſers betrachtet werden könne, darin entdecken laſſe? Laßt mich in dieſer Rückſicht einen Verſuch machen, ob ich dieſen großen reich und zierlich geſtickten Peplos unter einen Geſichtspunkt bringen könne, aus welchem er ſich, wo nicht auf Einen Blick überſehen, doch wenigſtens in der Vorſtellung leichter zuſammenfaſſen und beurtheilen laſſe. — Alle nickten ihm ihre Einſtimmung zu, und er begann folgendermaßen:

„Eine bei dem Dichter Agathon verſammelte Geſellſchaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platoniſchen Dialogen) die Hauptfigur vorſtellt, iſt übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachläſſigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des ſchönen Phädrus, der den Reihen anführt, iſt beim Tageslichte beſehen nichts als eine ſpielerhafte rhetoriſche Schulübung, deren Tendenz noch zum Ueberfluß unſittlich iſt, da ſie lediglich darauf ausgeht, die Päderaſtie nur nicht gar zum höchſten Gute des Menſchen, und die Willfährigkeit

des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter sehr verdienstlichen Sache zu machen.

Der auf Pausanias folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zweifachen Amors etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger: aber seine Rede verliert sich größtentheils in schwankende Begriffe. Auch ihm ist die Päderastie in sehr der einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer lieben; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, um der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sey an sich weder gut und ehrsam, noch bös und schändlich, sondern werde jenes bloß durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art zu lieben: so verderbt er doch alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und also einen an sich selbst verwerf-

ßbrauch zu veredeln, und sogar zu einer Belohnung

oder des Verdienstes zu machen sucht.

uf f ende Rede, worin der Arzt Eryxima-

usanias von dem zwiefachen Eros mit

alisirt, und überall, sowohl in der

en, sogar in der Arzneikunst, den

himmlischen Amors oder der Liebe der

Muſe Urania über den gemeinen, oder die Liebe der Muſe Polymnia, zur wirkenden Urſache alles Schönen und Guten macht, dieſe ganze Rede iſt von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzſpiel mit doppelſinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewieſen wird. Man ſieht nicht, womit die arme Muſe Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechſelt) es verſchuldet hat, daß er ſie ich weiß nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin ſeines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redſelige Arzt eine Menge bunter Luftblaſen zu Lob und Ehren ſeines Uraniſchen Eros platzen läßt, ſo trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre ſeines Vormanns von der ſchuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgeſitteten Liebhaber zu einer moraliſchen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, ſeiner Meinung nach, ihrer Pflicht ſchon genug gethan, wenn ſie nur die Abſicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem poſſierlich läppiſchen und nicht ſehr züchtigen Mährchen von den urſprünglichen Doppelmenſchen einerlei und beiderlei Geſchlechts, und ihrem Uebermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters ſie in der Mitte von einander zu ſpalten, mit der Bedrohung, wenn ſie noch nicht gut thun wollten, ſie noch einmal zu ſpalten, ſo daß ſie alle nur auf Einem Beine herumhinken müßten u. ſ. w., an dieſer Poſſe, ſage ich, iſt ſchwerlich etwas anders zu rühmen, als daß ſie (nebſt der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verſchiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigſten

Bedeutung dieſes Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Ariſtophanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeſte Urſache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzuſprechen. Jedes ernſthafte Wort, das ich über dieſen ſympoſiſchen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indeſſen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. nach der Behauptung des Ariſtophaniſchen Adikos Logos) unter lauter Eurypprokten, an ſeinen Ort geſtellt bleiben.

„Bei dem proſaiſchen Lobgeſang, welchen der Dichter und Gaſtmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anſtimmt, kann Plato ſchwerlich eine andere Abſicht gehabt haben, als den Sophiſten Gorgias durch eine bis zur Carricatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung ſeiner Manier lächerlich zu machen; und daß er dieſe Abſicht wirklich hatte, läßt das ironiſche Lob, welches Sokrates der ſo zierlich gedrechſelten und prächtig herausgeputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieſer, nachdem er ſeine Bedingungen mit den übrigen Sympoſiaſten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit ſo ſchwärmeriſchem Beifall aufgenommenen Agathoniſchen Päan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daß an allen den Tugenden, die er ſeinem Eros, als dem ſchönſten, gerechteſten, tapferſten, weiſeſten und beſten aller Götter, nachgerühmt , kein wahres Wort ſey. Denn Eros ſey weder ſchön, gut, noch tapfer, noch weiſe, noch ein Gott, ſondern

ein bloßer Dämon, den ſeine Mutter Penia (eine von Plato erſchaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfniſſes von dem nektartrunknen Gott der Betriebſamkeit Poros im Göttergarten aufgeleſen; der, vermöge dieſer Abſtammung, alle guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeiner Erzeuger in ſich vereinige, und an welchem noch das Beſte ſey, daß er, von einem unwiderſtehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingeriſſen, weder Raſt noch Ruhe habe, bis er ſich mit demſelben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von ſchönen und guten Kindern, nämlich edeln Geſinnungen, Thaten und Beſtrebungen, werde. Plato ſcheint ſehr gut gefühlt zu haben, daß es ſich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates dieſe ſchönen Dinge, zu deren Kenntniß ein Sterblicher mit bloßer Hülfe ſeiner fünf Sinne und ſeiner Vernunft nicht gelangen kann, in ſeiner eigenen Perſon vorbringen zu laſſen. Er machte alſo, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komiſchen Hypotheſe von den Doppelmenſchen dem Ariſtophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwiſchen ihm und einer gewiſſen Seherin Diotima vorgefallener Geſpräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weiſe, wie dieſer Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wiſſenſchaftlichen und Sittlichen, und von dieſem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiſte, was er dieſe Diotima (als ſeine vorgebliche Lehrmeiſterin in Erotiſchen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrſcheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Perſon als einer Enthuſiaſtin, die an übernatürliche Kenntniſſe der gött-

lichen Dinge Anſpruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den dieſe Myſtagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denſelben Doppelſinn wieder finden, worin (wie Ariſtipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erän in dieſem ganzen Dialog zwiſchen den zwei ſehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her ſchwanken; ein Doppelſinn, wodurch alles Wahre und Praktiſche, was ſie uns zu lehren ſcheint, indem wir es erfaſſen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger ſchlüpft. Das allerſchlimmſte indeſſen iſt, daß nachdem die Seherin, die ſo viel ſieht was ſonſt niemand ſehen kann, uns zu Erwartung der herrlichſten Offenbarungen über das ſelbſtſtändige Urſchöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealiſcher Päderaſtie, als der unterſten Stufe, durch die ganze materielle und intellectuelle Welt emporſteigen ſollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daß dieſes Urſchöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenſtand und das höchſte Ziel der Liebe ausgibt) weder mehr noch weniger als das Parmenideiſche Eins und All, das Platoniſche Wirklichwirkliche, der Hermetiſche Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall, und deſſen Umkreis nirgends iſt, mit Einem Worte, das Unendliche ſey; welches aber erſtens, da es keine Form hat, eben ſo wenig das Urſchöne als der Urcirkel oder das Urdreieck ſeyn kann; und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geſtändniß nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft dargeſtellt, noch vom Verſtande begriffen werden kann, gänzlich außer unſerm Geſichtskreiſe

liegt, und alſo für uns eben ſo viel iſt als ob es gar nicht wäre.“

„Ich will es nun eurem eigenen Scharfſinn und Urtheil überlaſſen, ſetzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit dieſem geiſtigen Gaſtmahl beabſichtigt haben könne, und ob ihm großes Unrecht geſchähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäſte, nachdem ſie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich ſpielen ließen, und von einer Menge der köſtlichſten Schüſſeln geſättigt zu ſeyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß ſie nichts als Luft gegeſſen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufſtehen, als ſie ſich um dieſelbe gelagert hatten.“

Wenn dem ſo iſt, wie ich ſelbſt zu beſorgen anfange, ſagte Lais lächelnd, ſo hätte der Zauberer wohl verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie, wenn wir unſer heutiges Sympoſion zu einem Gegenſtück des ſeinigen machten, und anſtatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böſe nachzuſagen, was ſich, ohne ihm das kleinſte Unrecht zu thun, von ihm ſagen läßt? Was meinſt du, Euphranor?

Euphranor. Es hieße, däucht mich, die Rache, anſtatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine ſo unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, ſchöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verſchuldet hat,

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unſre Perſon uns nicht über ihn zu beklagen hätten, ſollen wir ſo

if, noch eine Roſe von deinen Wangen geſtohlen zu ha-
— Antipater erröthete, und ſchien ein wenig verlegen;
mußte ihm alſo zu Hülfe kommen.

Ariſtipp. Mich däucht, ſchöne Lais, du haſt ein Wort
prochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und
elbſt außer aller Gefahr ſetzt, für undankbar gehalten zu
rden, wenn du etwa Luſt hätteſt, eine Schmachrede auf ſie
halten.

Lais. Dieſe Luſt hat mir dein junger Landsmann ſchon
trieben, Ariſtipp; und ich bin ihm Dank dafür ſchuldig.
nn meine Schmachrede würde am Ende doch ſchwerlich viel
ders ausgefallen ſeyn als Agathons Lobrede; und da hätteſt
mir im Namen deines Sokrates eben denſelben Vorwurf
chen können, den er dem Agathon macht; nämlich, daß wir
de, nach Art der Sophiſten und Rhetoren, gelobt und ge-
olten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig
ahres an unſern Declamationen ſey. — Aber, welches iſt
s glückliche Wort, das mir unverſehens entwiſcht iſt, und,
e du ſagſt, ſo viel Licht über den vielgeſtaltigen Stoff unſers
ſprächs verbreitet?

Ariſtipp. „Wenn es noch mehrere Amorn gibt," ſag-
t du, und konnteſt damit nichts anders ſagen wollen, als
ß es ihrer wirklich nicht nur viele, ſondern unzählige gibt,
r welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollſtändigen
iſſenſchaft erwachſen ſollte, eben ſo viele beſondere Namen
inden müßte.

Lais. Die gute Diotima käme alſo mit ihrem einzigen
s lauter Widerſprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen

zuſammengeſetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, dieſem Amor, der ſo leer wie eine zuſammengeſchrumpfte Blaſe, und ſo dünn wie eine verhungerte Cicade iſt, wegen ſeiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, ſeiner beſtändigen Unbeſtändigkeit, und hauptſächlich ſeines unerſättlichen Hungers wegen, gut zu ſeyn, den, nachdem er alles was auf und zwiſchen und in und über Erde und Himmel iſt, verſchlungen hat, nichts als das Unendliche ſelbſt erſättigen kann. Es iſt etwas ſo ſublim Ungeheures in dieſer Idee, daß man, in eben dem Augenblick, da man laut über ſie auflachen möchte, ſich ich weiß nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt Reſpect vor ihr zu haben.

Ariſtipp. Da haſt du ſchon wieder ein herrliches Wort geſagt, ſchöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir ſo ſelten begegnete, etwas zu ſagen das ich ſelbſt nicht recht verſtehe.

Ariſtipp. Wenn in dem was du ſagteſt, ein ſo tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben verſucht bin, ſo iſt Plato auf einmal gerechtfertiget, und wir haben ihn durch die ſchmähliche Vermuthung, daß er keinen feſten Zweck bei dem vollkommenſten ſeiner Werke gehabt habe, großes Unrecht gethan. Alles in ſeinem Sympoſion wäre dann ſehr verſtändig und ö[illegible] lich zuſammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pau[illegible]. Eryximachus, Ariſtophanes und Agathon hätten dann, [illegible]en bereits berührten Nebenzwecken, zur Abſicht, die [illegible] griffe von der Liebe, die bei den Griechen von [illegible]nge gehen, in verſchiedenem Lichte von

verſchiedenen Seiten aufzuſtellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichſten Erſcheinungen und Wirkungen dieſer Leidenſchaft zu erklären; ſie ſelbſt aber dienten dem Geſpräch des Sokrates und der Diotima bloß als heraushebende Schattenmaſſen, und der große Zweck des Sympoſions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenſchaft gereinigten geiſtigen Liebe zu beſchenken; einer Liebe, welche eben darum, weil ſie bloß das vollkommenſte Schöne zum Gegenſtand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbſtſtändigſchöne befriedigt werden kann.

Kais. Weißt du auch, daß ich dich, wenn der leidige Tiſch nicht zwiſchen uns ſtände, für dieſe großmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsſchriftſtellers küſſen möchte? Denn ich geſtehe, daß ich es ſchmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zweckloſigkeit auf ihm ſitzen geblieben wäre.

Ariſtipp. Und doch darf ich mir noch nicht ſchmeicheln, die ſchöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wollteſt, ſchon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günſtling abzulehnen ſuchte, ſo kann ich dir doch nicht verbergen, daß mir das Mährchen von Porus und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauſchten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeſchlichen haben ſoll, und ſein unerſättlicher Heißhunger nach einem geſtaltloſen Urſchönen, das allenthalben und nirgend iſt, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines

Strohhalms ehrwürdiger iſt, als die Androgynen des muthwilligen Ariſtophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amorn des Pauſanias gefallen laſſen, wiewohl mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der ſeine Natur viel deutlicher bezeichnet) ſchon bekannt genug iſt, um eine neue Benamſung überflüſſig zu machen. Den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Eros und Pothos würde ich darein ſetzen: daß Pothos alles Schöne bloß des Genuſſes wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er ſich einen den Sinnen ſchmeichelnden Genuß verſpricht, für ihn nur ein ſtärkerer Anreiz iſt, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei iſt) ohne einen Blick auf ſich ſelbſt, bloß weil es ſchön iſt, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im bloßen Anſchauen desſelben, ja ſogar in dem bloßen Gedanken daß es iſt, ſchon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; ſo wie die Götter ihre Unſterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speiſe als Ambroſia bedürfen. Was uns Diotima von der Unerſättlichkeit dieſes Amors ſagt, iſt ein täuſchendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbeſtimmten formloſen Begriffen des Unendlichen, wobei die [illegible] Seherin vergeſſen hat, daß ein abgezogener Begriff, als [illegible] Hülſe, kein Gegenſtand der Liebe, und das Schöne, [illegible], weil es nur durch eine beſtimmte Form ſchön iſt, [illegible]lich ſeyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieſer [illegible]rſtellung bei, daß man gewohnt iſt, die Unbe[illegible]enſchen im Lieben auf Rechnung der Liebe

zu ſetzen, da ſie doch bloß eine natürliche Folge theils der Unbeſtändigkeit der Dinge ſelbſt, theils der organiſchen Einrichtung unſers Körpers iſt; denn es iſt ſo ſehr Natur der Liebe durch das Anſchauen oder den reinen geiſtigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne ſchöne Gegenſtand, wofern er immer derſelbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desſelben nicht von außen her geſtört würde, hinlänglich wäre, ſie ewig feſt zu halten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künſtler meine Meinung von der Sache ſagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich dich in dieſem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. So ſage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen ſollte, um den Platoniſchen Eros, den nichts als das ſelbſtſtändige Urſchöne befriedigen kann, ſymboliſch darzuſtellen: den Ariſtippiſchen hingegen getraue ich mir ſo gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben ſoll, um für das, was er iſt, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erſte, als einen ſchönen, ewig jugendlichen Genius ſchildern: denn mit Platons Amor, der weder ſchön noch häßlich iſt, mag ich als Maler nichts zu ſchaffen haben; hingegen finde ich ſehr ſchicklich daß der Liebhaber der Schönheit ſelbſt ſchön ſey. Nur würde ich ihn ſo darzuſtellen ſuchen, daß es dem ſinnigen Anſchauer ſogleich bemerklich würde, er empfange ſeinen ſchönſten Glanz von dem geliebten Gegenſtand, und verſchönere ſich ſelbſt im Anſchauen desſelben. Um dieß, ſo weit die Schran-

ken der Kunſt es verſtatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, daß dieſer Amor gleichſam vom bloßen Anſchauen des Schönen lebe; und ohne alle Begierde ſich völlig daran erſättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmliſche Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenſtänden ausgeſchmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, ſondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erſcheinen laſſen, ſo daß alles Licht allein von der Göttin ausginge, und den in ihrem Anſchauen verlornen oder vielmehr ſich ſelig fühlenden Genius dergeſtalt anſtrahlte und verklärte, daß ſeine Schönheit bloß ein Widerſchein der ihrigen zu ſeyn ſchiene. Dieß iſt alles (freilich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele ſchwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgeſprochen kann ſie nur durch die wirkliche Darſtellung werden —

Lais. Und du getraueſt dich deſſen, ſagteſt du? Ich werde dich beim Wort nehmen, Euphranor!

Euphranor. Und ich laſſe mich dabei nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort gibſt, daß die ſchönſte Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania ſeyn ſoll.

Lais. Alles was ich dir verſprechen kann, iſt, daß die Schuld nicht an mir liegen ſoll, wenn dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und ſo hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewieſen zu ſehen, daß die Kunſt ſich mit Ariſtipps beſſer behelfen könne als mit dem Platoniſchen. Aber Realität betrifft, möchten ſie einander wohl wenig vorh n. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe ſchauen lebt, und der Gegenliebe rein ent-

behren kann, möchte doch wohl in dieſer untermondlichen Welt eben ſo gut ein Hingeſpenſt ſeyn, als die Liebe zu einem Urſchönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Dieſen Ausſpruch, ſchöne Lais, erwartete ich billig von einem ſo hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Ariſtipp nicht ſo feſt an ſeinem idealiſchen Amor, daß er uns nicht ehrlich geſtehen ſollte, daß mit ſolchen, auf die Schneide einer mathematiſchen Linie getriebenen Abſtractionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Ariſtipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich ſagte, ich kenne einen Menſchen, der ein ſchönes Weib, oder auch nur eine ſchöne Bildſäule, einen ſchönen Wagen mit zwei milchweißen Thraciſchen Pferden, oder irgend ein ſchönes Ding in der Welt, ſein Lebenlang vor ſich ſehen könnte, ohne jemals von der leiſeſten Begierde es zu beſitzen angewandelt zu werden. Gewiß gibt es ſchwerlich einen ſolchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterſcheidung der Liebe von der Begier keine Rückſicht genommen; denn da iſt es bloß darum zu thun, jedem das Seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß ſehr Seltenes unter den Sterblichen iſt, jenen ohne dieſen zu ſehen, geb' ich nicht nur zu, ſondern find' es der Natur ſehr gemäß. Indeſſen iſt doch eben ſo wenig zu läugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja ſogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beiſpielen reiner uneigennütziger Liebe, ſelbſt an

sochen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig ist, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird: und wer so weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich ist, für das geheime eigennützige Triebrad derselben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, sein Vorgeben nach der Schärfe zu beweisen, würde mit ungleich besserm Fug zu tadeln seyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. s. f. durch Absceidung von allem Fremdartigen zum höchsten Grade der Feinheit zu treiben sucht.

Euphranor. Meine Kunstverwandten wußten bisher nur von Einem eigentlichen großen Amor, der Cyprischen Göttin Sohn, den sie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll farbebefiederter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür stehen uns der kleinen Amorinen, seiner jüngern Brüder, so viele zu Diensten als wir gelegentlich nöthig haben. Sollte nicht, nach diesem Beispiel und einem Wink, den uns Aristipp bereits gegeben, zufolge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widersprüche mit sich selbst, Verwandlungen, Thorheiten und losen Streiche, die man dem armen Amor zur Last legt, das Bequemste seyn,

[illegible] einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um [illegible]cher Zeit und an so vielen Orten in so mancherlei [illegible]u zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Pro[illegible]npuse unsrer Kinderwärterinnen seyn müßte), Liebesgötter anzunehmen, als es verschiedene

Arten und Abarten der Liebe gibt, ſo daß eigentlich jedermann ſeinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausſchweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Eroklos. Der Einfall ſcheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maßgabe vorſchlagen, den Eros nie mit ſeinem Stiefbruder Pothos zu verwechſeln, ſondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) bloß ſeinen Zwillingsbruder Anteros zum Geſpielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, ſondern für ſeine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphroſyne, Aſelgeia und andern ihresgleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von beſonders fruchtbarer Natur ſeyn ſoll, in die Welt geſetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines ſympoſiſchen Geſprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unſrigen ſagen, ſo dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit ſeinem Hang zum Symboliſiren und Allegoriſiren angeſteckt; und ſo ſey es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den ſchönen Sachen, die dieſen Abend über die Liebe vorgebracht worden ſind, zuletzt doch kein Reſultat erfolgt, und wir auseinander gehen werden, ohne die wahre Auflöſung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufaſſen, und — da wir doch alle wiſſen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens, noch Peniens Sohn, ſondern eine menſchliche Leidenſchaft und die phyſiſche Wirkung gewiſſer Triebe und Neigungen unſrer

einmal ein König, und eine Königin, ich weiß
im Lande, weit von hier, die hatten eine Toch-
nannt, von so übermenschlicher Schönheit, daß
oft eifersüchtig auf sie ward, und, um einer so
Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem
ihr mit dem giftigsten seiner Pfeile irgend eine
Liebe in die Leber zu schießen, von welcher sie
eit zu einem so hagern blaßgrünen Gespenst ab-
rde, daß ihr die Eitelkeit, sich mit der Göttin der
vergleichen zu lassen, wohl vergehen müßte. Amor
an, seiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber
te er einen Blick auf die schöne Psyche geworfen,
im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle
lummert fand, so verliebte er sich so heftig in sie,
von Stund an beschloß sich auf ewig mit ihr zu ver-
n. Weil er aber seine Leidenschaft vor seiner Mutter
alle Weise zu verbergen suchen mußte, bewog er seinen
und und Spielgesellen, den Zephyr, durch vieles Bitten,
seiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieser beim Styx
schworen hatte sich recht ehrbar aufzuführen) die schla-
e Psyche sanft aufzuheben, und auf einem gewissen Berg
einer menschenleeren Wildniß am Ende der Welt, wo nie-
nd sie suchen würde, eben so sanft wieder niederzulegen.
yche, die, während dieß mit ihr vorging, immer ruhig
tgeschlummert hatte, erwacht endlich und erstaunt nicht
nig, sich, ohne zu wissen wie, an einem Ort zu finden,
ihr alles was sie sieht, neu und fremd ist. Mitten in
einem unermeßlichen Lustgarten, der schon dem ersten Anblick

alle Schönheiten der Natur in der reizendſten Vereinigung darſtellt, erblickt ſie einen herrlichen Palaſt, deſſen offne Pforten ſie einladen hineinzugehen, wiewohl die tiefſte Stille, die um und in demſelben herrſcht, ſie vermuthen läßt, daß er ohne Bewohner ſey. Amor iſt ein ſo großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekoſtet hatte, dieſen Palaſt aufzuführen, und mit allem nur Erſinnlichen zu verſehen, was zur Einrichtung und Ausſchmückung einer eben ſo bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Perſon, wiewohl unſichtbar, um ſeine junge Geliebte ſchwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf ſie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher ſie natürlicherweiſe befangen ſeyn mußte. Um ihr noch mehr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: ſey getroſt, ſchöne Pſyche, dieſer Palaſt und alles was du ſieheſt, iſt dein; du biſt hier unumſchränkte Gebieterin; unſichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen ſuchen, und jeden deiner Winke aufs ſchleunigſte vollziehen. Durch einen ſo ſchmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging ſie in den Palaſt hinein, und gerieth ganz außer ſich vor Erſtaunen und Freude, indem ſie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen alles von Silber und Gold und koſtbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand ſie ſich in einem runden, auf Säulen von Jaſpis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo ſo eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für ſie zubereitet worden war. Sogleich

wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß sie von den Grazien selbst bedient zu seyn glaubte. Als sie aus dem Bade hervorging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich, und aß von den köstlich zubereiteten Speisen, die von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüth wechselsweise bald in eine fröhliche, bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung setzte. Endlich da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und Kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in eben demselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, daß ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag, und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewohl stillschweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir wissen ungefähr alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Umständen dem

[illegible]

[illegible] die Nacht, die ihm [illegible] und eben so war es mit [illegible] Tage und Nächte. Die unsichtbaren [illegible] Unterhaltungen, die sie ihr ver- [illegible] zu geben; der unsicht- [illegible] Liebhaber [illegible] immer verliebter, und Psyche gewöhnte [illegible] das Wunderbare ihres Zustandes zu gut, [illegible] keinem andern in der Welt vertauscht hätte. [illegible] e sie kaum zehn Tage in diesem glücklichen [illegible], als sie zu fühlen begann, es fehle ihr [illegible] sie nicht glücklich seyn könne. Mit jedem [illegible] unde wurde dieß Gefühl schmerzlicher; [illegible] e und Unbehaglichkeit über ihr ganzes [illegible] aren konnten ihr nichts mehr recht ma-

chen; ſie fand die artigſten kleinen Feſte, die man ihr gab, geſchmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, ſo verriethen übelverhaltene Seufzer ihrem Gemahl ſelbſt, ſogar in den ſüßeſten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas ſchwer auf dem Herzen liege. Er ſah ſich genöthiget, ſein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und, da er ſie einsmals ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, ſagte er zu ihr: „Liebſte Pſyche, du biſt mißmüthig, und fühlſt dich unglücklich. Ich kenne die Urſache deiner Unzufriedenheit, denn ich leſe in deiner Seele. Der Vorwitz zu wiſſen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüßteſt, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wißbegierde ſetzeſt, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir ſelbſt dadurch bereiteſt, du würdeſt ſie mit Entſetzen und Abſcheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wiſſe alſo von dem Augenblick an, da du erfährſt wer ich bin, haſt du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück iſt dahin, und Jammer und Leiden ohne Maß ſind dein Loos, bis du dein unglückliches Daſeyn in Verzweiflung endigeſt. Glaube mir, liebe Pſyche, und habe Mitleiden mit dir ſelbſt; denn wenn du mein Geheimniß entdeckt haſt, ſo ſteht es nicht in meiner Macht, wie groß ſie auch iſt, dich zu retten. Du kannſt nicht zweifeln, daß ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdeſt es ſeyn, wenn du dir genügen ließeſt, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu genießen ohne mehr wiſſen zu wollen als dir erlaubt iſt; und vielleicht iſt dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbehalten, wenn du die Probe, worauf ich

[illegible] weislich [illegible]
[illegible] erwitz mich [illegible]
[illegible] meiner Liebe, und er
[illegible] elend zu sehen, und
[illegible] ach Amor mit einem [illegible]
[illegible] Zureden fruchtlos [illegible]
[illegible] ihm in die Arme und
[illegible] immer eingedenk zu seyn.
[illegible] so kehrte das unruhige
[illegible] nach der Beschaffenheit
[illegible] dreifacher Stärke in ihren
[illegible] bisher unter einer liebens-
[illegible] regten seine eigenen Worte
[illegible] womit er sein Verbot be-
[illegible] ihrer Seele auf, und es
[illegible] zu werden, daß er viel-
[illegible] in häßlicher Zauberer oder
[illegible] der sie durch seine Un-
[illegible] kurz, die Unglückliche
[illegible] dieser Ungewißheit nicht län-
[illegible] in dieser Nacht zu erfahren,
[illegible] die Vorrechte und die Zu-
[illegible] unbesonnen zugestanden;
[illegible] desto sicherer zu machen,
[illegible] seine Liebkosungen mit heuch-
[illegible] ne, daß er eingeschlafen
[illegible] sich mit bloßen Füßen
[illegible] eine brennende Lampe

ſtand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte ſich dem Bette, und erblickte — den ſchlafenden Liebesgott in ſeiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei dieſem unverhofften Anblick überfällt ſie die Angſt daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert; die Lampe ſchwankt, ein Tropfen heißes Oel fällt auf Amors ſchöne Bruſt; er erwacht, wirft einen ſchmerzlich zürnenden Blick auf Pſyche, und fliegt davon. Und hiermit, lieben Freunde, iſt mein Mährchen zu Ende. Der Mileſiſchen Amme ihres fing hier erſt recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlaſſe ich einem jeden ſelbſt.

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von ihren Polſtern, und die ganze Geſellſchaft ſtand auf, ſagte ihr viel Schönes über ihr Mileſiſches Mährchen, und wünſchte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle ſich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um ſie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, ſo wandte ſie ſich mit einer unbeſchreiblich reizenden Miene gegen mich, und ſagte in einem leiſe ſpottenden Tone: du glaubt alſo im Ernſt, daß Liebe ohne Begierde möglich iſt?

Da ich ſie ſogleich errieth (was ich ohne Anſpruch an eine große Scharfſinnigkeit oder Divinationsgabe geſagt haben will), ſo antwortete ich beſcheiden, aber zuverſichtlich: allerdings, und deſto gewiſſer, je ſchöner der Gegenſtand iſt.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns ſteht?

Ich. Auch dann.

[illegible]

[illegible] wollen.

[illegible] ich zu

[illegible] Anbetungen nur

[illegible] hoffnungslose Lei-

[illegible] werden könnte. Ich [illegible] nichts, was

[illegible] der [illegible] Antipater

[illegible] der [illegible] welchem ihre Reize

[illegible] Macht [illegible]. Ich [illegible] zu meiner eigenen

[illegible] so mehr dazu [illegible] zu seyn, weil ich in

gefälligern und [illegible] Betragen gegen

[illegible]deste Spur von Mißvergnügen oder Unwillen

denn ich legte ihr dieß als einen planmäßigen

mit dem Vorsatz verbunden sey, wenn sie

[illegible]t haben würde, mich desto empfindlicher

[illegible]ssenheit zu züchtigen.

In dieſer nicht ſehr natürlichen, und, die Wahrheit zu ſagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speuſippus in einen Sklaven verkleidet anlangte, um, ſeinem Vorgeben nach, den jungen Kleophron, den Sohn ſeines Herrn, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck ſeiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen andern, außer Lais, Ariſtipp, mir und den vertrautern Hausgenoſſen, ein Geheimniß bleiben mußte, den ſchönen Kleophron ſpät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüſche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgeſonderten Theil des an die Gärten der Lais ſtoßenden Luſtwaldes liegt, und wozu ſie allein den Schlüſſel hat. Hier ereignete ſich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wußten, überraſcht zu werden ſchien; der ſchöne Kleophron beſchenkte nämlich ſeinen Platoniſchen Liebhaber mit — einem wunderſchönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte ſich ſelbſt, um die Rolle der Mutter mit deſto beſſerm Anſtand zu ſpielen, wieder in die zärtliche Laſthenia, eine von Lais erzogene junge Perſon, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenſchaft für Platons Philoſophie und für ſeinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie beſucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyoniſchen Bildhauers galt. Lais, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorſorge für Mutter und Kind, und

Speuſipp kehrte, eben ſo geheimnißvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt wieder zu kommen, und im Genuß der Vaterfreuden die Beſchämung zu erſticken, der Lehre ſeines Oheims und Meiſters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu geworden zu ſeyn.

Dieſe Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speuſippides, und die Scenen des menſchlichſten und ſüßeſten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines ſo holdſeligen Geſchöpfs zu werden, mit ſolcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unſern Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die ſie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Geſang der Waldvögel belauſchen ſah. Sie gehört dem Eurybates, auf deſſen Gute ſie geboren iſt, an, und ſchien mir von der Natur mit beſonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Hercules gebildet zu ſeyn. — Es war wirklich hohe Zeit daß ich ſie fand: denn ich kann nicht ſagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieſer Inſel ausgehalten hätte, welcher, [illegible] ſie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine [illegible] genanſtalt, in die Länge ſchwerlich zu widerſtehen [illegible] vertraue dir hier etwas, das ich ſogar vor Ariſtipp [illegible] hl nur ſo lange als es vor Lais ein Geheim- [illegible] ß. Du begreifſt nun, daß ich unter dieſen außerordentlichen Weisheit noch Feſtigkeit

des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Aegina verweilen werden, glücklich fortzuspielen: aber ich will auch in Aristipps Augen, so wenig als in den deinigen, kein größerer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unsers Geschlechts allerdings nöthig scheint, daß wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sey nicht unmöglich die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

So eben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deianira vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzugroßen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirthin nach Aegina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daß ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freier Seele, und sogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

85.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beispiel ein wenig in der Welt herumzuschwärmen, und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Dioxippus, und könnte, seiner Jugend und Schönheit wegen, vielleicht sogar einer trotzigern Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, daß er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt, und da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der großen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Uebrigens besitzt er, wie man sagt, große Güter in der Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um
h zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entschließen;
auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten
stlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch
e.

sen zu Korinth und Aegina ist bestellt.
Korinthischen Pflegetöchtern hat Euphranor

von mir erſchlichen; die ſtille freundliche Chariklea ſchwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der ſchon lang' ein Aug' auf ſie geworfen hatte; die rüſtige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die ſich erklärt hat, daß nur der Tod ſie von mir trennen könne, begleitet mich nach Theſſalien.

Lebe indeſſen wohl, Ariſtipp, und ſey verſichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung ſeyn mag, daß meine Freundſchaft für dich noch unveränderlicher iſt, und daß Lais dich nicht eher vergeſſen wird, als bis ſie ſich auf ſich ſelbſt nicht mehr beſinnen kann.

36.

Learchus von Korinth an Ariſtipp.

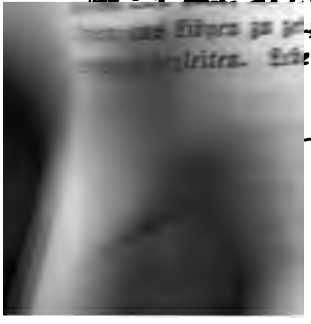
Geſchäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Ariſtipp, haben mich nach Aegina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß du ſchon ſeit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt ſeyeſt. Unſre Freundin Lais, bei welcher ich ſo viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu ſehr, die Beute, die ſie unſern Erbfeinden abgenommen hat, unter die geſammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu ſetzen. Man wird es gewohnt, ſich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da ſie ſelbſt keinen Werth auf ſie zu

[illegible]

[illegible] Glück ihr [illegible] ins Garn [illegible] zu benutzen weiß. [illegible] der reichsten Thessalier, der vor kurzem in Aegina erschien, und in wenig Tagen schon Mittel fand, alle seine Mitwerber weit zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieser Dioripus (wie er sich nennt) die Miene, im Nothfall alle seine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichsten Gegenden Thessaliens einnehmen, daran zu setzen, um die schönste und stolzeste Hetäre wel[illegible] iechenland je gesehen hat, auf seine Bedingungen zu [illegible] Ich zweifle nicht, daß sie ihm den Sieg schwer genug [illegible]d; aber ich zweifle eben so wenig, daß sie schon [illegible]t sich besiegen zu lassen. Beide scheinen einander [illegible] nk zu verstehen. Dioripus hat ihr den [illegible]e nach Delphi, Larissa, Tempe u. s. f. zu [illegible]eizubringen gewußt, daß sie sich mit guter [illegible]en konnte, als ob es ihr eigener Gedanke

wäre. Die Reiſe iſt alſo beſchloſſen, und die Anſtalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Dioxippus wird ſie begleiten, und ſchmeichelt ſich (wie er ſich ſehr beſcheiden ausdrückt) ſie werde ihm vielleicht die Gnade erweiſen, eines ſeiner Güter in dieſen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückſeligen. Die getäuſchten Raben ſind indeſſen mit leeren Schnäbeln wieder auseinander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen, und ſobald ſie zu Megara angelangt ſeyn wird, von einem Schwarm Theſſaliſcher Reiter umflogen, die Reiſe nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig geſtehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — daß ich etwas ungehalten auf unſre männerbeherrſchende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Aegina dießmal keine abſichtliche Beziehung auf ſie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erſpare mich deßwegen auszuſchelten, bekenne ich auch ſogleich, daß mein Mißmuth ungerecht iſt. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und meinesgleichen) haben, Anſprüche an ſie zu machen? Iſt ſie nicht Herr über ihre eigene Perſon? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und ſeltenen Gaben, womit die Natur ſie ausgeſtattet, bloß zur Mittheilung verliehen worden wären, wer iſt berechtigt ihr vorzuſchreiben, wen und wann und in welchem Maße ſie durch dieſe Mittheilung zu begünſtigen ſchuldig ſey? Iſt nicht das, was ſie, durch Geſtattung eines freien Zutritts zu ihr, für das geſellſchaftliche Leben thut, ſchon allein unſers größten Dankes werth? Macht ſie nicht einen ſchönen, edeln und bis zum Uebermaß freigebigen Ge-



37.

Kleonidas an Ariſtipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatoniſchen Sympoſions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böſe, was ſich von dem Meiſterſtück des Attiſchen Philoſophen ſagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er ſelbſt in Vertheilung der Rollen bewieſen hat, der damaligen Tiſchgeſellſchaft unſerer Freundin in den Mund legſt. Was du in deinem Brief an Eurybates beſcheidener Weiſe für einen Nachtheil deines Gaſtmahls in Vergleichung mit dem Platoniſchen ausgibſt, daß es nämlich durchaus das Anſehen eines freien, unvorbereiteten, kunſt- und anſpruchloſen Tiſchgeſpräches hat, ſcheint mir eher ein Vorzug zu ſeyn, auf welchen du, inſofern die Kunſt (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zu gute thun könnteſt. Ausführliche methodiſche Behandlung und Erſchöpfung des Stoffes der Unterredung ſchickt ſich auf keine Weiſe für ein Geſpräch dieſer Art; aber deſto lobenswürdiger iſt es, wenn die redenden Perſonen, indem ſie nur mit leichtem Fuß über den Gegenſtand hinzuglitſchen ſcheinen, dennoch alles ſagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt, und in den Stand ſetzt, ſich jede Frage, die noch zu thun ſeyn könnte, ſelbſt zu beantworten.

Das Mährchen von Amor und Pſyche, womit Lais die Unterredung ſo ſinnig und anmuthig ſchließt, iſt eines von den wenigen, wo die dichteriſche Darſtellung mit der male-

rischen in Einem Punkte zusammentrifft, und beide Künste, so zu sagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen wollen, die zwei aufeinander folgenden Augenblicke, von welchen dieß vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzustellen, die du zugleich mit diesem Brief erhalten wirst. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hause liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch desto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannst du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünschet.

In dem kleinen Familienstück ist die Figur, die mich selbst vorstellt, von der Hand meiner Schwester Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem sie einige Zeit in meinem Hause gelebt hatte, so viele Lust und Anlage zu meiner Lieblingskunst, daß ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortschritte gemacht, und ist, wie du sieheſt, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeister gerade darin, worin er sich etwas geleistet zu haben schmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Musarions Kinderstube mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, als mich der Zufall mit dem süßen Anblick begünstigte, den ich in diesem Gemälde, wenigstens so lange die Farben aushalten, zu verewigen gesucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit sich in mein Arbeitszimmer zuschleichen, und, während ich auf ein paar Tage abwesend

r, mich selbst der holdseligen Gruppe als einen sehr war-

men Antheil nehmenden Zuſchauer beizufügen. Aber der Kreter kam an einen Aegineten, wie das Sprüchwort ſagt. Ich überſchlich ſie dafür wieder, da ſie in einer Laube unſers Gartens, allein zu ſeyn meinend, ein Bild, woran ſie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beſchreiben kann, den ich aber mit dem Pinſel zu erhaſchen ſuchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr geſpielt habe. Ich geſtehe dir meine Schwachheit, Ariſtipp; ich liebe das Mädchen ſo ſehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wiſſen wie liebenswürdig ſie iſt.

38.

Ariſtipp an Learchus.

Antipater kann dir's noch nicht vergeſſen, daß du ihm ſeinen Freund Diogenes entführt haſt. Er beſorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger ſeyn als die Athener, und das Schätzbare dieſes genialiſchen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte ſagen ſollen er wünſcht es heimlich, weil er hofft, ihn deſto eher nach Athen zurückkehren zu ſehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth, ſind ſo ſehr gewohnt, Menſchen von allen möglichen Geſichtern, Geſtalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um ſich zu ſehen, daß auch der übertriebenſte Sonderling ihnen weniger auffallen

muß als den Athenern, die alles, was nicht Attiſch iſt, ſchon aus dieſem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugteſt, als du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle beſahſt, großes Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des ſterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf ſetzen wollte, zu beſitzen. Ich überſende dir hier zwei, die ich ſo eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu beſſerm Verſtändniß ihres Sinnes, die Abſchrift eines Mileſiſchen Mährchens bei, welches die ſchöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bei ihr verſammelten Geſellſchaft, aus Gelegenheit eines Geſprächs über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es geleſen haſt, wirſt du, in dem einen dieſer Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggeriſſene Pſyche — in dem Augenblick, da ſie über ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Oeltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf ſeinen Buſen fallen läßt — ſo wahr und ſchön dargeſtellt finden, daß ihm nur das Seitenſtück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die beſtürzte und die Arme vergebens nach ihm ausſtreckende Pſyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen iſt. Wenn dieſe Bilder dir nur halb ſo wohl gefallen wie mir (ſonſt hat ſie noch niemand hier geſehen), ſo ſind ſie um jeden mäßigen Preis, den du ſelbſt beſtimmen willſt, dein. Uebrigens geſteh' ich dir unverhohlen, daß ich mich ſo leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei

andere Stücke erhalten hätte, die als Kunstwerke jenen nicht nachstehen, aber noch außerdem einen Werth für mich haben, den sie für keinen andern haben können. Das eine stellt meinen Kleonidas in einem schönen Augenblicke seines häuslichen Glückes vor; das andere ist das Bildniß seiner Schwester, eines lieblichen talentvollen Mädchens von siebzehn Jahren. Sie sitzt unter einer Rosenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf sie das Bild einer Person, an welcher sie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen ist; wiewohl es eben sowohl eine geliebte Freundin seyn könnte; denn was es vorstellen soll, ist nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas so sanft Anziehendes gesehen als dieses Mädchen; es ist eben so schwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünschen, daß man derjenige seyn möchte, dessen Züge sie nach einem ihrer Seele vorschwebenden Bild mit Liebe zu copiren scheint.

Wenn du Nachrichten von unsrer wandernden Freundin hast, so wirst du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie es bei ihrem Thessalischen Zauberer so lange ausdauerte, als bei dem fürstlichen Perser, der so große Vorzüge in sich vereinigte, und sie doch nicht länger als zwei Jahre festhalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigstens hat sie euch lange genug umsonst dienen lassen, oder doch nur mit Phasianischen Hühnern und Kopaischen Aalen abgespeist, waran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

3.

[illegible]

[illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible]

genblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler ſey der Natur und dem Geſetz der Kunſt gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumal da das Zittern der Hand, wovon der fallende Oeltropfen die Folge war, eben ſo gut von einer frohen Ueberraſchung als einer Anwandelung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, ſagte er, wäre eben ſo viel als wenn man fordern wollte, der Maler hätte ihre Hand zittern laſſen ſollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze bloß von dem Aufflackern der Lampe, die der Pſyche (indem ſie die Arme nach dem fliehenden Amor ausſtreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöſchen wird, von unten auf beleuchtet werden zu laſſen, welches eine eben ſo neue und auffallende Wirkung thut, als es ſchwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelaſſen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Copei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunſt, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreiſe die Oberaufſicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Lariſſa aus, wo ſie den Winter ſehr angenehm zugebracht zu haben verſichert, daß ſie im Begriff ſey, nach Pharſalia abzugehen, und ſich in dieſem dichteriſchen Lande, der Scene ſo vieler alter Wunderſagen und heroiſchen Abenteuer, dem Lande, wo Deukalion und Pyrrha das Menſchengeſchlecht wieder herſtellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, ſo wohl gefalle, daß ſie noch nicht ans Wiederkehren denken könne.

Sie ſcheint ſehr wohl mit den edeln Theſſaliern, aber deſto ſchlechter mit dem weiblichen Theile der Nation zufrieden zu ſeyn; ſie findet die Weiber dieſes Landes weder ſchön noch geiſtreich und gebildet genug, um ihre ausſchließlichen Anſprüche an die Zauberkunſt der Liebe behaupten zu können. Das Wahre iſt, daß eine ſo gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Abſicht gekommen ſcheint, als ihnen die reichſten und freigebigſten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen ſich erregt, deren Folgen zu entgehen ſie dieſen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Diorippus auf einem ſeiner Güter in der Gegend von Pharſalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht daß dieß das rechte Mittel iſt, ſie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünſch' es, bloß weil ich ſehen möchte was ſie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob ſie ſich des Verſuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen ſpannen zu wollen. Dein Antipater wird ſich in ſeiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm ſo wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unſrer beſten Häuſer erhalten hat, ſchon zwei oder dreimal Gebrauch gemacht, und

n ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei gro-
ſtmählern erſchienen iſt; wo er zwar von ſeiner ge-
i Diät ſo wenig als möglich abweicht, aber durch
heit ſeines Witzes, die Freiheit ſeiner Zunge,
n Einfälle, wovon er einen unerſchöpflichen

Vorrath zu haben ſcheint, ſich ſo angenehm macht, daß ſeine Erſcheinung eine deſto lebhaftere Freude unter den Gäſten verurſacht, je karger er mit dieſer Gefälligkeit iſt. Denn ſo weit hab' ich ſelbſt (wiewohl er mich mehr als andere begünſtigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaſte bitten dürfte. Antipater wird hieraus erſehen, daß er ſich ſo bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Pſyttalia mit unſerm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er ſelbſt zu uns wird herüber ſchwimmen müſſen, wenn er ſehen will, wie gut die Iſthmiſche Luft ſeinem Freunde zuſchlägt.

40.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wenn deine Abſicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderſtehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, ſo ſchwör' ich dir zu, daß du ſie völlig erreicht haſt. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Muſarion ſo lebendig in mir aufgefriſcht, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöſchen, und alles, was ich um mich her ſehe, mir ſchal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunſt zürnen, daß die Zaubrerin, die dem bloßen gefärbten Schatten ſo viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte; daß ich die

Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu schweben scheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Brust drücken will, ein bloßes Blendwerk ist. Unwillig reiß' ich mich dann von diesen Bildern los, bei denen ich oft Stunden lang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte sie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geschenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich sonst immer ein wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich sehe wohl, mir ist nicht anders zu helfen, als daß ich meine hiesigen Geschäfte so schleunig als möglich zu Ende bringe, eine eigenes Jachtschiff miethe, und mit dem ersten besten Nordwestwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize deiner Psyche gemacht, aber doch so viel bewirkt, daß ich mich zu Gunsten meines Korinthischen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der sie zu besitzen verdient, und ganz glücklich dadurch ist. Die dreitausend Drachmen, die du gegen seine Anweisung ausgezahlt erhalten wirst, sind der Preis, den er selbst dafür bestimmt hat. Da er die Bilder als Genie angenommen haben würde, so hielt ich für das e, ihm die Schätzung derselben anheimzustellen: : daß er sich, ohne viel zu thun, auf eine der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn ; und überdieß schmeichelt es seinem Stolze,

daß er (Lais allein ausgenommen) der einzige in Griechenland iſt, der etwas von deiner Hand aufweiſen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig ſind um in meiner Galerie aufgeſtellt zu werden, traueſt du mir zu ohne daß ich es ſage. Antipater iſt der einzige, der das Familienbild geſehen hat; aber ihm auch die Malerin ſehen zu laſſen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie ſteht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, ſeitdem er dieſes Kleinod verwahrt, täglich ſo oft aufgeſchloſſen wird, daß du über meine Kinderei lachen würdeſt, wenn ich dir ſagte wie oft. Mich dünkt die Kunſt hat noch nichts Vollendeter's hervorgebracht als dieſes kleine Bild. Vollendet — ja, das iſt es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort geſagt; nichts Anziehender's, wollt' ich ſagen — was hielt mich zurück? — Iſt mein Vorwitz zu wiſſen, wer der Glückliche iſt, mit deſſen Zügen die liebenswürdige Kleone ſich ſo theilnehmend beſchäftigt, unbeſcheiden, ſo laß dein Stillſchweigen meine Strafe ſeyn.

Ich lege dieſem Brief eine Abſchrift deſſen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unſrer reiſenden Circe gibt, die den Theſſaliſchen Zaubrerinnen zeigt, daß ſie in ihrer eigenen Kunſt, gegen eine Meiſterin wie ſie, nur Pfuſcherinnen ſind.

41.

Kleonidas an Ariſtipp.

Wenn unſre Freunde oder Verwandten in einem lebensſatten Alter ohne Reue, indem ſie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn ſie vorwärts blicken, die Welt verlaſſen, ſo ſollte der Gedanke, daß wir nie hoffen konnten ſie von dem allgemeinen Looſe der Menſchheit ausgenommen zu ſehen, billig zu unſrer Beruhigung hinreichend ſeyn.

Nach dieſer kleinen Vorrede, lieber Ariſtipp, wirſt du, wie ich hoffe, die Nachricht, daß dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört, und dich nebſt deinem Bruder zu einzigen Erben ſeines anſehnlichen Vermögens eingeſetzt hat, bloß als einen Ruf des Schickſals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurückzukehren, deſto bälder auszuführen. Vermöge ſeines letzten Willens iſt dir ſein ſchönes Haus in der Stadt und ſein nur wenige Stadien von derſelben entferntes Landgut zum voraus vermacht: und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht voraus zu ſehen, läßt dir wiſſen, daß er euerm Oheim ſehr ernſtlich angelegen habe, dir die ganze Erbſchaft zu hinterlaſſen, und daß er [illegible] ſo feſter über dem Buchſtaben des Teſtaments halten [illegible] er durch das große Vermögen ſeiner Frau ohnehin [illegible] ey, als es einem Bürger eines kleinen Freiſtaats

dieſer Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich
de es dir als eine bloße Ziererei aufgenommen

werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wollteſt; zumal da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und ſich darauf freut, dich künftig auf immer bei uns feſtgehalten zu ſehen.

Das Gut wirft wegen ſeiner Nähe an der Stadt jährlich über zwei Talente ab, das Haus iſt eines der beſten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder ſagt, ſo kommen von dem übrigen Nachlaß wenigſtens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirſt alſo auf einen hübſchen Fuß in deiner Vaterſtadt leben, und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine Sokratiſche Philoſophie und deinen eigenen Geiſt unentgeltlich zum Beſten geben können. Das Glück thut äußerſt ſelten ſo viel für Männer deines Schlages; du biſt weiſe genug, daß du es entbehren konnteſt; aber Sokrates ſelbſt hätt' es ſchwerlich von ſich geſtoßen, wenn es ihm ſo ungeſucht in die Arme gelaufen wäre.

Muſarion iſt beinahe ein wenig ausgelaſſen vor Freude, und wirkt und webt und ſtickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unſerm Vergnügen, und ſcheint kaum der perſönlichen Bekanntſchaft zu bedürfen, um eine ſo gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann als du biſt genügen könnte. In der That kennt ſie dich, da ſie alle deine Briefe an mich geleſen und wieder geleſen hat, bereits ſo gut, daß ihre Phantaſie nur ſehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für dich zu verantworten hat, deren ſie zuweilen im Scherz von Muſarion und mir beſchuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildniß, woran ſie in dem Gemälde zu arbeiten ſcheint, einen Freund oder eine Freundin vorſtelle, hätte mich beinahe vergeſſen gemacht, daß Kleone nicht weiß daß ich ſie gemalt habe, geſchweige daß du im Beſitz dieſes Bildes biſt. Du ſieheſt leicht, daß beides ein Geheimniß vor ihr bleiben muß, wenn ſie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erſcheinen ſoll. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu ſeyn ſcheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Geſichtes iſt, und eigentlich nichts weiter ſagt, als daß ſie ſich immer in einem Zuſtande von Beſonnenheit und reiner Zuſammenſtimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie iſt immer in ſich ſelbſt ruhend, aber immer bereit ſich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, ſie jemals weder gleichgültig noch in Leidenſchaft geſehen zu haben. Sie iſt nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir ſo gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß ſie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren ſollte, die ſie vor mir oder Muſarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rathe ich dir indeſſen auf deiner Hut zu ſeyn. Denn wenn du ſie in einem ſpangenhohen Bilde ſchon ſo anziehend findeſt, was wird es erſt ſeyn, wenn du ſie ſelbſt in Lebensgröße ſieheſt, und die Muſik der Peitho höreſt die auf ihren Lippen ſitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir ſelbſt zu ſchreiben, erſucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß du bei deiner Ankunft, wenn ſie auch ſo bald erfolgt als wir wünſchen, deine beiden

Häuſer zu deinem Empfang bereit und ausgeſchmückt finden werdeſt.

42.

Antipater an Diogenes.

Anſtatt Ariſtippen mit dieſem Briefe an dich zu beläſtigen, würde ich ihn ſelbſt nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetoriſchen Uebungen bei Iſokrates mich nicht an die Minervenſtadt feſſelten.

Du wirſt aus ſeinem eignen Munde vernehmen, daß er bloß nach Korinth gekommen iſt, um von ſeinem und deinem Freund Learchus Abſchied zu nehmen, und nach unſrer glücklichen Vaterſtadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geſchickteſten machen kann, meinen Mitbürgern einſt in öffentlichen Geſchäften nützlich zu ſeyn. Diejenige Gattung von Beredſamkeit, worin Iſokrates alle ſeine Mitwerber hinter ſich läßt, die Kunſt das Vertrauen und die Beiſtimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch ein magiſches Farbenſpiel und eine künſtlich verfälſchende Beleuchtung nachzuſtellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenſchaftlichen Ergießungen mit ſich fortzureißen — ich ſage,

dieſe Gattung von Beredſamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Ueberredung als Ueberwältigung, aber weniger um Ueberredung als Ueberzeugung des Zuhörers zu thun iſt, ſcheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erforderniß zu einem Staatsmann in ſolchen Republiken zu ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt vielleicht Iſokrates ſelbſt noch zu Attiſch; ich meine damit, er läßt ſich von der angebornen Redſeligkeit der Athener und ihrem leidenſchaftlichen Hang zum Schönſprechen, natürlicherweiſe alſo von der Begierde auf dieſem Wege zu gefallen, und ſeine Mitbürger durch ſchöne Bilder, zierliche Gegenſätze, ausgeſuchte Worte, und künſtlich gedrechſelte, dem Ohr ſchmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrſchen als er ſollte. Wenigſtens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunſt von ihm zu lernen iſt, nicht ohne Einſchränkung zu meinem Muſter nehmen, wenn ich einſt in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Ariſtipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleißiger zu beſuchen als ich bisher gethan habe. Er iſt der Meinung, Platons Unterricht über Geſetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in dieſem Fach alles auf idealiſche Vollkommenheit hinaufſchraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen ſchaffen: einmal, inſofern es gut und ſogar nöthig

das Höchſte, wornach man ſtreben ſoll, wenn man es
nie erreichen wird, wenigſtens zu kennen, damit man
:en nkt immer im Auge habe, dem man ſich un-
zu nähern ſucht; und dann, weil Ariſtipp die
ſe und ſtrengen Grundſätze, an welche man ſich

bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, ſich vor den willkürlichen Anſichten und bloß auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorſtellungen, womit die Redner ſich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunſt in ihre wahren Gränzen einzuſchließen, und zu verhüten, daß ſie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterliſtige Sophiſtik ausarte. Ich finde dieß alles ſo einleuchtend, daß ich entſchloſſen bin, meinen gegen Platons Art zu philoſophiren gefaßten Widerwillen zu überwinden, und den politiſchen Vorleſungen, die er ſeit kurzem angefangen hat, um ſo fleißiger beizuwohnen, da mir Iſokrates ſelbſt, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit ſeinem Beiſpiel vorgeht. Du ſieheſt hieraus, lieber Diogones, daß dieſe Beſchäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es ſchon durch deine und Ariſtipps Entfernung ſeinen größten Reiz für mich verloren hat. Speuſipp und Eurybates ſind nun beinahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung ſtehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Ariſtipp hat dieſer mich erſehen laſſen, daß du dir in Korinth gefällſt, und daß ſich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Miſanthropie, im Grund eine gute Seele biſt, ſo zweifle ich nicht, dieſe Gaſtfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine ſehr gute Meinung von ihnen gibt, werde auch dich immer artiger gegen ſie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzuſtreifen hätteſt, ſo würde Plato ſelbſt einen zweiten Sokrates, gerade ſo einen, wie wir ihn für unſre Zeit nöthig

haben, in dir erkennen müſſen. Lebe wohl, und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmal die Laune einen Brief zu ſchreiben anwandeln ſollte.

43.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hätteſt du ſchon lang einen großen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, ſo oft ſie mich ankam, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man ſchreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Luſtreiſen nach dem Eſelsberg ſo glücklich geweſen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wiſſen von welchem Baume!) zu finden, und einen ſcharfen Kieſel, womit ich dir dieſen Brief ſo leſerlich auf die Rinde zu kratzen befliſſen bin, daß du, mittelſt einer mäßigen Gabe Räthſel zu errathen, ſo ziemlich mit meinem Geſchreibe zu Rande kommen wirſt.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weiſe leben laſſen, das muß ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckerſten Schüſſeln anzufüllen und in den köſtlichſten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Praſſern dieſer unermeßlich reichen Stadt der Reihe nach einladen laſſen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Luſtigmacher zu erſparen, deren ſie gewöhnlich einen oder

zwei bei ihren Schmäuſen anſtellen, um für baare Bezahlung durch witzige und unwitzige Poſſen den Gäſten verdauen zu helfen. Wie lange ſie oder ich es aushalten würden, iſt ihr geringſter Kummer.

Du wirſt ſchon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren bis an die Gränze des Iſthmus begleitet, wohlbehalten aus Theſſalien zurückgekommen iſt. Aber was du ſchwerlich gehört haſt — ich wollte dir's wohl ins Ohr ſagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich ſähe. Und doch geſchehen Dinge in der Welt (ſagen unſre alten Neſtorn), die der tollſte Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für einen Stümper in ſeiner Kunſt gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, daß mir ſo etwas mit der ſchönen Lais begegnet ſey, und laß übrigens dieſe Sache, ſo wie das ſonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein ſo heiliges Geheimniß ſeyn, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleuſis mitgetheilt wäre.

44.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniß, das ſich zwiſchen uns begeben hat, meinſt du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weiſen Mann an ſeinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben

glaubſt. — Wie? was unter allen dieſen ſtolzen, reichen, ſchönen und ſchimmernden Abkömmlingen von Götterſöhnen, die du täglich bei mir ein- und ausgehen ſiehſt, in mehrern Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, ſollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunſt eines ſchwachen Augenblicks erſchlichen haben? Welche Wahrſcheinlichkeit? — Gleichwohl geſchehen auch unwahrſcheinliche Dinge, und da das Geſchehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, ſo laß uns wie ein Paar verſtändige Perſonen mit einander darüber philoſophiren.

Du biſt, mit aller deiner Unverſchämtheit, ein Mann, der ſich nicht mehr dünkt als er iſt, und mich kennſt du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daß ich unter deiner rauhen ſtruppichten Hülle das feine Gefühl ſehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen ſuchſt. Du kannſt von mir nicht ſchlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Phaon halten kannſt, ſo wenig kann es dir einfallen, daß Lais von deinen breiten Schultern und Paphlagoniſchen Markknochen bezaubert worden ſey. — Aber Lais (denkſt du), und wenn ſie eine Göttin wäre, iſt am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie ſelten und kurz ſie auch ſeyn mögen, wo ſie ohne zu wiſſen wie noch warum — ſchwach iſt, und, bloß darum weil ſie ſich deſſen nicht verſah, ausglitſchen kann.

Wenn du ſo denkſt, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntauſend und zehnmalzehntauſend andern Weibern, ſo hätteſt du Recht; aber wenn du es von Lais

denkſt, ſo irrſt du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen ſchwachen Augenblick dieſer Art gehabt. Die meinigen, wenn man ſie ſo nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich ſagte mir ſelbſt: was ſind alle dieſe Menſchen die an mich Anſprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen dieſen armen Paphlagonier, auf den ſie ſo vornehm herunter ſehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichſte Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, ſich unter jene Uebermüthigen zu ſtellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich ſchön und reizend bin, und in zwangloſer Freiheit lebe. Seine Beſcheidenheit ſoll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, ſoll einen Augenblick in ſeinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war. — Hier haſt du das ganze Geheimniß, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weiſen Gebrauch davon, und, um deiner ſelbſt willen, ſuche nie wieder mich allein zu finden.

45.

Kleonidas an Antipater.

Ariſtipp iſt glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch ſein Wiederſehen und den Entſchluß uns nie wieder zu verlaſſen, das Glück ſeiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unſrer Freude; man drängt ſich ihn zu ſehen, zu begrüßen, zu Gaſte zu bitten, und überall, wo

er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzu lästigen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben sich beeifern. Das alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Aristippen unter uns zu sehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger seyn wie tausend andere, und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nöthig haben, um für seine Vorzüge, und für alles wodurch er seinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die große Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern daß sie nicht anders sind als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beispiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Philosophie lehren, als wenn er eine Wissenschaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufschlüge, und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, so viele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freiheit geschenkt, und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben, oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das erstere erwählt, und verdoppeln, seitdem sie ihm bloß durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber

iſt auch ſeine Art, alle von ihm abhangenden Menſchen zu behandeln, ſo gütig und leutſelig, daß, wofern ſie nicht mit ſtrenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten ſelbſt ſich unvermerkt verſucht finden könnten läſſig und ſchlecht zu werden. Sein Beſtreben iſt, alle, die für ihn arbeiten, ſo zufrieden mit ihrem Looſe zu machen, daß ſie ſich nicht nur keinen andern Herrn wünſchen, ſondern ſeinen Dienſt der Freiheit ſelbſt vorziehen. Dieß iſt leichter zu bewerkſtelligen als man glaubt; denn dieſe Claſſe von Menſchen fühlt den Werth der Freiheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienſtbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In ſeinem Hauſe herrſcht Ordnung ohne ängſtlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Ueberfluß ohne Verſchwendung. Nichts iſt um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom Größten bis zum Kleinſten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und ſeiner Freunde bei, und man befindet ſich nirgends beſſer als bei ihm. Mit Einem Wort, Ariſtipp ſtellt ſeine Philoſophie in ſeinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück ſo günſtig war als ihm, zum Muſter zu dienen, ſondern kann, mit den gehörigen Einſchränkungen, auch von ſolchen nachgeahmt werden, die in dieſem Stück weit unter ihm ſind. Denn ſo übel hat die Natur nicht für ihre Kinder geſorgt, daß man reich ſeyn müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du biſt, nach dem Antheil den du an uns nimmſt, vielleicht neugierig, wie es mit Ariſtipp und Kleonen ſteht, von welchen leicht vorauszuſehen war, daß die perſönliche Bekanntſchaft ſie ſehr bald in ein beſonderes Verhältniß ſetzen

würde. Der erste Augenblick war wirklich so schön, daß ich ihn möchte malen können. Eine sichtbare Freude, einander gerade so zu finden wie jedes sich das andere gedacht hatte, strahlte aus seinen schwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken sollen, sie erkennten einander nach einer sehr langen Trennung wieder, als sie sähen sich zum erstenmale. Von dieser ersten Stunde an, scheint, oder ist vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältniß zu einander auf immer entschieden. Keine Spur von Leidenschaft, nichts dem Aehnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebt seyn nennt! Wer sie zum erstenmale beisammen sieht, hält sie für Zwillingsgeschwister, die mit einander aufgewachsen sind, und so natürlich zusammengehören, daß man sich keines ohne das andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt sich eine so reine Zusammenstimmung ihrer Gemüther, ihres Geschmacks, ihrer Art die Dinge zu sehen und zu nehmen, daß sie ihre Seelen mit einander vertauschen könnten ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigstens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterschied zwischen ihnen zu machen scheint. Natürlicherweise fühlen sie sich also für einander bestimmt, und ohne sich noch ein Wort davon gesagt zu haben, werden in aller Stille die Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche sie zu einem der glücklichsten Paare, die sich je zusammen gefunden haben, machen wird. Dieß, lieber Antipater, ist das Neueste von Cyrene.

Aristipp sagt uns so viel Gutes von dir, daß wir dich (der kleinen Schäfergeschichte zu Aegina ungeachtet) deiner eigenen Führung getrost überlassen sehen. Du läufst nach

einem ſchönen Ziel, Antipater. Dem Weiſen iſt nichts Einzelnes klein noch groß. Du biſt, indem du dich deinem Vaterlande widmeſt, zu keiner ſchimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menſchen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu ſeyn! Unſere Republik iſt dermalen in dieſer Lage, und ſie darin erhalten zu helfen, iſt ein Geſchäft, wofür ſelbſt ein Themiſtokles und Perikles nicht zu groß wäre.

46.

Muſarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bei mir angeſtanden, liebſte Freundin, ob ich dieſen Brief an dich abgehen laſſen ſollte: denn wie könnt' ich beſorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel ſetzen werde? Gewiß, gewiß macht es dir Freude, wenn ich dir melde, daß ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas, die glücklichſte der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin, durch die Verbindung unſers Ariſtipps mit der einzigen Schweſter meines Mannes, einem ſehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir ſelbſt jemals zwei ſo genau zuſammenpaſſende Hälften einander gefunden haben, wie Ariſtipp und Kleone. Das Schönſte

dabei iſt, daß ſie einander ſo herzlich gut ſind und ſo inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringſte Spur der brauſenden, ſchwärmeriſchen und (mit Ariſtipp zu reden) tragikomiſchen Leidenſchaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, ſcheint es, wie Leib und Seele, durch ein ſtilles, tiefes, ſympathetiſches Gefühl, daß ſie zuſammen gehören, und nicht ohne einander beſtehen können. Welch ein ſeliges Leben werden dieſe zwei mit ſo vielen Vorzügen, jedes in ſeiner Art, begabte, ſo edle, ſo gute Menſchen in der günſtigen Lage, worein das Glück ſie geſetzt hat, zuſammen leben! Meine Schweſter Kleone beſitzt ein ſehr hübſches Vermögen, und Ariſtipp iſt (wie du gehört haben wirſt) durch die Erbſchaft von ſeinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendſten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bei einer wohlgeordneten Wirthſchaft, ohne ſich mehr als recht iſt einzuſchränken, völlig nach ihrem Geſchmack und Herzen leben, und werden, dem Genuß nach, reicher ſeyn, als manche andere mit dreimal größern Einkünften. Dieß, liebſte Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir ſchon nicht ſo reich ſind als Ariſtipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchteſt du doch, in Perſon gegenwärtig, dich an unſerm Glück ergötzen können! Warum müſſen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, ſo nahe beiſammen ſind! Könnte denn das nicht anders ſeyn? — Doch, wenn du nur glücklich biſt, ſey es immerhin auf deine eigene Weiſe! Biſt du es wirklich, Liebe, ſo ſage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas sehr Artiges muß ich dir doch noch erzählen, woraus du dir selbst eine bessere Idee von Kleone zu machen wissen wirst, als eine so ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, seit sie bei uns gelebt hat, sehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet sogar, sie übertreffe ihn noch in der Kunst einem Bilde gleichsam Seele zu geben, so daß es einen ordentlich anzusprechen scheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingestehen. Genug sie malt sehr artig, das sagt jedermann; und so überschlich er sie einst, da sie in einer Gartenlaube allein zu seyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte sich unbemerkt wieder fort, ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf der Stelle hin seine Schwester zu malen, wie er sie in der Gartenlaube gesehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinsel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob sie das, was sie eben gemalt hatte, mit großem Vergnügen betrachtete. Kleone sollte nichts davon wissen; aber das schlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, stahl sich in Abwesenheit ihres Bruders in sein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das sie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Aristipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, so daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, und das Gemälde mit zwei oder drei andern von seiner Arbeit an Aristippen nach Athen abgehen ließ. Dieses Gemälde hängt

jetzt in Ariſtipps Cabinet einem Ruhebettchen gegenüber, und iſt, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, ſein Lieblingsſtück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen ſie von ungefähr vor dieſem Bilde zuſammen, und Ariſtipp hat ſeine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermutheſt du wohl nicht, Ariſtipp, ſagt ſie lächelnd, daß dieſes Bild eine Liebeserklärung iſt? — „Wie ſo, Kleone?“ — Statt der Antwort ging ſie, holte einen wollenen Lappen, wiſchte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das ſie auf den Knieen hat, weg, und ſiehe! — da kommt Ariſtipps Kopf, ſo wohl getroffen daß er ſich unmöglich mißkennen kann, zum Vorſchein, und zeigt ſich als den Gegenſtand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten ſcheint. Hätte ſie Ariſtippen auf eine angenehmere Art überraſchen können als mit einem ſo ſchmeichelhaften Bekenntniß?

Vergib mir, beſte Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man ſo leicht verfällt, wenn man von geliebten Perſonen ſpricht. Ich kann eben ſo wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von dir ſpreche; von dir, in welcher Ariſtipp und Kleonidas, jener durch Beſchreibung, dieſer durch die Darſtellung ſelbſt, ſie das herrlichſte aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns geſagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Cabinet, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, iſt das deinige, ohne dein Wiſſen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildſäule des Skopas (aber mit Farben, verſteht ſich)

gemalt. Sie hat ſich's ausdrücklich von Ariſtippen ausgebeten.

47.

Lais an Muſarion.

Du ſchreibſt ſchöner, liebe Muſarion, als du dir's einbildeſt. Lyſias und Iſokrates hätten mich mit aller ihrer Beredſamkeit nicht ſo gut überzeugen können, daß du glücklich biſt, als ich es fühle, indem ich deinen Brief leſe, wiewohl darin beinahe gar nicht von dir ſelbſt die Rede iſt. Du, meine Muſarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schweſter liebte, und, wie ſchmerzlich mir auch unſere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß du mit keinem andern Manne glücklicher ſeyn könnteſt als mit Kleonidas, du biſt was ich wollte daß du ſeyn ſollteſt; Kleonidas und Ariſtipp ſind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten in mir ſelbſt glücklich zu ſeyn, mir zum Erſatz die Freude an der Glückſeligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Ariſtippen, wenn ich dieſer Liebe, die du ſo ſchön beſchreibſt, die nicht wie Liebe ausſieht und doch ſo ſehr Liebe iſt, fähig genug wäre, um das für ihn zu ſeyn was ihm Kleone unfehlbar ſeyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, daß ich die Kunſt, glücklich zu machen welchen

ich will, ziemlich gut verſtehe, und daß die Natur mich an den meiſten Gaben, die dazu nöthig ſind, nicht verkürzt hat; auch geſtehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es werth iſt, durch mich glücklich zu ſehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuſchung verſetzen, als ob ich es gleichfalls ſey. Aber daß beides, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen ſcheine, im Grunde bloße Täuſchung iſt, davon ſind die wenigen, mit denen ich bisher den Verſuch gemacht habe, ſo gut überzeugt als ich ſelbſt. Ich muß wohl niemands Hälfte ſeyn; wenigſtens hab' ich den Mann noch nicht geſehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne ſeine und meine Ruhe aufs Spiel zu ſetzen. Dieß muß und wird euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es iſt nun einmal ſo mit mir, und ich kann nicht wünſchen daß es anders ſey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür ſorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu ſehr zu kurz komme, hat es ſo eingerichtet, daß, wiewohl die Menſchen immer klagen und es gern beſſer hätten, doch niemand ſein Ich mit dem eines andern vertauſchen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Lais bin, ſo ergeb' ich mich mit guter Art darein, und danke Kleonen, daß ſie mir die Sorge, in meinem Freund Ariſtipp den glücklichſten aller Männer zu ſehen, abgenommen hat. Er verdient es zu ſeyn, er iſt fähig es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildniß bei Learchen ſah; denn ich erkannte auf den erſten Blick Ariſtipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablaſſen, bis er mir, um welchen Preis es ſey, eine Copei von dieſem Bilde ſchafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäß, in meinem Cabinet aufſtellen kann. Indeſſen bitte ich ſie und dich, liebe Muſarion, das Kiſtchen, ſo dir mit dieſem Briefe zukommen wird, und ſeinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundſchaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erſchrecken; aber ich bin ſo reich an ſolchem Spielzeug, daß ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen ſind an Waſſer, Größe und Rundung eine wie die andere; ihr braucht ſie alſo bloß zu zählen, um euch ſchweſterlich darein zu theilen. Wem das Kiſtchen bleiben ſoll, laßt gerad[l] oder ungerad entſcheiden.

48.

Ariſtipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht ſo ſtarkglaubig bin als der weiſe und tapfere Xenophon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empuſen und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Verſuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämiſche Göttin Ate zu verſöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich iſt. Wirklich ſcheint es, die Göttet wollen mich auf die Probe ſtellen, ob ich Stärke genug habe,

bei so vielen Versuchungen zu Ueppigkeit und Uebermuth der Sokratischen Sophrosyne getreu zu bleiben, und im Genuß des Guten, womit sie mich überschüttet haben, mein Gemüth frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Fassung zu kommen, wenn sich's etwa einst an einem grauen Morgen finden sollte, daß alles, wie ein Zaubergastmahl, wieder verschwunden wäre. — Doch, dieser Gedanke selbst sieht mir so ziemlich einer Eingebung der schelsüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abstumpfen müßte, um sich zum voraus gegen künftige Uebel unempfindlich zu machen! Die meinige ist die Kunst in guten und bösen Tagen meines Daseyns so froh zu werden, und so wenig zu leiden, als mir möglich ist. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunst ist, jenem die schönste, diesem die erträglichste Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; diesen, wenn er nicht gänzlich zu stillen ist, wenigstens zu besänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) sogar zu Vergnügen umzuschaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel schon benachrichtiget, daß ich durch meine Vermählung mit der Schwester meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgesetzt habe. Ich hätte große Lust dir recht viel davon zu sagen, wie glücklich mich diese Verbindung macht; aber mir ist, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüstre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber seines Weibes müsse der Versuchung von ihr zu reden mit allen Kräften

widerſtehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu ſagen, mehr zu ſagen als einem weiſen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter ſeyn, ſich an meinen Platz zu ſtellen, als dir, der ſo gut aus eigener Erfahrung weiß was häusliche Glückſeligkeit iſt.

Ein Großes trägt zu Erhöhung der meinigen die ſchöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwiſchen mir, meinen Brüdern Ariſtagoras und Kleonidas, und zwiſchen unſern Hausfrauen herrſcht, welche letztern ſämmtlich eine ſtarke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unſre Freundin Lais über die Griechiſchen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu großen Gaſtmählern nicht entziehen können oder ſelbſt dergleichen geben, bringen wir die Abende meiſtens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder muß ſehr hoch in unſrer Gunſt ſtehen, der zu dieſen traulichen Sympoſien zugelaſſen wird. Bei dieſen letztern ſind die Frauen immer gegenwärtig; ohne ſie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich ſeyn können; denn ſie ſind uns ſo unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran ſie nicht Theil nehmen. Die Cyreniſche Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugeſteht als die eurige, und ſie von keiner Geſellſchaft unter Verwandten und Freunden ausſchließt, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigſtens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht ſchon etwas Gewöhnliches wäre.

Ueberhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechiſche Stadt, worin man ſo ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, ſeitdem die neue Verfaſſung Wurzel geſchlagen, und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeiſtes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit ganzlich erſtickt hat. Die Cyrener, wenn ſie nicht von irgend einem böſen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, ſind ein fröhliches, gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunſtfleiß und Betriebſamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zuſtand der Fabriken, der Handelſchaft und Schifffahrt, welche ſeit einigen Jahren in immer ſteigendem Aufnehmen ſind, wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger ſcheinen dieſen Nachſtand ohne Eiferſucht anzuſehen; dafür aber würden ſie ſich ſehr beſchämt finden, wenn ſie in der Kunſt gut zu eſſen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmſten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dieß „gut leben“, und gehen darin von dem Grundſatz aus: das menſchliche Leben ſey ſo kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, ſich den gegenwärtigen möglichſten Genuß desſelben zu entziehen, um deſto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Dieſem zufolge ſetzen ſich die meiſten, ſobald durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen

auf den Fuß von ihren Renten zu leben, oder doch ihr
'e nur ſo weit fortzuführen, daß ſie von dem Ertrag

gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sich so weit einschränken daß sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, daß dieß eben der geradeste Weg immer ärmer zu werden sey: aber der Cyrener (ich rede von den meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluß unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu seyn, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß sie diesen Temperamentsfehler unsers Volkes nicht bloß durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen seyn läßt, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Geheimniß daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beide schon so wohl eingerichtet, daß (mit deiner Erlaubniß, Eurybates!) Athen selbst kaum bessere Schauspieler, Sänger und andre Tonkünstler aufzuweisen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neuen Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich bemüht hat, geschickte Künstler in beiden Fächern aus dem Asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist nun auch bei uns ein wesentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener

[illegible] allen Musenkünsten immer mehr Geschmack ab. Man hört schon in mehrern reichen Häusern bei einem Gastmahle, statt bezahlter Lustigmacher, einen gebildeten Sklaven des berühmten Jonas Homerische Rhapsodien singen, und mein Bruder thut sich nicht wenig darauf zu gut, den besten Virtuosen in ganz Cyrene in seinen Diensten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgersinn zu, mein edler Freund, als daß ich besorgen sollte, du werdest ein „Attisches Gesicht" dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgerühmten Minervenstadt wenig nachgibt, sich zu bereichern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künsten die das Leben verschönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unser Staat ist nicht so reich als der eurige; wir haben keine Inseln, die uns das eiserne Capital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinsen müssen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unsre Stadt zu verschönern, und unsre Bürger durch prächtige Feste und kostbare Lustbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unsre Republik hat sich also begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Musen ihr Wesen bei uns haben, aufführen zu lassen, und jährliche Preise für diejenigen zu stiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettstreiten, [illegible] m Feste der Cyrene die verschiedenen Musenkünstler [illegible] kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkosten [illegible] hauspiele hingegen werden mittelst einer mäßigen Ab- [illegible] den Zuschauern erhoben wird, bestritten. Denn [illegible] Bürgern das Schauspielgeld aus dem öffentlichen

Schatze zu reichen, wie bei euch, finden wir billig, daß wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das Seinige zu ihrer Unterstützung beitrage.

Daß wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschießen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können: aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beifall versucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristophanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristophanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Classen euers souveränen Pöbels, und überdieß größtentheils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß sie, wofern auch sonst nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch bloß aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich seyn würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechsundachtzigsten und sechsundneunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung,

und hat Urſache mit ſeinen Vorſtehern zufrieden zu ſeyn; und wenn dieſe auch der ſatyriſchen Geißel einige Blößen gäben, ſo würde keinem komiſchen Dichter geſtattet werden, ſich öffentlich und in Einer Perſon zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die eurige war, kann ihre Urſachen gehabt haben, den Komödienſchreibern eine Art von ſtillſchweigender Vollmacht zu Handhabung einer beinahe unumſchränkten Cenſur zu ertheilen; und eure Regierung hatte die ihrigen, ſich, ſo lange ſie es nicht ändern konnten, leidentlich dabei zu verhalten; aber dieſe Urſachen konnten nur im Attiſchen Athen ſtattfinden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden alſo entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie geſagt, eine eigene erſchaffen müſſen. Das letztere wird nicht ſchwer ſeyn; denn ſobald man der Komödie, ſtatt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Perſonen, andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung paſſende Zwecke gibt, ſo laſſen ſich zwiſchen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Ariſtophanes, zwiſchen dem Oedipus und Philoktet des erſtern, und den Rittern und der Lyſiſtrata des andern, mehrere Gattungen von Schauſpielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben ſoll, ſo braucht ſie ſich nur, mit Verzichtthuung auf alle perſönliche Satyre, auf ſinnreiche und lebhafte Darſtellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuſchränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug iſt, wo Athen, die noch immer in allen Arten von

Kunſtwerken die erſten und vollkommenſten Muſter aufgeſtellt hat, auch in dieſer Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beſchenken wird, an welchen auch unſre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene ſind die Frauen von Beſuchung der Schauſpiele nicht ausgeſchloſſen wie bei euch; und dieß iſt ein weſentlicher Grund mehr, warum unſre Komödie ohne Vergleichung beſcheidener und anſtändiger als die eurige ſeyn muß; ja warum ſelbſt die Tragödie ſich unvermerkt in einen mildern Ton herabſtimmen, und, ohne dem Weſentlichen ihres Charakters zu entſagen, mehr ſanfte Rührungen, ſüße Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entſetzen und peinliches Mitleiden zu erregen ſuchen wird.

Da dieſer Brief beſtimmt iſt, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweiſe zu geben, ſo erwarteſt du vermuthlich, daß ich dir auch ein Wort von den ſtaatsbürgerlichen Obliegenheiten ſage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeſchränkt werden könnte, als ſie in die Länge zu ertragen geneigt ſeyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politiſchen Trägheit ein altes Geſetz zu Statten, vermöge deſſen zwei Brüder niemals, weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen gibt es mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beſchäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an ſie kommt, ſich nicht entziehen dürfen, zumal da dieſe Ehrenſtellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeſchränkter Dauer ſind. — Aemter dieſer Art werde ich,

ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, deſto williger übernehmen, da ſie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Beſonnenheit und Geſchicklichkeit die Menſchen verſtändig zu behandeln vorausſetzen, und andern hierin ein Beiſpiel zu geben von gutem Nutzen ſeyn kann.

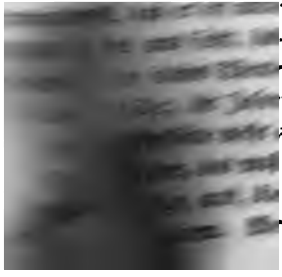
Uebrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Claſſe, zu welcher ich in Cyrene gehöre, ſich um das Gemeinweſen ſchon verdient genug mache, wenn er ſeinem Hauſe wohl vorſteht, ſeine Güter zu verbeſſern und zu verſchönern ſucht, Künſte und Gewerbe durch einen nicht unbeſcheidenen, aber ſeinem Vermögen angemeſſenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gaſtfreiheit ſeiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienſt hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Luſtwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Saal mit einer bedeckten Halle verſehen iſt, den Muſen geheiligt, und zu einer Art von öffentlichem Verſammlungsort für Gelehrte und Künſtler beſtimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wiſſenſchaft und Kunſt, Fremde und überhaupt alle rechtlichen Leute den Zutritt haben. Die Halle iſt mit Gemälden und Bildſäulen, der Saal mit Bücherſchränken verſehen, wo keines der Werke der Griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und übrigen Schriftſteller, die in einigem Ruf ſtehen, leicht vermißt werden ſoll. Beide ſind täglich zu gewiſſen Stunden offen, und einer meiner Hausgenoſſen iſt immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin ſie leſen

wollen, hervorzulangen, und wenn der Saal geſchloſſen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieſes Muſeon koſtet mich vielleicht den vierten Theil des baaren Geldes, das mein Oheim mir hinterlaſſen hat: aber wer mit ſo weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine beſondere Obliegenheit auf ſich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daß dir dieſer vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen ſo wenig bedeutenden Gegenſtand, als mein kleines Cyreniſches Ich iſt, etwas lange Weile gemacht haben ſollte, iſt es nicht mehr als billig, daß ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entſchädige.

Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß der Abderit Onokradias (der zu unvergeßlich iſt, als daß du dich nicht erinnern ſollteſt, ihn mehrmals bei mir und bei dir ſelbſt geſehen zu haben) meiner Perſon einen ſo großen Geſchmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzuſuchen? Das Eigentliche an der Sache iſt: daß er, da er jetzt auf ſeiner großen Reiſe begriffen iſt, und, von Aegypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon beſucht hat, „nicht umhin konnte (wie er ſagt) einen Abſtecher nach Cyrene zu machen, um ſeinen Freund und Gönner Ariſtipp zu beſuchen,“ und ihm ſeine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen — ſeinen Tiſchgeſellſchaftern ſo oft zum Beſten gab. Dem ſey wie ihm wolle, genug, an einem ſchönen Morgen, da ich mich eher alles andern verſehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweiten auf mich zugerennt, und erdrückt mich beinahe in ſeinen Herculiſchen Armen. Es gab (wie du



noch zwei
Tempel des Apollo.
ist nicht völlig
herauszusagen,
meint er.

müßte auch ohne Vergleichung mehr gekoſtet haben: das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu ſtehen gekommen. Man ſagte ihm: er hätte ſich ſehr geirrt; das unſrige koſte kaum den dritten Theil dieſer Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unſern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das iſt freilich ein anders, verſetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unſrigen ſind nur von Backſteinen und wie bunter Marmor angeſtrichen; aber für das, was ſie gekoſtet haben, könnten ſie von Jaſpis ſeyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas raſch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzuſinnen, oder es auf alle Seiten herumzukehren, iſt unſre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt; alles in Einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es ſich auf der einen Seite ſenke; die Sache wurde unterſucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unſrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieß und jenes zierlicher und geſchmackvoller ſeyn könnte. Flugs wurde wieder eingeriſſen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geſchmack, und hatten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater geſehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau,

wovon Abdera Ehre haben ſollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orcheſtra erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erſt Joniſch, und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthiſche verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht ſonderlich; indeſſen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anſtatt zu klagen daß er ſo viel koſtete, thaten ſich unſre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unſrer Stadt Ehre macht, iſt uns nie zu theuer. Wir hatten für unſre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das ſich ſehen laſſen durfte; nur Schade, daß ſich's erſt bei der Einweihung zeigte, daß die Stufenſitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten ſeyn ſollen; denn wir ſaßen ſo zuſammengedrängt wie die Salzfiſche in einer Byzantiniſchen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, ſagte der Nomophylax, der die Oberaufſicht über den Bau gehabt hatte; und ſo war es auch: in kurzem beklagte ſich kein Menſch mehr, und wir ſaßen doch nicht bequemer als das erſtemal." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er ſah, daß wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszuberſten. „Es iſt wirklich luſtig, fuhr er fort, zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufſeher, in den ſechs Jahren

daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann ſich vorſtellen, ob die Herren fleißig genug zuſammen kamen, da über dreihundert Eimer Thaſierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken ſitzen ſollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freilich, wenn man's ſagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche verſalzen den Brei; um ſich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt ſich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das ſo in der Art; unſer Gemeinweſen iſt nie ſchlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung ſind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit ſich ſelbſt und ſeine Mitbürger auf dieſe Weiſe zum Beſten gibt, macht daß man ihm mit aller ſeiner albernen Geſchwätzigkeit gut ſeyn muß; denn er iſt die wohlmeinendſte Seele von der Welt. Zu allem Glück iſt er reich, und ſo kann man ſich unbedenklich an ihm beluſtigen; hätte das Glück weniger dafür geſorgt, daß er unſers Mitleidens nicht bedarf, ſo wär' es grauſam über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Gränze der Griechiſchen Sprache erreicht, und iſt im Begriff nach Sicilien abzuſegeln, von da aus das ſüdliche Italien zu bereiſen, und dann in ſeine liebe Vaterſtadt zurückzukehren; ungefähr ſo klug als er ausgezogen war, aber ſo reich an Dingen die er geſehen und gehört hat, daß er ſeinen Abderiten ſechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt ſich darauf (und ich ſtehe ihm dafür) daß ſeine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reiſe wie die meinige (ſagt er) hat, außer dem

närriſchen Philoſophen Demokritus, noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden ſeinen Beſuch zurückgeben, ſo bin ich gewiß, ihn an der Spitze ſeiner Repub'lik zu finden; und die Götter mögen wiſſen, ob ihre Sachen darum ſchlimmer oder beſſer gehen werden!

Speuſipp ſchreibt mir: ſeitdem ich Athen auf immer verlaſſen zu haben ſcheine, ſpreche ſein Oheim Plato in Geſellſchaften, wenn meiner gedacht werde, ſehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Geſellſchafter. Ariſtipp, ſagt er, hat ſich eine Art von Philoſophie gemacht, womit er ſich, wie ich glaube, für ſeinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde ſie böſe Früchte tragen. — Iſt es mit der ſeinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr ſo groß ſeyn ſollte) hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dieß aber nicht, ſo würde meine Philoſophie noch immer den Vorzug haben, daß ſie nur durch Mißverſtand und Mißbrauch ſchädlich werden kann; da hingegen die ſeinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer ſeiner Wolkenkuckucksheimiſchen Republik, allenthalben verderblich ſeyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und laß dir mein Anden-
ken. und, wofern du es nöthig findeſt, auch meinen Ruf gegen
athwillen eurer witzelnden Müßiggänger und Spaß-
empfohlen ſeyn, die von jedem Manne, deſſen Name
nt wird, ſo viele Geheimgeſchichtchen zu erzählen
geſehen haben wollen was er gethan, alles gehört

haben was er geſprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden ſind, wenn ſie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkoſten eines bekannten Namens bezahlen können.

49.

Lais an Ariſtipp.

Wenn du nicht gar zu ſehr über mich lachen wollteſt, Ariſtipp, ſo hätte ich große Luſt dir einen Traum zu erzählen, den ich dieſen Morgen geträumt habe.

Du erinnerſt dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einſt bei Gelegenheit des Platoniſchen Phädons zwiſchen uns die Rede war. Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß dieſe Köpfe nach ſo vielen Jahren noch in dem meinigen zu ſpuken anfangen würden? Gleichwohl iſt es geſchehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlaſſung zu einer ſo ſeltſamen Träumerei bewußt bin. Die Sache iſt ſo ſonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erſcheinen, da du doch natürlicherweiſe denken mußt, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewiſſe Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch ſeyn mag, bei keiner verſtändigen Perſon haben ſollte. Sey es darum! — Hier iſt der meinige mit allen ſeinen Umſtän-

den, deren ich mich so lebhaft erinnere, als ob mir alles bei offenen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem Persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherschwimme. Und so war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfasanen-Flügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im geringsten befremden zu lassen, flog ich, so frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu seyn gekannt, in dem reizenden Paradiese umher, und setzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergötzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entsprießen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb-, braun- und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu seyn schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so groß und

ternd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief sten steht. Einige kamen näher herbei, redeten mich thaten ihr Möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich , und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die man- Physiognomien dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das tit jeder sich durch das, worauf er sich am meisten bei mir geltend zu machen suchte, kurz alle die

lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum Besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile; zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreise herbeiflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüssig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des Lusthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes, der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg, und sah mich auf einmal in meine Gärten zu Aegina versetzt, in einen deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachs'nen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn du dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir als ob eine unsichtbare

Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwiſche und ich erſt jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den ſchönen Schläfer geheftet, flog ich leiſe und ſchüchtern näher hinzu, um den ſüßen Athem ſeiner Purpurlippen einzuſaugen, in Gefühlen zerſchmelzend, die mir zu neu waren, als daß ich ſie dir beſchreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungeſtört anſchauen könnte; aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück, aber mich zu entfernen war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich, wie eine in Elektron eingeſchloſſ'ne Mücke, ihm gegenüber in der Luft hangen. „Welch ein ſchöner Vogel! — rief er, mit einem ſchalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf ſeinen Bogen legend — der ſoll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angſt plötzlich die Bewegung wieder. Ich ſank zu ſeinen Füßen und flehte ihn ſo rührend meiner zu ſchonen, daß er den Bogen von ſich warf, und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor Entzücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an ſeinem ſchönen Buſen hinauf. Plötzlich verwandelte er ſich in einen wunderſchönen Jüngling, und ich ſelbſt glaubte unter den Liebkoſungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Geſtalt wieder zu erhalten. Aber der Grauſame trieb nur ſein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitſchte er aus meinen um ihn geſchlungenen, ſetzte ſich in ſeiner erſten Amorsgeſtalt auf ſeinen Thron, und begann die goldnen Schwingfedern einzeln aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ es geſchehen, ich ſah, daß es ihm Vergnügen machte; denn

was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus, und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Aehnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum erstenmale zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen, — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren

Willen mit einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft geſtraft worden ſey! — Aber freilich, wenn ſo weiſe Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenſchaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben ſo unverſehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das Wunder doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anſpruch gemacht hat, ein wenig aus der Faſſung bringen? Ich weiß nicht, ob dir Xenophons Cyropädie bereits zu Geſichte gekommen, da es noch nicht lange iſt, daß Abſchriften davon bei den Bibliopolen zu haben ſind. Auf alle Fälle ſchicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem beſten Schönſchreiber in Korinth für dich habe abſchreiben laſſen; denn ich habe das Vergnügen, ſo mir dieſes in ſeiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Unglücklicherweiſe wirſt du einen gewiſſen Araſpes darin finden, der über die Macht der Liebe eben ſo profane Gedanken hegte wie wir, aber ſeinen Uebermuth durch eine ſchreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich geſtehe dir, nicht ohne Schamröthe, daß mir beim Leſen dieſer Geſchichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte dich, Freund Ariſtipp, beruhige mich wenn du kannſt; oder iſt dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf deſſen Tugend man ſich verlaſſen kann, ſo mir wo es zu finden iſt, und ich gehe ſelbſt es zu ſuchen, ich es auch aus dem Schnee des Kaukaſus hervorſchur-

50.

Ariſtipp an Lais.

Dein Traum, ſchöne Freundin, und noch mehr deine Angſt vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig beluſtiget. Wir wollen nichts verſchwören, Laiska! Die Dichter ſind die glaubwürdigſten aller Menſchen, denn ſie ſagen uns ja nichts als was ihnen die Muſen eingeben,

— die alles wiſſen was war, was iſt, und was ſeyn wird.

Was den ſchönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. ſ. w. begegnet iſt, warum ſollt' es der ſchönen Lais nicht eben ſo wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eiferſucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt, als die ſchöne Lais? — Auf alle Fälle iſt es glücklich für dich, daß du, der Ungnade ungeachtet, worein du bei den Göttern von Paphos gefallen biſt, noch einen Freund unter den Unſterblichen haſt, der dir dieſen warnenden Traum zuſchickte. Man hat zwar Beiſpiele, daß Träume (ſogar eben ſo ſinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freilich, daß dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, iſt allerdings ein bedenklicher Umſtand; und wenn du nicht (wie es ſcheint) kurz zuvor, ehe dir dieſer Traum in der ambroſiſchen Nacht zugeſchickt wurde, die Geſchichte des Araſpes und der ſchönen Panthea geleſen hätteſt, würde ich ſelbſt vielleicht zweifelhaft ſeyn, was ich aus ihm machen ſollte.

Aber ernſthaft von einer ſo ernſthaften Sache zu reden, ſollte denn das Beiſpiel eines Araſpes, der (wie du mir zuverſichtlich glauben kannſt) außer der Einbildungkraft des Dichters der Cyropädie nirgends exiſtirt hat, von ſo ſchwerem Gewichte ſeyn, daß es eine ſo weiſe, ihrer ſelbſt ſo mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigſten Selbſtvertrauen ſo ſehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais iſt, furchtſam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das iſt es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienſt, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht abſprechen will. An ſolche, wahrlich nicht an unſersgleichen, dachte Xenophon, da er dieſe ſchöne Sokratiſche Epiſode in ſein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der dieſe Frucht hervorgebracht, iſt vermuthlich eine Erinnerung aus ſeiner bei dem Attiſchen Weiſen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, iſt die nämliche, womit Sokrates einſt ihm ſelbſt eine heilſame Furcht einzujagen ſuchte, da er ſich gewundert hatte, wie jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem ſchönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine ſo gefährliche

halten könne, daß nichts Tollkühnes ſey, was ſich nach

vermeſſenen That nicht von ihm erwarten laſſe.

Xenophons Araſpes und Panthea iſt weder mehr

zer, als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwi-

und Sokrates vorgefallenen Geſprächs, zu einer

ſchichte ausgebildet. Dieſe ſchöne Dichtung

n dich zu ergötzen, nicht zu ängſtigen; und ich

weiß dir keinen beſſern Rath, als ſie ſo oft wieder zu leſen, bis du über deine unnöthige Furcht ſelber lachen mußt. Wahr iſt es allerdings, daß allzu große Zuverſichtlichkeit verwegen macht; aber wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr ſtürzt, ſo hilft ſie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerſtehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtſame zu Grunde. Indeſſen weil auch dem Muthigen Vorſicht geziemt, laß uns annehmen, dein Traum ſey das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der ſeiner Pſyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit ſeinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hätteſt alſo keine Entſchuldigung gegen dich ſelbſt, wenn dir jemals ſo etwas begegnete; du biſt gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine ſo gewaltſame und unbezwingbare Leidenſchaft wäre, wie Xenophons Cyrus behauptet, was ſollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zum guten Glücke beſtürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menſchen Eros nicht ſogleich mit ſeiner ganzen Jünglingsſtärke: er iſt erſt liebkoſendes Kind und ſpielender Knabe; und ſo lange er dieß iſt, gibt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es iſt eben nicht das ehrenvollſte; aber es iſt ſicher, unfehlbar, und überdieß wie Xenophons Cyrus ſagt,

alle Urſache, eben ſo gleichgültig bei dieſem Schmähgedichte zu ſeyn, als es Sokrates bei den Ariſtophaniſchen Wolken war: denn das ſchändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgeſtellt hat, ſieht ihr nicht ähnlicher, als der After-Sokrates des Attiſchen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich ſie ſelbſt darüber ganz unbefangen ſcherzen gehört, und in Korinth wenigſtens iſt niemand, der, wenn er gleich die Verſe mit Vergnügen las, von dem Verfaſſer nicht mit der größten Verachtung ſpräche. Ich müßte mich ſehr irren, oder die wahre Urſache der Veränderung, die den Korinthiern ſo ſeltſam vorkommt, liegt viel tiefer als ſie ſich einbilden. Lais iſt noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit iſt von der dauerhafteſten Art, und was ſie vom Glanz der erſten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunſt des Putztiſches ſo leicht erſetzt, daß ihr niemand, der ſie zum erſtenmale ſieht, über fünfundzwanzig geben wird. Eben ſo leicht würde es ihr ſeyn, die Erſchöpfung ihrer Caſſe zu erſetzen, wofern dieſe der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloß von ihr ab, ſo viele freigebige Anbeter zu haben als ſie wollte. Ich kenne ſie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte, ſie errathen zu haben: aber alles was mir, ſeitdem ich ſie zu Aegina täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, eine ziemliche ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daß ſie mit ſich ſelbſt unzufrieden

und wider Willen gewahr wird, ſie habe die Glückſeligkeit

n unrechten Wege geſucht, aber von dem einzigen,

die Natur ſelbſt ihr Geſchlecht leitet, ſich ſchon zu

fühle von der herrlichen Athens, vermuthlich auf immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Pelopsinsel und Siciliens so viel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig ist, und als die mancherlei Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas so viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen Griechischen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für den seyn, der das Glück hatte, in ihrem Schooß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemals für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — und wenn ich bedenke, was sie erst seyn könnte, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres eben so klugen als weisen Solons treu geblieben wäre! — Was sie jetzt noch werden könnte, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen, und statt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu seyn wozu ihr Name selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten

[illegible]

[illegible] Freunde Learch auf die [illegible] meine Wohnung in sei- [illegible] lichen Hause zu nehmen. Ich gedenke unge- [illegible] hier zu verweilen, und dann die übrigen [illegible] nen Hauptstückes von Griechenland, das an [illegible] aller Art so reich ist, der Reihe nach zu [illegible]

[illegible] hat seit einiger Zeit ihre vormalige Le- [illegible] ndert. Ihr Haus ist nur noch etlichen

ältern Feennden, und keinem Fremden, der nicht von einem derſelben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erſcheint gar nicht mehr öffentlich, gibt keine großen Gaſtmahle mehr, und zu den kleinen Sympoſien, woran ſie einſt ſo viel Belieben fand, werden ſelten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch ſcheint dermalen in vorzüglicher Gunſt bei ihr zu ſtehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich ſchon einigemal den Abend bei ihr zugebracht. Man ſpricht viel zu Korinth von dieſem ſo raſchen und ſonderbaren Sprung von der höchſten Pracht und Ueppigkeit einer Aſiatiſchen Satrapin zu einer beinahe miſanthropiſchen Eingezogenheit, und jedermann ſucht ſich das Wunder auf ſeine eigene Weiſe zu erklären. Die meiſten halten es für eine traurige Folge des übermäßigen Aufwandes, den ſie mehrere Jahre lang zu Korinth und Aegina gemacht: nach andern ſoll ein gewiſſer komiſcher Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran ſeyn. Dieſer, ſagt man, hatte ſich lange Zeit alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit ſeiner Zudringlichkeit ſo überläſtig, daß ſie ſich, gegen ihre Gewohnheit, die Freiheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweiſen; was vermuthlich nicht geſchehen wäre, wenn ſie die mindeſte Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboste poetiſche Weſpe die Rache zu treiben fähig iſt. Der wüthende Komiker rächte ſich an ihr durch eine ſogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit ſelbſt die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meiſterſtück gelten kann. Indeſſen hat Lais gleichwohl

weit entfernt, als daß ſie nur daran denken könnte, ihn noch einzuſchlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme, die ſich weder durch Vernünftelei noch Zerſtreuung beſchwichtigen laſſen will, nöthigt ſie, das Loos Muſarions und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu geſtehen. Aber daß es Augenblicke gibt, worin ſie es ſich ſelbſt geſtehen muß, und daß dieſe Augenblicke immer häufiger kommen, das iſt es vermuthlich, was ſie mit ſich ſelbſt in Zwietracht ſetzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche ſie wechſelsweiſe bald unter einer reizend muthwilligen, bald witzelnden, bald philoſophirenden Laune zu verbergen ſucht, aber durch die Anſtrengung, die es ſie zuweilen koſtet, nur zu ſichtbar macht. Uebrigens ſcheint mir auch ohnedieß nichts natürlicher, als daß ſie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüſſig werden mußte. Hat ſie nicht von allem, was man auf dem Wege, den ſie einſchlug, genießen kann, das Höchſte bis zur Ueberſättigung genoſſen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuſchungen, wodurch die Eitelkeit, Unſchuld, oder Schwäche eines ſchönen Weibes ſich ſelbſt über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bei ihr nie ſtattgefunden; und das Spiel, das ſie ſo lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr ſo wenig Kurzweile mehr, als die ewigen Feſte und lärmenden Luſtbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil ſie ſo laut und gebieteriſch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberiſcher Landſitz zu Aegina, die

Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Krasambes sie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das alles besitzt sie schon zu lange, als daß es noch einigen Reiz für sie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was sie glücklich hatte machen können: und dieß Einzige ist nicht mehr in ihrer Gewalt, und ist es vielleicht nie gewesen!

Bei allem dem, solltest du wohl glauben daß sie mir in diesem Zustand von Verstimmung, oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonien von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist, als vor drei Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzurasseln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß sie in der ersten Blume der Jugend so liebreizend gewesen seyn könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu

— iß nicht — aber wenigstens hab' ich mich

hr als einmal über dem heimlichen Vorsatz

das Vergnügen des Sieges nicht sehr theuer

r auf, ihn in deinem Andenken zu erhal-

es selbst zu thun, sobald er dir etwas In-

n haben werde. Die große Kunde, die

er von der innern Verfaſſung der Griechiſchen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geſchichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verſchiedenen Intereſſe, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, beſonders die genaue Kenntniß, die er von ſeiner eigenen Vaterſtadt beſitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um ſo lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir ſo viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weißt, ſeiner Abſtammung, ſeiner perſönlichen Vorzüge, und ſeines Reichthums wegen, zu Korinth in großem Anſehen; aber er liebt die Ruhe, die Künſte und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn ſein großes Vermögen berechtigt, zu ſehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen ſpielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuſchläfern geſucht hat, durch die möglichſte politiſche Unthätigkeit noch am meiſten beitragen kann.

Learch beſitzt die reichſte und auserleſenſte Sammlung von Gemälden, die ich noch geſehen habe. Er hat, beinahe von den Windeln der Kunſt an, von jedem Meiſter wenigſtens Ein Stück aufzuweiſen; und von Parrhaſius, Zeuris, Pauſon und Eurenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Perſonen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er iſt ſehr ſtolz auf die beiden trefflichen Stücke von unſerm Kleonidas; dieſe und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parrhaſius (die er durch einen glücklichen Zufall in ſeine Gewalt bekommen

hat), ſind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt ſtehen, und den Liebhabern erſt, wenn ſie ſich an allem Uebrigen ſatt geſehen haben, aufgeſchloſſen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weiſe ſo viel Gutes erzeigt, neidiſch zu ſeyn, ſo hätte ich vermuthlich Urſache genug dazu; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß mein edler Wirth bei der ſchönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigſte Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Perſon an ihrer kleinen Tafel zu ſeyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde alſo wohl meine Weisheit unverſucht von Korinth nach Argos tragen müſſen.

Learch hat ſich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben ſollteſt, mir zu ſchreiben. Ich grüße Kleonen, Muſarion und Kleonidas und bitte ſie, meiner eingedenk zu bleiben.

52.

Ariſtipp an Antipater.

Die Gefühle, womit du von Athen Abſchied nahmſt, lieber Antipater, haben mich ſehr lebhaft erinnert, wie mir ſelbſt vor einigen Jahren in ebendemſelben Falle zu Muthe

war, und ſchwerlich wird jemand, der einen langen Aufenthalt in dieſer von ſo vielen Seiten anziehenden und an ſich feſſelnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, ſich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politiſchen Betrachtungen, die du mir bei dieſer Gelegenheit mittheilſt, ſtimmen ſehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe ſeitdem gefunden, daß wir uns faſt immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern ſie anders gegangen wären, beſſer gegangen, oder das Gute, das uns recht iſt, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht iſt, erfolgt ſeyn.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Soloniſchen Verfaſſung — wenn ſie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was ſie jetzt iſt, was wir am meiſten an ihr bewundern, was ſie zur einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptſtadt der Welt macht, hat ſie durch zwei Männer von ſehr ähnlichem Schlage, durch Piſiſtratus und Perikles erhalten, und dieſe hätten in der Soloniſchen Ariſto-Demokratie nimmermehr das Anſehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was ſie zu Verherrlichung und Verſchönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer ſehr großen Popularität konnte ſich Piſiſtratus zur Alleinherrſchaft emporſchwingen, und trotz alles Widerſtands der übrigen Ariſtokraten bis an ſeinen Tod darin erhalten;

und nur in einer Stadt, wo die höchſte Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch ſeine demagogiſchen Künſte und Talente, indem er ſich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeſchränkter regieren als Piſiſtratus. Es bedarf, um ſich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der ſogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre ſpäter durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtentheils in den Händen der alten Geſchlechter lag, konnten ſogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Beſitz der kleinen, beinahe an das Attiſche Ufer anſtoßenden Inſel Salamin nicht nur viele Jahre lang ſtreitig machen, ſondern ſie ſogar zu der ſchmählichen Maßregel treiben, daß ſie die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn ſich jemand wieder unterſtehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratiſchen Athen alles vermochte, wuchs dieſe Republik zuſehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den Perſiſchen Monarchen ſelbſt furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen ſogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne daß ſie eine ſo mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erſt durch Perikles ward Athen der Sitz der Künſte und der Philoſophie, und um es werden zu können, mußten Umſtände ſich vereinigen, die nur unter dieſen Bedingungen zuſammentreffen konnten, mußten eine Menge ſeltner Menſchen, die nur unter dieſen Umſtänden entſtehen konnten, das Ihrige dazu beitragen; — wie du dich leicht überzeugen wirſt, wenn

du die Geſchichte der letzten achtzig Jahre in dieſer Rückſicht unbefangen überdenken willſt. Uebrigens gebe ich zu, daß es bloß ein glücklicher Zufall war, der dem demokratiſchen Athen einen ſo aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben dieſe Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des Attiſchen Volkes für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo mächtig in die Höhe trieb, auch alle ſeine Unarten und Untugenden entwickelte, alle ſeine Leidenſchaften entfeſſelte, und indem ſie ſeiner Eitelkeit, Herrſchbegier und Habſucht eine unabſehbare Rennbahn öffnete, die erſte Urſache ſeiner Verderbniß, ſeiner theuer bezahlten Thorheiten und ſeines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles ſeine Republik erhob, machte ſie ſchwindlicht; ſie taumelte, ſank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis ſie, mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen, ihre politiſche Selbſtſtändigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu ſtreben aufhören werden, ſondern wenn ſie aufhören müſſen, weil von dieſer Seite nichts mehr zu erſtreben ſeyn wird, mit Einem Worte, wenn die ſtolze Königin der Städte zu einer Municipalſtadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt ſchon im Werden iſt, herabgekommen ſeyn wird, nur dann wird dein frommer Wunſch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was ſie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, ſobald ſie ihren dermaligen Anſprüchen auf ewig entſagen muß, wird eine andere und für ſie ſelbſt wohlthätigere Richtung nehmen; ſie wird die erſte Schule der Wiſſenſchaften, des Geſchmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Muſen

und Grazien für alle Nationen seyn, und seine Bewohner werden im Schooß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können.

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich eben dieselbe Bewandtniß wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst, Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sey, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sey die wahre Ursache des geheimen Mißmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen; aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewußt zu seyn, daß sie niemals eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen seyn was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in

ſo manchem Tempel aufgeſtellt, ein Gegenſtand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Perſien hätte ſeine Schätze für ſie verſchwendet, und kein Aſpendier den Verſtand durch ſie verloren und wieder bekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderſtube eingeſchloſſene, und in die Geſellſchaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überſchwänglichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend muthwilligen Witz, und mit allen den unerſchöpflichen Gaben und Künſten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen ſollen? Oder vielmehr, hätte ſie wohl auf einem andern Wege, als den ſie gegangen iſt, zu dieſer vollendeten Ausbildung und höchſten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn ſie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf dieſem Wege konnte ſie werden was ſie iſt, die einzige in ihrer Art, die liebenswurdigſte und vollkommenſte, ſo wie die ſchönſte und reizendſte, aller — Hetären; denn ſie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen daß ſie etwas anderes, wenn gleich in gewiſſem Sinne Beſſeres, hätte werden ſollen, iſt ſo viel als verlangen, Lais ſollte gar nicht geweſen ſeyn; etwas, das wenigſtens ſie ſelbſt niemals im Ernſte wünſchen kann. — „Aber ſie fühlt ſich nicht glücklich!" — Das iſt nun einmal das Loos aller, die nach dem Höchſten trachten, was ihnen ein gränzenloſer Stolz zum Ziel vorſteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo ſie fühlen, daß ſie das nicht erreicht haben wornach

sie trachteten. Aber ohne diesen Stolz wäre sie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben, sagt das Sprüchwort. Uebrigens hat sich wohl niemand weniger über das Maß von Glückseligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle sehr, daß jemals eine Sterbliche zu einem so hohen Grad von Selbstgefühl und Selbstgenuß gelangt sey als sie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünsche in vollestem Maße befriediget? Oder meinst du sie habe sich nicht sehr glücklich gefühlt, als sie sich überall wie die sichtbar erschienene Liebesgöttin angestaunt und angebetet sah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen, und sie, ohne die mindeste Gefahr für sich selbst, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligste Spiel treiben konnte? Daß sie dessen endlich überdrüssig werden mußte; daß von allem, was das Glück ihr so verschwenderisch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen scheint; daß sie nichts Neues mehr zu genießen sieht, nachdem sie alles, wofür sie Empfänglichkeit hat, im höchsten Grad und Maß schon so lange genossen hat, — alles dieß ist zu natürlich, als daß sie verlangen dürfte, es sollte anders seyn. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Ueberfüllung Ekel. Vor dem letztern hat sie sich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im schlimmsten Fall müßte sie nun von der Erinnerung zehren; und ist auch dieß nicht am Ende das gemeine Loos der Menschheit?

Ich besinne mich noch sehr lebhaft der ersten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Aegina hatte, da sie, wie

der junge Hercules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu stehen schien, und von mir verlangte, daß ich ihr rathen sollte. Ich konnte deutlich genug sehen daß sie schon entschieden war, und rieth ihr also, zu thun was sie nicht lassen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines gewesen war, und vielleicht in tausend Jahren keines wieder kommt, schwebte ihr so reizend vor der Stirne, daß sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, es in ihrer Person darzustellen. In kurzem hatte sie sich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates selbst, als sie sich (unerkannt, wie sie glaubte) unter dem alten Oelbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, aller seiner Ueberredungskunst vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an dessen Stelle in die Seele zu spielen. Sie fühlte sich geboren Lais zu seyn, wie sich einer zum Maler oder Flötenspieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Person alle möglichen Anlagen, die entschiedenste Lust und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was sie am besten kann, was ihr am besten ansteht, und worin sie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Bestimmung nennen kann, so sehe ich nicht, wie wir der schönen Lais absprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Ueberhaupt ist es immer schwer, öfters mißlich und nicht selten unmöglich, einzelnen Personen, die über den Weg, den sie im Leben einschlagen sollen, noch ungewiß sind, mit Zuverlässigkeit zu sagen was ihre Bestimmung sey. Die Natur schickt uns, wie es scheint, mit lauter unbestimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden soll, hängt größtentheils von äußerlichen Um-

ständen ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluß gerade am meisten entscheidet, die wenigste Gewalt haben. Indessen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze, uns unsichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menschen zu durchschauen vermöchte, das, wozu ihn diese Anlagen vor allem andern bestimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur gibt es nichts wirklich Unbestimmtes. Je lebendiger also das Selbstgefühl bei einer Person ist, desto mehr ist zu vermuthen, daß sie, wenn die äußern Umstände ihr völlige Freiheit lassen, sich selbst für diejenige Lebensweise bestimmen werde, zu welcher sie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geschickt gemacht ist. War dieß nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umstände nicht nur nicht abgehalten, sondern im Gegentheil sehr verführerisch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche sie, von ihrem achten Jahre an, im Hause des reichen und wollüstigen Leontides erhielt, dessen Liebling sie war, und von welchem sie auf alle mögliche Weise verzärtelt wurde, — das Bewußtseyn der seltensten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumstände, worin ihr erster pflegeväterlicher Liebhaber sie hinterließ, — wie vieles kam nicht zusammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der sich mit den gewöhnlichen Einschränkungen ihres Geschlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieses Stolzes mit dem sittlichen Zartgefühl, womit die Natur sie beschenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, dessen Zauber um so unwiderstehlicher auf sie wirken mußte, da sie

ſich, im Bewußtſeyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit, zutraute, den außerordentlichen Charakter, worin ſie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie ſchmeichelhaft mußte ihr der Gedanke ſeyn, alle Vortheile der vollſtändigſten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen ſich ſelbſt, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Verſuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu ſetzen, während ſie ſelbſt, gleich den Feuergeiſtern der Perſiſchen Mythologie, unverletzt in dieſen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbeſtrittenen Vorrechten einer Hetäre, dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihren nähern Umgangs genoſſen, eine Achtung zu verdienen, die der Weiſe ſelbſt der Schönheit nicht verſagen kann, wenn ſie ſich nie anders, als von allen ſittlichen Grazien geſchmückt umgeben, ſehen läßt! — Daß dieſes hohe und wahrſcheinlich eben der andern unerreichbare Ideal auch für ſie zu hoch ſtand, wer könnte ihr dieß zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln iſt, ſo iſt es, daß ſie ſich die Geſchicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, ſo zu ſagen, auf einem Sinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunſt wüßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitſchte, auf der ſie ſich, im Aufſtreben nach einem ſolchen Ideal, unverwandt bewegen müßte. Uebrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß ſie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitſchen

angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen ist als sie wohl anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Mißstimmung, die du an ihr bemerkt hast. Wenn dich, wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bei edlem Naturell das wirksamste Mittel das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie sich mit Verachtung der schiefen Urtheile der Welt, zu entschließen, den Muth hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als günstig seyn. Ein Freund wie Learch ist in dieser Lage wahres Bedürfniß für sie; aber auch alles, was sie bedenken muß, so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständniß mit ihm stören zu wollen (wofern du eines solchen Gedankens fähig wärest), nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des Zutrauens eines solchen Mannes nöthig hat, um sich wieder mit sich selbst aussöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm uns deine Briefe immer seyn werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

53.

Learch an Aristipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Musarion, vermuthlich nie aufhören wirst an den Schicksalen der schönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinschaftlichen Freunde zur Pflicht, euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigstens, nöthig seyn möchte. Du kennst sie zu gut, lieber Aristipp, um dich nach diesem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantasie und Laune ihr schon mehrere gespielt haben: aber des Abenteuers, worin sie dermalen verwickelt ist, dürftest du dich doch schwerlich versehen haben. Ich will euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollständigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müssen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich selbst an dieser Geschichte habe, umständliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir schon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche sie bald nach ihrer Zurückkunft aus Thessalien in ihrer Lebensweise vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geschwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre ist, daß diese Veränderung nicht plötzlich, sondern stufenweise vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die un-

bescheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber diese Maßregel schlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beschwerlichen befanden sich mehrere Auswärtige, welche die Reise nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da sie bloß der schönen Lais wegen gekommen waren. Ueberhaupt schienen die Herren durch die letzte Wanderung unsrer Freundin sich berechtigt zu glauben, ihren Ansprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von so seltnen Vorzügen gleich anstößig seyn mußte. Die Reichsten (meist Einheimische) glaubten sich durch die prächtigen Feste, die sie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen spielten geradezu die Freier der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gastfreien Hause Besitz, als ob sie immer da zu bleiben gedächten; in Hoffnung, sie werde sich durch die unverschämte Art, wie sie darin schalteten, genöthiget sehen, sich desto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für sie zu seyn; wie sie aber gewohnt ist alles mit guter Art zu thun, so fing sie damit an, sich den Festen und Aufwartungen meiner Korinthischen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer seltener große Gastmahle in ihrem eigenen Hause zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an sie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beste bewirthet; aber [illegible]lbst erschien, unter mancherlei Entschuldigungen, [illegible]che und im Gesellschaftssaale, und wurde zuletzt, Unbäßlichkeit wegen, gänzlich unsichtbar; [illegible]n auf den Einfall kommen konnten, die

Freier der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche dieſe ſich zu verſchaffen wußten, nachzuahmen, ſo wurde allen ihren Geſellſchafterinnen und Sklavinnen aufs ſchärfſte unterſagt, ſich vor keinem von ihnen ſehen zu laſſen, geſchweige das Geringſte zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieſes Mittel konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen; und da ſie ſich vollends auf einige Zeit Geſchäfte halber von Korinth entfernte, ſo mußten die Beſchwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hauſe, als für etliche Freunde vom engeren Ausſchuß, die durch einige perſönliche Eigenſchaften und ein gehöriges Betragen dieſe Unterſcheidung verdienten.

Ich glaube nicht daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundſchaft, welche zwiſchen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides ſtatt hatte, gab mir ſchon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hauſe des letztern ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch ſehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren geſehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, ſeinen kleinen Liebling loben zu hören, und ſeine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die ſie in der Muſik und Tanzkunſt zeigte. Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das ſchönſte Mädchen, das ich noch geſehen hatte, nicht gleichgültig ſeyn; aber die angenehmen Eindrücke die ſie auf mich machte, ſtreiften nur leicht an mir hin; ich wußte daß Laiska nicht mein ſeyn konnte; es fehlte nicht an hübſchen Mädchen in Korinth; überdieß war ich keiner von denen, die ſich einbilden, ſie müſſen alles

Schöne, was ihnen zu Geſichte kommt, haben, es koſte was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hubſches Mädchen. Eine Abweſenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides ganzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich ſie auf dem Punkt ihrer ſchönſten Blüthe, im Beſitz der reichen Erbſchaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen ſie ſich auf einen ſolchen Fuß ſetzte, daß keiner ohne alle Hoffnung war, wenige ſich eines merklichen Vorzugs, und niemand deſſen, wornach ſie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hauſe der ſchönen Lais zu haben, wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines ſchlecht erzogenen und von allen Grazien verabſäumten Menſchen angeſehen. Ich unterließ alſo nicht, von der allgemeinen Freiheit, die ſie allen meinesgleichen zugeſtanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends beſſere Geſellſchaft, und mehr Gelegenheit mit intereſſanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hauſe. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber ſo ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte, wie andere Schönen ihre Schooßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterſcheiden, deren Anhänglichkeit an ſie mehr auf die ſeltnen Vorzüge ihres Geiſtes, als auf übel verhehlte Anſprüche an ihre [illegible]nheit gegründet war; und da ich das Glück hatte [illegible]enen zu ſeyn, ſo fand ſich unvermerkt, daß ich mich [illegible]igen zählen durfte, denen ſie eine ſchmeichel-

hafte Art von Achtung dadurch bewies, daß ſie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen ſprach, ſie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bei wichtigern Vorfallenheiten ſich ihres Rathes oder ihrer Dienſte bediente. Dieß, Freund Ariſtipp, war ungefähr das Verhältniß, worin ich mit der ſchönen Lais ſtand, bis ſie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perſer bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir ſelbſt der erſte war, der ſich ihres Beſitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterſchied, daß du ſie beſaßeſt, er hingegen von ihr beſeſſen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte ſie eine Zeitlang mit dem Prunk einer morgenländiſchen Fürſtin unter uns; und während ſich jedermann zudrängte ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich ſo lange in geziemender Entfernung, bis ſie für gut fand, ſich allmählich wieder auf einen beſcheidenern Fuß zu ſetzen. Ohne den großen Geſellſchaften gänzlich zu entſagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verſchließen, der ſich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte ſie jetzt am liebſten mit einer kleinen Zahl auserleſener und vertrauter Perſonen, und unter dieſen fand dann auch dein Freund Learch ſeinen alten Platz wieder. Ich muß geſtehen, daß bei dieſer Erneuerung unſrer alten Verhältniſſe auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die ſchöne Lais, ſogar in ihrer höchſten Blüthe ſelbſt, nie ſo unwiderſtehlich reizend und liebenswürdig geſehen als jetzt, und der Wunſch, ihr mehr zu ſeyn als andere, ward immer lebhafter: aber Euphranor hatte ſich durch ſeine Kunſt Verdienſte um ſie gemacht, und ich war zu

ſehr ſein Freund, um ihm den Vorzug, den ſie ihm zu geben ſchien, zu mißgönnen.

Inzwiſchen wareſt du von deiner langen Wanderſchaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab ſich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aſpendier, auf ihr Gut zu Aegina, wo ſie einen Beſuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu ſehen. Aber du hatteſt dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die ſchon lange auch die meinige iſt) mir den Schlüſſel zu dem Räthſel gab. Es brauchte alſo nichts als einen einzigen jungen Menſchen — der (wie er mir in der Folge ſelbſt geſtand) mehr aus Schüchternheit und Eigenſinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, ſich bei einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reizungen zu erhalten wußte — es bedurfte nichts als dieſe kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumſchränkte Gewalt über die beſſere Seele zu verſchaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu ſie ſich erniedrigte; und ſie ſank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem ſie in den Anbetern, mit welchen ſie ſich umringt hatte, durch alle nur erſinnlichen Hetärenkünſte eine Leidenſchaft zu entzünden ſuchte, welche ſie nicht zu erwiedern geſonnen r, als wenn ſie ſich, wie eine gemeine Prieſterin der Pan, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

dieſer Stimmung war ich nicht ſehr aufgelegt, ihr

Abenteuer mit dem Theſſalier in dem mildeſten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber ſchrieb, nur zu ſehr verrathen haben wird. Daß ſie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Aegina und die Theſſaliſche Reiſe auch in der öffentlichen Meinung geſunken war, zeigte ſich nach ihrer Wiederkunft, in der Art, wie unſre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes vorausſetze: nachdem ſie dem Neffen des Darius einen Theſſaliſchen Centaurenſohn zum Nachfolger gegeben, dürfe ſich jeder „hellumſchiente Achäer“ ohne Uebermuth berechtigt halten, Anſprüche an die Gunſt einer Schönen zu machen, deren eigentliche Claſſe keinem Zweifel mehr unterworfen ſey. Du kannſt dir vorſtellen, wie empfindlich ihr Stolz ſich durch dieſe Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwohl hielt ſie noch eine Zeitlang Stand, in Hoffnung durch ein gewiſſes vornehmes Anſichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche ſie ſchon ſo lange gewöhnt war, täglich ſichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als ſich auf die bereits erwähnte Art aus der Geſellſchaft zurückzuziehen; eine Maßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über ſie geſchwatzt, gewitzelt und geverſelt wurde, keine Kunde nahm und feſt bei ihrem neuen Lebensplan beharrete, ſich endlich gefallen laſſen mußte, und deren man bereits ſo gewohnt iſt, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger

die Rede iſt als zu Korinth, wo ſie lebt, aber ſchon ſeit mehr als Einem Jahre, außer dem Bezirk ihres Hauſes und ſeiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige ſichtbar iſt.

Ich geſtehe dir unverhohlen, lieber Ariſtipp, daß ich ſeit dieſem Rückzug, mit deſſen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, ſie immer weniger ſchuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigſte an ihr iſt, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdieß ſeyn ſollte, daß ein ſo lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich ſchwindlich ward, und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugeſtehen werde, ſich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anſpruch macht, geziemt. Dieſe Betrachtungen bewogen mich, ſeit der Zeit, da ſich beinahe ganz Korinth gegen ſie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannſt du leicht errathen, und wirſt hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß dein Freund Learch eine Zeitlang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der ſich vor kurzem bei uns niedergelaſſen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, ſondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit ſeiner ſo lange und vielfach bewährten Freundſchaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menſchen

beherrſchende Dämon Eros unverſehens für einen verzweifelten Streich geſpielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt ſich in meinem und Euphranors Beiſeyn ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (ſeinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Koſten ſo erzogen habe, daß man weit und breit wenige ſeinesgleichen finden werde. Der Mann machte ſo viel Rühmens von der Geſtalt und Wohlerzogenheit ſeines Sklaven, und von ſeiner Geſchicklichkeit im Vorleſen, Abſchreiben, Rechnen und in der Muſik, daß wir Luſt bekamen, ſeine Waare in Augenſchein zu nehmen. Dorylas (ſo nannte er den Sklaven) wurde alſo vorgeführt. Lais ſtutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen ſchlanken, zierlich gewachſ'nen Jüngling mit einer edlen Geſichtsbildung, großen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns ſahen, etwas bräunlich aber friſch und roſig von Farbe, kurz, einen jungen Menſchen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm beſtellten Hermes erwählte. Der junge Menſch ſchien beim Anblick ſeiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bei dem ſeinigen, und machte (unfreiwillig oder abſichtlich) eine Bewegung, wie einer der unverſehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von dieſem Augenblick an ſcharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennſt dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel

zu verrathen schien. Er bejahete es mit sittsam niedergeschlagenen Augen. — „Woher bist du gebürtig?“ — Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht so weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde. — „Du bist im Vorlesen geübt?“ — Wenigstens hatte ich einen berühmten Lehrmeister. — „Und dieser Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) bloß in der Absicht, ihn, wenn er erwachsen und gehörig ausgebildet seyn würde, mit einem ansehnlichen Gewinn an irgend eine Herrschaft, die einen solchen Sklaven zu schätzen wüßte, wieder zu verhandeln. — Was forderst du für ihn?“ fragte Laïs mit ihrer gewöhnlichen Raschheit. — Einen sehr mäßigen Preis in Betracht dessen was er werth ist; nicht mehr als dreitausend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geschlossen, der Verkäufer ausgezahlt, und der schöne Dorylas in das Amt eines Vorlesers seiner neuen Gebieterin eingesetzt. Aber, sagte sie lachend, indem sie sich gegen mich und Euphranor wandte, woher wissen wir daß er lesen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen sollen. — Ich glaube daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achselzucken antwortete. Auf alle Fälle, sagte Euphranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der schönen Tochter des Fürsten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannst, versetzte sie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Gesicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tischchen.

Ich ſchlug die Ode an den Maler ſeiner Freundin auf, und ſagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleſer eine kleine Probe ſeiner Kunſt machen zu laſſen? — Wie du willſt, erwiederte ſie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er ſich eine geſtimmte Cither aus, und ſang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er ſich ſelbſt auf der Cither begleitete. Lais ſchien mit den Talenten ihres neuen Hausgenoſſen ſehr zufrieden zu ſeyn; ſie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, ſagte ſie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als ſie ſich bewußt ſeyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, verſetzte ich; der junge Menſch ſcheint mir nicht zu ſeyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie ſo, Learch?“ — Ich ſollte denken es fiele ſogleich in die Augen, daß er weder das Ausſehen noch den Anſtand eines Sklaven hat, ſagte ich. — Ich kann eben nichts Beſonder's an ihm ſehen, erwiederte ſie, abermals erröthend. — Du haſt dieſen Morgen vergeſſen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es ſehr überflüſſig geweſen, da die ſchönſten Roſen freiwillig auf deinen Wangen blühen. — Learch iſt heute ſehr ſcherzhaft, ſagte ſie zu Euphranorn: aber findeſt du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leiblichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich ſo eben gekauft habe, in ein

[illegible] wurde, wie als [illegible] erforderlich, in der [illegible] Zeit erfordert, [illegible] Bewunderung. Das Wohlgefallen [illegible] anderen Dingen zu reden um, und [illegible] Stande erhielten [illegible] Aufmerksamkeit. Aber [illegible] Stande [illegible] Stoff an der [illegible] Seite [illegible] Jüngling muß [illegible] [illegible] Verteidigung sehr [illegible] [illegible] Die Männer waren [illegible] [illegible] Gegenstand [illegible] [illegible] Beifall [illegible] Beurteilen der Helden- [illegible] [illegible] Da war [illegible] [illegible] [illegible]

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich ſchon gethan hatte zu ſagen, daß mir der Sklavenſtand des jungen Menſchen verdächtig vorkomme, und daß irgend ein ſonderbares Geheimniß hinter dieſer Sache ſtecken müſſe. — Ich fange ſelbſt zu vermuthen an, ſagte Lais, daß ich für meine dreitauſend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch ſeh' ich nicht, was der junge Menſch, wenn er etwas Beſſeres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, ſich mir für einen Sklaven verkaufen zu laſſen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung iſt, ſagte ich, ſo wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen ſollen. — Du könnteſt mir mit deinen Grillen den ganzen Spaß verderben, erwiederte ſie. — Da hätteſt du Unrecht, ſchöne Lais, ſagte Euphranor; gibt es denn nicht der ſchönen jungen Sklaven bei Tauſenden in Griechenland? oder iſt es ſo unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Beſſerm als gemeinen Knechtsdienſten beſtimmt, eine Erziehung gibt, die ihn über andere ſeines Standes erhebt? — „Das Luſtigſte wäre, wenn mein Vorleſer am Ende nicht leſen könnte. Da hätt' ich freilich ſeine gelben Locken und ſeine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indeſſen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienſt, etwas zum Wachsthum der Künſte beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willſt, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth.

Sie lenkte nun das Geſpräch auf etwas anders, und in

fangen und wie weit sie gehen wolle. Zwischen so vertrauten Freunden, wie wir seit geraumer Zeit waren, konnte ein solcher Zwang nicht anders als peinlich, und also von keiner langen Dauer seyn. Wiewohl sie sich geflissentlich hütete allein mit mir zur seyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, sie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraschen, und sie dahin zu bringen, daß sie sich des Geheimnisses, wovon sie gedrückt zu werden schien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunst zu erzählen so wenig geübt, daß ich dir lieber den Dialog, der sich nun zwischen uns entspann, in seiner eigenen Form, so getreu als mir möglich ist, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir seltsame Dinge zu entdecken, Learch. Du hast richtig vermuthet; Dorylas ist nicht, wofür er sich von dem Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt sie inne, als ob sie erwarte daß ich ihr weiter forthelfen sollte.

Ich. Und wie machte sich diese Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen lassen, um mir, während meine Mädchen sich mit meinem Kopfputz und Anzug beschäftigten, Xenophons Gastmahl vorzulesen. Er las ziemlich schlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeschicklichkeit, als weil er sich nicht bezwingen konnte, statt auf sein Buch zu sehen, alle Augenblicke nach mir hinzuschielen, wiewohl dafür gesorgt war, ihm alle Versuchungen zu einer solchen Zerstreuung so viel möglich zu entziehen. Aber seine Ohren schienen eben so scharf zu hören als seine Blicke einzudringen, und die leiseste Bewegung irgend einer Falte an meinem

Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dieß brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloß, mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich ließ ihn unversehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen, und befahl ihm sich mir gegenüber zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder als ob er sich plötzlich besonnen hätte, und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu spielen, sagte ich: du bist nicht wofür du dich ausgegeben hast. — Er schien bestürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, stotterte er und hielt inne. — Die Rede ist nicht von dem was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmal, wer bist du? und wie kommst du dazu, dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen? — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften; genug, er warf sich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuschwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — Wer bist du also, wenn du nicht Dorylas bist, sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzustehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntniß, woraus ich zu vernehmen hatte: daß er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln Thessalischen Familie sey; während meines Aufenthalts zu Larissa sey er außer Landes gewesen, habe aber bei seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefunden, daß er dem

Verlangen mich ſelbſt zu ſehen nicht habe widerſtehen können. Er habe ſich alſo, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, ſey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem ſein Diener in ſeiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, ſey er auf den verzweifelten Entſchluß gekommen, ſich einem Theſpiſchen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die ſchöne Lais verkaufen ſollte. Meine Abſicht war (fuhr er fort), ſobald ich in deine Gegenwart gekommen ſeyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher ſehen ſollen: dein erſter Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hätteſt; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hauſe zu leben und des Glücks dich anzuſchauen vielleicht täglich gewürdiget zu werden, wirkte mit einem ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mein Gemüth, daß es mir ſchlechterdings unmöglich war meinen erſten Vorſatz auszuführen. Ich fühle nur zu ſehr wie ſtrafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willſt; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendlichemal grauſamere Strafe ſeyn, als wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbeſt. — Ich ſagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem ſolchen Geſtändniß nur einen Tag länger in meinem Hauſe geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Großmuth, verſetzte er in einem mehr zuverſichtlichen

[illegible]

[illegible] — Die [illegible] der [illegible] die [illegible] für mich [illegible] Menschen [illegible]

[illegible]

[illegible] Dorylas [illegible] was er im Noth- [illegible] nicht beweisen [illegible] zu reden, er sieht [illegible] ähnlich [illegible]

[illegible]ährlich? Mir gefährlich, Leach?

[illegible], nn die schöne Lais nicht berechtigt [illegible] chheiten ihres Geschlechts erhaben [illegible] re dürfte es? Und doch, wäre sie

auch der Göttin der Weisheit eben ſo ähnlich, als ſie es der Göttin der Schönheit iſt, ſo —

Lais. Ich erlaſſe dir den Nachſatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr ſeyn ſollte, beſtände dann doch nur darin, daß mir Pauſanias gefallen, daß ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannſt du in der That allein entſcheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundſchaft unbeſcheiden gemacht hat.

Lais. Das wirſt du nie ſeyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun ſollen, biſt du mir noch ſchuldig.

Ich. Wenn du, z. B. dem ſchönen Dorylas, weil du doch ſchon zwei oder drei ſehr gute Vorleſerinnen haſt, die Freiheit und die dreitauſend Drachmen, die er dich koſtet, geſchenkt, und ihm beim Abſchied noch eine Handvoll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hätteſt: ſo hätte er damit wohlbehalten nach Hauſe kommen können, und jedermann würde geſagt haben, du hätteſt eine ſehr großmüthige That gethan.

Lais. Aber du ſcheinſt zu vergeſſen, Learch, daß hier nicht die Rede davon ſeyn kann, was jedermann davon denken und ſagen würde; denn außer meinen Leuten weiß niemand von der Sache, und niemand hat ſich auch um das Innere meines Hausweſens zu bekümmern. Ueber die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin ſchon lange weg, wie du weißt.

Ich. Allerdings! Ich hätte ſagen ſollen: du würdeſt, wenn du ſo mit dem vorgeblichen Pauſanias verfahren wäreſt, ſicher auf den Beifall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Uebrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, daß Pausanias im Begriff iſt, mein Haus zu verlaſſen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt ſich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterſtützung von ſeiner Familie iſt alſo glücklich angelangt? —

Ich beſorge, Ariſtipp, ich ſagte dieß in einem ironiſchen Tone; denn die arme Lais verfärbte ſich, ſchien verlegen, und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen ſchoſſen, zurückzuhalten. Sie mußte ſich etwas bewußt ſeyn, das ihren Stolz demüthigte, und ſie fürchtete vermuthlich, daß ich ſie errathen hätte. Ich ſah daß es hohe Zeit ſey, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir iſt lieb (ſagte ich mit der unbefangenſten Miene, und im gutmüthigſten Tone der mir möglich war), daß ich mich, wie es ſcheint, in meiner Meinung von dieſem jungen Menſchen geirrt habe; und in der That hätte ich beſſer gethan, mich auf den feinen Ahnungsſinn, der deinem Geſchlecht eigen iſt, zu verlaſſen, und dem Sokratiſchen Glauben, daß ein ſchöner Leib für eine ſchöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pauſanias ſich hier zu verweilen gedenkt, ſo wird es mir nicht an Gelegenheit fehlen, näher mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln,

[illegible]de ſich der Nachſicht, die du mit ſeiner jugendlichen Un[illegible]nheit getragen haſt, durch ſeine Aufführung würdig [illegible] ſuchen.

„Wir ſind (erwiederte ſie mit einem erzwungenen Lächeln), ich weiß nicht recht wie, in einen ernſthaftern Ton gerathen als die Sache zuläßt, und du kannſt mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängſtlichen Beſorgniſſe, worin ich dich meinetwegen ſehe, auf den Fall zu ſparen, wo etwa ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat.“

Und hiermit endigte ſich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der ſchönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir ſchieden zwar, dem Anſehen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe ſie, von dieſem Tag an, immer ſeltner und nie wieder allein geſehen.

Inzwiſchen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer erſten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, dieſen unter ſeinem wahren Namen für frei erklärt, und zugleich in ihrem Hauſe bekannt werden laſſen, daß er aus einem der vornehmſten Theſſaliſchen Geſchlechter ſtamme, von welchem ſie, während ihres Aufenthalts in dieſem Lande, mit ſo vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden ſey, daß ſie nicht umhin könne, ſich derſelben bei dieſer Gelegenheit zu entledigen. Seit dieſer Zeit komme Pauſanias (die Morgenſtunden des Putztiſches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, ſpeiſe mit ihr, und ſey bereits allen, mit welchen ſie noch in einiger Verbindung ſteht, von ihr vorgeſtellt worden. Sie gebe vor, ihn ſchon zu Lariſſa gekannt und mit ſeinen Verwandten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden zu haben; woraus ſich dann von ſelbſt erkläre, warum Pauſanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Ei-

thäron betroffen, ſeine Zuflucht zu ihr genommen habe. Uebrigens werde der junge Theſſalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuverſichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er ſey ein großer Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelſteller, Fiſcher, und — Luſtigmacher oben drein, und Lais ſcheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen dieſen Uebungen zeige, und überhaupt von ſeiner ganzen Perſon ſo bezaubert zu ſeyn, daß ſie ſich zuſehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne ſich's vermuthlich bewußt zu ſeyn) nicht ſelten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von ſechzehn zurückfalle. Bei allem dem ſcheine ſie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigſten und hoffnungsvollſten Liebhaber mit ihr ſpiele, ſo kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu ſeyn, oder von ihm überraſcht zu werden, aufs ſorgfältigſte zu vermeiden; und daher habe ſie auch geeilt, ihm ohne Aufſchub ein eigenes ſchönes Haus, in der Nähe des ihrigen, ausſuchen, miethen und prächtig einrichten zu laſſen. Daß alles auf Koſten ihrer Gebieterin gehe, daran ſey kein Zweifel; denn man wiſſe bereits zuverläſſig, daß ſeine Familie von keiner Bedeutung in Theſſalien ſey, und daß er ſein kleines Erbtheil ſchon zu Athen, wo er ſich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dieß, lieber Ariſtipp, iſt alles (und für einen ſo warmen und der ſchönen Lais ſchon zu viel) was ich dir bis jetzt dieſem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlaſſe

dir selbst was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, daß diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche, während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer selbst immer mächtig blieb, eine so lange behauptete Freiheit noch in ihrem vierzigsten an einen jungen Thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter allen, die jemals Anspruch an sie machten, gerade der unwürdigste ist, und (wie ich sehr besorge) nicht sowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beispiele genöthigt fühlen, zu glauben daß es unholde schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, bloß um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, daß Xenophons zweierlei Seelen in einer und eben derselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Ursache eines Uebels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist, wie ich fürchte, ein Uebel dieser Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeschreckt haben will einen Versuch zu machen, da du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

4.

Learch in Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unserer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung auserlesen zu haben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Wahrsagerin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherlei Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Namen einen sehr zweideutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem Thessalischen Kanton Phariala gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, daß er vornehme Leidenschaften und Liebhabereien [illegible], und den kleinen Thessalischen Fürsten auf Unkosten der [illegible] deten aus meisterlich zu spielen weiß. Er lebt, seitdem [illegible] eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pan[illegible] auf einem großen Fuß; hat sich eine Menge Bediente, [illegible]rde, und Jagdhunde, wie sie Xenophon selbst [illegible]chafft; erscheint beinahe täglich auf der [illegible]t bereits mit den ausschweifendsten und

übel berüchtigtſten unter unſern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts verſagen kann, iſt genöthigt, ihr ſchon ſo lange beſſerer Geſellſchaft verſchloſſenes Haus allen dieſen Wildfängen offen zu halten, und du kannſt dir vorſtellen, daß der Unfug, den die Homeriſchen Freier im Palaſte des Odyſſeus treiben, nur Kinderſpiel gegen die Orgien dieſer ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebſt dem auserleſenen Geißbock, ſo jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand iſt, welchen Lais durch ihre gränzenloſe Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben ſo unbeſonnenen als unbeſcheidenen Geliebten ſich auf den Hals geladen hat.

Alles dieß ging nun freilich ſtufenweiſe. In den erſten Tagen ſchien er bloß an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anſchauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürſinn machte der Schlaue gar bald ihre ſchwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu ſpielen habe, um ſich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechſelsweiſe feurig und kalt, ſchwärmeriſch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geſchmeidig und widerſpänſtig, unterwürfig und gebieteriſch, zeigte er ſich ihr unter ſo vielerlei Geſtalten, und wußte immer ſo behend und mit ſo ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarſten und vielgeſtaltigſten aller Weiber am beſten paßte, daß er ſchon dadurch allein, daß er ſie ſo ſtark beſchäftigte, und ihr ſo viele Gelegenheiten gab, ſich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über ſie erhalten

mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber ſich zu verſchaffen — geſucht oder vermocht hatte.

Indeſſen, dieß alles, und wenn man auch die Eindrücke, die ſeine Geſtalt und Jugend auf eine Frau wie die ſchöne Lais machen konnte, in der möglichſten Stärke noch dazu rechnet, alles dieß wäre doch nicht hinreichend, die Leidenſchaft, womit ſie an dieſem Menſchen hängt, und die Gewalt, die er über ſie ausübt, begreiflich zu machen: man iſt ſchlechterdings genöthigt, entweder die unwiderſtehliche Sympathie der Ariſtophaniſchen Menſchen-Hälften in Platons Gaſtmahl, oder den alten Glauben, daß es Leidenſchaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichſam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um ſich von einer ſo wunderbaren Erſcheinung eine — eben ſo wunderbare Urſache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenſchaftlich geliebt. Auch wenn ſie ſich herabließ, unter den unzähligen die ſich um ſie bewarben, einen von den Göttern begünſtigten glücklich zu machen, geſchah es immer, ohne daß ihre Freiheit die mindeſte Gefahr dabei lief. Schwärmeriſche Liebe, die ſich dem Geliebten gänzlich hingibt, keinen Willen als den ſeinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da iſt, kurz, eine Liebe, die man nicht in ſeiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil unſrer eigenen Selbſtſtändigkeit Gewalt anthun, und eine Art von Bezauberung ſind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren ſich ſich gänzlich unfähig hielt. Eine ſpäte Erfahrung hat ſie nun, zu ihrem eigenen Erſtaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemals

ſelbſt geliebt hat, begreift, wie die mächtigſte aller Leidenſchaften, ſobald ſie einmal Beſitz von ihr genommen hatte, eine ſo gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß ſie andern und ſich ſelbſt ein völlig neues Weſen ſcheinen muß. Aber wie dieſe Anlage zu der höchſten Art von tragiſcher Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magiſchen Schlaf gebunden, in ihrem Buſen ſchlummen konnte, und daß gerade dieſer Theſſaliſche Taugenichts der einzige ſeyn mußte, der ſie zu wecken vermochte, das iſt es, was allen, die ſie zuvor kannten, unbegreiflich iſt, und was man kaum ſeinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht ſo ſehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er ſie an ſich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenſchaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig ſie auch immer ſeyn möchte, mit Einem Worte, wenn ſie den ſchönen Theſſalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dieß der Fall wäre, ihre Freunde ſich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der ſchöne Pauſanias weit entfernt iſt den Grauſamen gegen ſie zu machen, ſo wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das Feuer dämpfen und die verliebte Raſerei von kurzer Dauer ſeyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Phantaſie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenſchaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe iſt das Ideal der reinſten, höchſten, treueſten und beſtändigſten Anhänglichkeit, und ſo wie ſie ſelbſt liebt, will ſie auch wieder geliebt ſeyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für ſie ſchlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle ſeine Be-

gierden ſollen in ihrem bloßen Anſchauen ſich erſättigen; die zarteſte ihrer Liebkoſungen, die leiſeſte Berührung ihrer Hand ſoll ihn ſchon zum Gott machen. Aber Pauſanias, wiewohl er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen ſpielte, hat keine Luſt ſich in den Myſterien der himmlichen Aphrodite und des Platoniſchen Eros einweihen zu laſſen; und daher entſprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwiſchen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten anderer Art theuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht ihn erkalten zu ſehen, wenn ſie das, was er mit einem mildernden Namen ſeine Liebe nannte, befriedigte, war ſo groß, daß ſie lange Kraft genug in ſich fand ihm zu widerſtehen; aber dafür glaubte ſie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnißmäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen ſehr großen Erſatz ſchuldig zu ſeyn; und ſo erhielt er (das Einzige, was ſie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längſten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er ſich nur zu wünſchen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüſſel zu ihrer Schatzkammer in ſeiner Gewalt, ſo trug er auch kein Bedenken, ſich für dieß einzige Opfer, worauf ſie einen ſo hohen Werth ſetzte, auf die unzärtlichſte Art zu entſchädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen ſeiner Vertrauteſten bei der ſchönen Phryne durchſchwärmte, einer jungen Hetäre, die ſich ſeit einiger Zeit hier niedergelaſſen hat, und dermalen die berühmteſte und theuerſte unter den eilf oder zwölfhundert Prieſterinnen iſt, die ſich dem Dienſte der Aphrodite Pandemos in dieſer üppigen Stadt

gewidmet haben. Du kannſt dir die Ungewitter vorſtellen, die eine Beleidigung dieſer Art in einer ſo ſtolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Aeußerlichen, was die Männer anziehen und feſſeln kann, noch immer keine über ſich ſieht; zumal, da der übermüthige Menſch, anſtatt ſie durch Reue und Demüthigung zu beſänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegenſetzte, der ihm unfehlbar ſeinen Abſchied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte, wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend geweſen wäre, ihren Zorn zu löſchen und eine Ausſöhnung zu bewirken, deren erſte Bedingung ſeinen Triumph über ihre Schwäche vollſtändig machte.

Die Unglückliche ſieht nun ſelbſt, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rückſicht nachtheilig wäre, und ſie hat ihrem Geliebten — der ſeit der letzten Ausſöhnung die leidenſchaftlichſte Anhänglichkeit an ſie zeigt — den Vorſchlag gethan, mit ihm nach Theſſalien zu ziehen, und, mit dem Reſt ihrer durch ſeine Verſchwendungen ziemlich zuſammengeſchmolzenen Reichthümer, ſich in einer der anmuthigſten Gegenden dieſes Zauberlandes anzukaufen. Sie iſt, zum Behuf dieſes Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres ſchönen Landgutes zu Aegina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geſchäften dieſer Art zu rathen und zu dienen, iſt das Einzige, wodurch mir noch erlaubt iſt ihr meine Freundſchaft zu beweiſen. Da Eurybates ſeine unmittelbar an dieſes Gut gränzenden Beſitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verſchönern kann, und es daher ſchwerlich aus den Händen laſſen wird, ſo habe

ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das Schlimmſte bei allem dieſem iſt ohne Zweifel, daß die arme Lais — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich ſehe — nicht glücklich iſt. — Sollte dir nicht auch ſchon begegnet ſeyn, was mir mehr als Einmal geſchah, daß du im Traum zu träumen wähnteſt? Ich weiß den Zuſtand, worin Lais ſich dermalen befindet, durch kein paſſenderes Bild zu bezeichnen. Sie ſieht zu hell, um nicht zu ſehen, daß ſie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuſchung ſetzt: aber ſie will getäuſcht ſeyn, und ſo iſt ſie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr daß ſie glücklich ſey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu ſchmerzhaft ſeyn!

Ob noch ein Mittel ſie zu retten übrig iſt, weiß ich nicht; mir wenigſtens ſind alle Verſuche, die ich gemacht habe, fehlgeſchlagen.

55.

Ariſtipp an Learch.

Lais iſt dazu gemacht, in allem groß und außerordentlich zu ſeyn. Von ihrer erſten Jugend an, mit der unbeſchränkteſten Macht, ſich ihren Neigungen zu überlaſſen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen

gewiß nicht wenige ſehr liebenswürdig waren, ſogar im vertrauteſten Umgang mit einigen von dieſen, eine ſo lange Zeit ſich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beiſpiel. Als aber dieſe Leidenſchaft, deren ſie ſelbſt ſich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meiſter über die Widerſpänſtige ward, war nichts anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es ſo nennen kann) wovon ſie begleitet iſt, von der heftigſten Art ſeyn würde. Es ſcheint es ſey mit der Liebe wie mit gewiſſen Krankheiten, die jeder Menſch Einmal in ſeinem Leben gehabt haben muß, und die deſto unſchädlicher ſind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich in meinem fünften oder ſechsten Jahre in eine meiner Baſen, ein Kind von drei bis vier Jahren, ſterblich verliebt war, und daß man, da ſie im fünften ſtarb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Vermuthlich habe ich es dieſer voreiligen Liebſchaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieſer Art von Fieber nie wieder, wenigſtens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn alſo die gute Laïs einmal wenigſtens in ihrem Leben ſich in ganzem Ernſt verlieben mußte, ſo ſehe ich nicht, warum der ſchöne und ſchlaue junge Theſſalier nicht eben ſo gut dazu hätte taugen ſollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelſt der bekannten Ariſtophaniſchen Hypotheſe recht wohl, warum gerade er und kein anderer der Einzige war, welcher den ſo lange in ihrem Buſen verborgenen Krankheitsſtoff entwickeln konnte. Ich glaube wahr-

genommen zu haben, daß die heftigſte Art von Liebe diejenige iſt, da man, ohne es ſich deutlich bewußt zu ſeyn, ſich ſelbſt, oder gleichſam ein zweites aus dem Gegenſtand in das unſrige hineingeſpiegeltes und mit ihm zuſammenfließendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte dieß nicht nahezu der Fall mit unſrer, immer ein wenig zu viel in ſich ſelbſt verliebt geweſenen, Freundin ſeyn? Wenn ich alle charakteriſtiſchen Züge des jungen Pauſanias aus deiner Erzählung zuſammen nehme, ſo ſcheint mir eine ſehr entſchiedene Aehnlichkeit der Naturen zwiſchen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieſelben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geſchmeidigkeit des Geiſtes mit einer ſeltenen Schönheit und allem übrigen was beim erſten Anblick die Augen verblendet und die Neigung beſticht; aber auch dieſelben Leidenſchaften, Fehler und Unarten: denn beide ſind eitel, flüchtig, raſch, leichtſinnig, ſtolz, eigenwillig, prachtliebend und verſchwenderiſch, und in beiden bringen dieſe Eigenſchaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterſchied (außer dem, was auf Rechnung der Verſchiedenheit des Geſchlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher
[illegible] und an entwickelt, bearbeitet, und durch einen ſeltnen
[illegible] nſtuf glücklicher Umſtände ausgebildet, abgeglättet,
[illegible] ichſam mit einem glänzenden Firniß überzogen: da die
hingegen, aus Mangel an gehöriger Cultur und
umſtänden, einen großen Theil von der Gen
t behalten mußten, wodurch ſich die Theſſalier,
ommen, von andern ſeiner gebildeten

Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber dieſe zufällige Verſchiedenheit konnte die natürliche Wirkung des ſympathetiſchen Inſtincts nicht aufhalten; die ſchöne Lais ſpürte ihre Hälfte auf den erſten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Namen des Ariſtophanes (als des erſten Erfinders der Doppelmenſchen), ſo unverſchleiert beſchrieben hat, daß Diogenes der Cyniker ſelbſt nicht natürlicher von der Sache hätte ſprechen können.

Aber wozu dieſe Erörterung? Du erinnerſt ſehr wohl, beſter Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geſchehenen zu thun iſt, ſondern um ein Mittel größeres Unheil zu verhüten. Noch iſt nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) ſich in den Kopf ſetzen ſollte, ihrer erſten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: ſo bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pauſanias, in einen Kreis von edeln und guten Menſchen verſetzt, ſelbſt noch ein beſſerer Menſch, und deſſen, was ſie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um deſſen Uebergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Verſuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weiß nicht was für eine Ahnung ſagt — was ich weder denken noch ausſprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebſt einem kleinen Xenion für dich ſelbſt, ein mit Gold beſchlagenes Kiſtchen von Ebenholz für die ſchöne Lais zugeſtellt werden. Es enthält einen Halsſchmuck von rundgeſchliffenen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hängendes mit Sapphiren und Rubinen beſetztes goldnes Bruſtſtück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemalt hat, wie er von drei Muſen mit Roſenkränzen ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, daß du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und deinen künftigen Wohnsitz in dem reizenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem [illegible]chen Tempe und andern anmuthigen Ufer- [illegible] Peneus vor, daß ich deine Vorliebe zu dem [illegible]ltesten und schönsten Mythen der Griechen [illegible]ann.

[illegible] deiner Freunde Kleonidas und [illegible]n Einladungen deiner Musarion [illegible]ne unterstützt, etwas bei dir ver- [illegible] wolltest, wie glücklich du uns

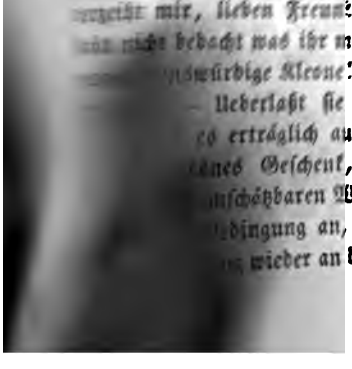
alle durch deinen Beſuch machen, und wie vergnügte Tage du ſelbſt (wie wir uns ſchmeicheln) in unſrer Mitte leben könnteſt: ſo wirſt du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reiſe nach Theſſalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuſchieben, und dieſes Jahr deinen Freunden in Cyrene zu ſchenken, die ſich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächteſt, ſo viel ihnen nur immer möglich wäre, zu entſchädigen. Cyrene iſt ſeit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedſamer, ruhiger, und vielleicht ſogar gaſtfreundlicher als jenes Attiſche; und es hätte dir, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmſten Unterhaltungen überflüſſig anzubieten. Du würdeſt, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hauſe in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landſitze, oder wechſelsweiſe bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunſt, in dieſem ſogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden iſt alles ſchon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch ſey, den du zum Begleiter wählen wirſt, er ſoll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns deſto werther ſeyn, je näher er dem Herzen unſrer Freundin iſt.

Laß mich den Schmerz nicht erfahren, beſte Lais, mein Vertrauen auf deine Freundſchaft getäuſcht zu ſehen, und nimm inzwiſchen, als ein Unterpfand unſrer Geſinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Muſarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünſchen, und womit

[illegible]

[illegible]

[illegible] in unsrer Macht.



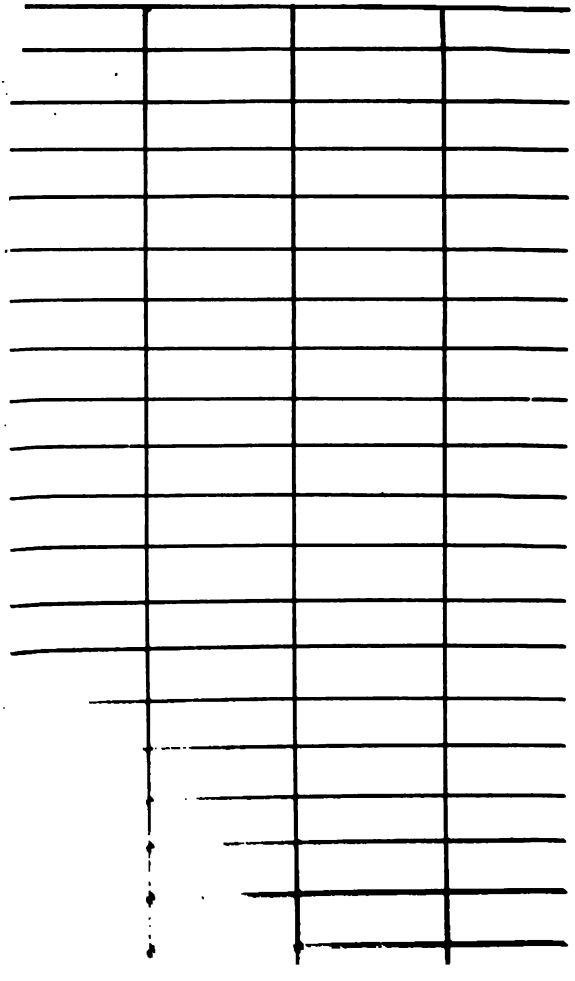
Aber, [illegible] in diesem Stücke Recht, so [illegible] mir, lieben Freunde, daß ich euch sagen muß, ihr [illegible] nicht bedacht was ihr mir ansinnt. Nein, gute Musarion, [illegible]swürdige Kleone! Lais kann nie die Dritte unter [illegible] Ueberlaßt sie ihrem Schicksal, und bittet die [illegible] es erträglich ausfalle.

[illegible]nes Geschenk, dem die Hand der glücklichen [illegible]nschätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter [illegible]dingung an, daß es nach meinem Tode durch [illegible] wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Ariſtipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet dieſe zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken ſchicke — ſie welkten an meinem Herzen, und ſind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, ſo werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, ſo laßt mich in eurer Erinnerung leben, und ſeyd glücklich!

DATE DUE



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04890 9066